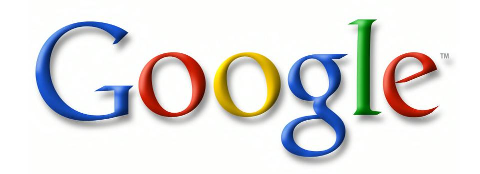


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

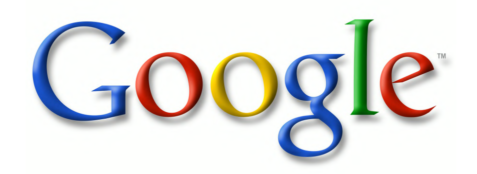
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

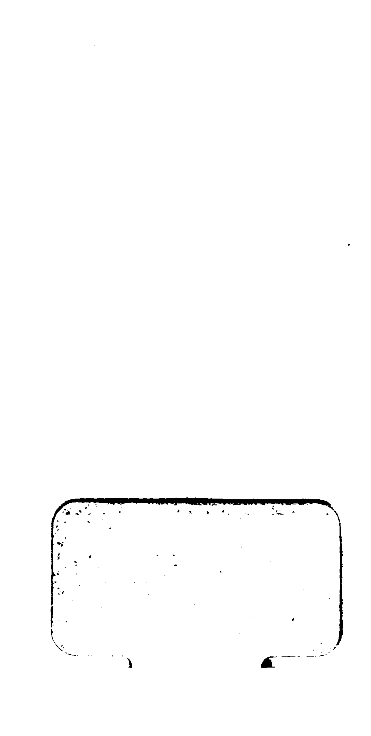
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

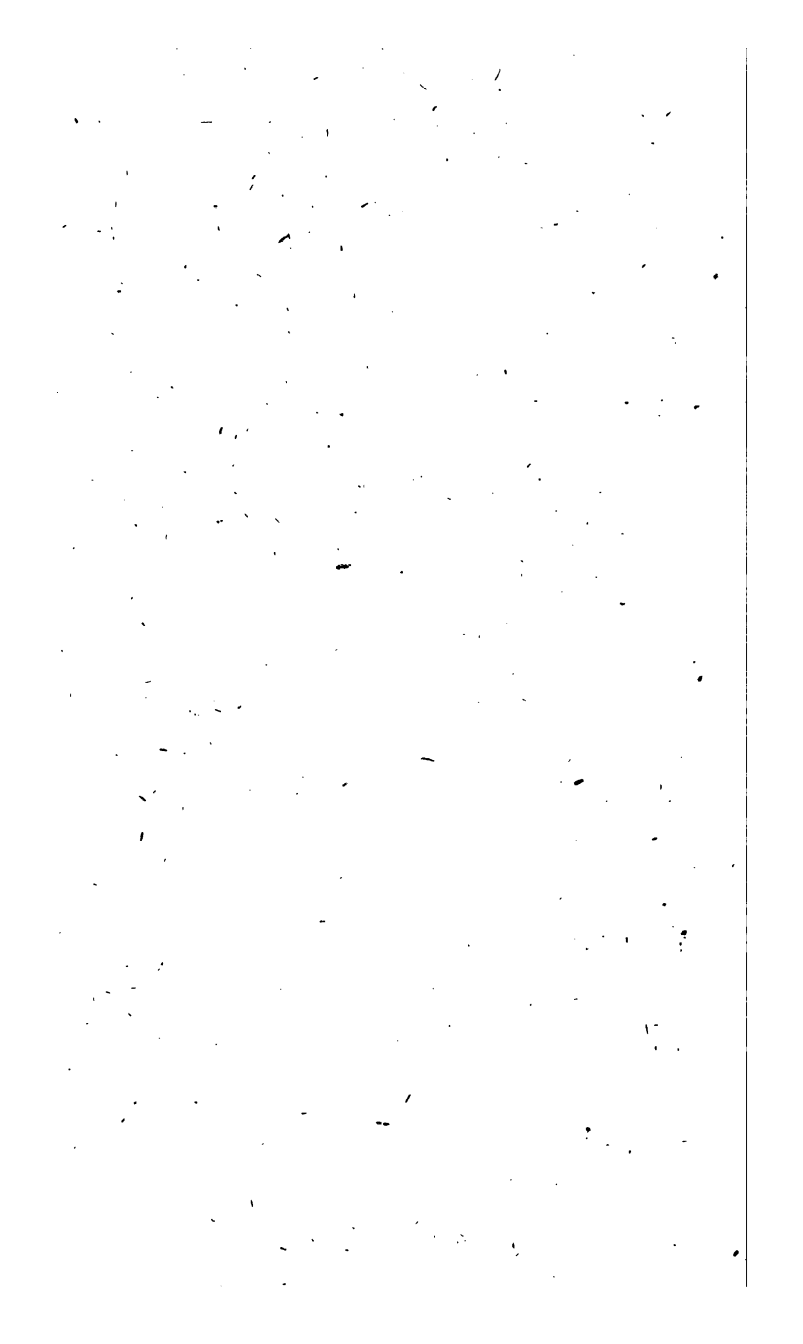






2 vols
2°

BWV
Borch



Briefe über Sicilien und Maltha,

von dem
H. Grafen von Borch an H. G. von N.
geschrieben im Jahr 1777.

als ein Supplement zu der Reisbeschreibung
von H. Brydone,

mit Charten vom Etna, von dem alten und neuen Sicilien, nebst 24 Kupferstichen.

Erster Theil.



Bern,
bey der neuen typographischen Gesellschaft.

1783.



THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
896072A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1937 L



Vorrede.

Die Briefe des Hrn. Brydone haben meine Reise nach Sicilien, die ich im Jahr 1776 gemacht habe, veranlaßt. Ich bin nicht der erste, bey dem das Werk dieses Engelländers diese Wirkung hervorgebracht hat. Das Einnehmende seines Styls; die Abwechslung der Gegenstände, die er schildert; das Wunderbare womit er beynahe auf jeder Seite überrascht; und besonders die Nahrung der Neugierde, die ein jeder sich verspricht, wann er von einem Lande hört, das an Sitten, Gewohnheiten und Produkten von den andern so verschieden ist, und wo Natur und Menschen von dem, was wir gewöhnlich zu sehen bekommen, abweichen; alles dies kitzelt den Gaumen der Neugierigen, zu deren Classe ich

WOR 7 MAY '87

mich gern öffentlich bekenne. Mehr brauchte ich nicht, um Neapel in der Jahrszeit der Vergnügungen zu verlassen; ich schiffte mich den 23ten November nach Sicilien ein, und brachte, immer beschäftigt, ein so interessantes Land zu studieren, sieben Monathe darinn zu, nach welchen ich es ungern wieder verlassen habe; ein Geständnis, das alle, die sich einige Zeit daselbst aufgehalten haben, mit mir ablegen werden. Alles scheint unter diesem glücklichen Himmelsstrich verbunden, den Fremden wenigstens auf einige Zeit das Bild ihres Vaterlandes aus der Seele zu zaubern. Die Natur ist hier so schön, die Menschen so gastfrey, daß jeder Reisende, von welcher Nazion er seyn mag, unter seinen Verwandten und Freunden zu seyn glaubt.

Mein Freund, der H. G. von N. foderte mich auf, ihm alles, was ich auf dieser Reise merkwürdiges finden würde, mitzutheilen. Ich that es, und da Wahrheit, wenigstens eigene Ueberzeugung meine Feder führte, so

stellte ich, ohne auf den Styl zu denken, die Gegenstände dar, wie ich sie gesehen habe, und wie Zufall und Umstände sie mir vor Augen brachten. Nur der Freundschaft gewiedmet, würden diese Briefe nie das Tageslicht gesehen haben, wenn nicht wegen Erörterung verschiedener Unrichtigkeiten in H. Brydons Reisebeschreibung einige Freunde mir eine Pflicht daraus gemacht hätten, sie öffentlich bekannt zu machen. Ein Schriftsteller mag noch so scharfsinnig seyn, wenn er nicht in dem Lande, das er beschreibt, gebohren, oder wenigstens durch einen langen Aufenthalt darinn gleichsam natulalisirt ist, so wird er manches in einem falschen Licht ansehen, und wider seinen Willen sich und das Publikum betrügen. In diesem Fall ist Herr Brydone, dessen Styl und Talent ich bewundre, so lang er sich nicht das ihm ganz fremde, wiewohl von einigen durch seine Schreibart bezauberten Lesern vertheidigte Ansehen eines Naturkenners geben will.

Vorrede.

Hätte Herr Brydone nur das Fest der heiligen Rosalia beschrieben, so wäre nichts gegen seine Richtigkeit zu sagen, denn man hätte dabey eine getreue Uebersetzung aus dem Almanach von Palermo gefunden; hätte er sich blos auf Kosten der Madam Montague lustig gemacht, so würde er, wiewohl auf Kosten der Wahrheit gefallen haben; hätte er nur von Cometen und Electricität gesprochen, so würde man den Freund des H. Priestley erkannt haben; hätt' er endlich nur die Fehler der sicilianischen Regierung aufgedeckt, so hätte man einen sinnreichen Staatsmann und einen freymüthigen Engelländer an ihm kennen lernen. Aber bey der unklugen Bekanntmachung der Scherze des Canonikus Recupero war seine Feder ein wenig unbescheiden, indem er die Grundsätze dieses berühmten Mineralogisten ohne ihn zu nennen, wiederholet, hat er sich der Undankbarkeit und eines Plagiats schuldig gemacht; wenn er über die Natur philosophieren will, so

zeigt er bey allem was ihm zugehört, daß dies nicht sein Element ist; wenn er endlich über die Sicilianer und über die Religion von Maltha tausend ungereimte Mährchen erzählt, so macht er diese beyde Nazionen bey Unwissenden lächerlich, so wie sich selber bey denen, die besser von der Sache unterrichtet sind.

Das Werk des Herrn Brydons mag allen Reisenden zur Warnung dienen, die wie er Länder beschreiben wollen, von denen sie kaum etwas mehr als die Posten kennen gelernt haben, und die von einer oft unbescheidenen Laune hingerissen, über alles kurzweilen, ohne daß weder Klugheit noch irgend eine andre Rücksicht die bittre Galle, die aus ihrer Feder fließt, zurückzuhalten im Stand wäre. Man ist nicht so empfindlich gegen Tadel, so wenig er auch gegründet seyn mag, als gegen Spott. Man fürchtet mehr, gepfetzt als verwundet zu werden. Niemand war von der kühnen aber sinnreichen Art beleidigt, womit der engli-

sche Reisbeschreiber die Vorurtheile, die Fehler der Administrazion, die Muthlosigkeit der Innwohner, und überhaupt alle Ursachen von dem Uebelstand Siciliens ins Licht setzt; die Sicilianer geben es selbst zu, sie erkennen ihre Gebrechen, suchen ihnen abzuhelfen, und mögen es wohl leiden, daß man sie darüber zur Rede stelle. Aber wo ist der Mensch, der sich mit kaltem Blut die Schellenkappe aufsetzen, und alles was er thut und treibt, lächerlich machen läßt? dem nicht die Galle schwillt, wenn man ihn unbescheidner Weise zur Schau ausstellt, und ihm und seiner Nazion tausend elende Mährchen, tausend triviale Albernheiten andichtet, die weder Salz noch Grund haben, und dem Schriftsteller selbst weder Vortheil noch Ehre bringen?

Ausser den Unrichtigkeiten, die ich in dem genannten Werk entdeckt habe, ist mir noch ein anderer Beweggrund, meine Briefe bekannt zu machen, vorgestellt worden; nehmlich die Beschreibung von manchem, wovon

H. Brydone nicht sprechen konnte, weil er dieses Land in einer andern Jahrszeit als ich besucht hatte. Was mich aber vollends dazu beredet hat, ist der gänzliche Mangel an einem guten Werk über dies Königreich. Ohngeachtet des Interesse, das ein von der Natur so begünstigtes Land jedem Schriftsteller einflössen kann und muß, haben wir doch bis izt keine Beschreibung davon, die man mit Zuverlässigkeit zu Rath ziehen könnte. Was die Sicilianer darüber geschrieben haben, verräth zu sehr ihren Hang zur Dichtkunst, und ihre Liebe für ihr Vaterland. Uebertriebene Lobsprüche und Schmeichelenen, gigantische Ideen sind gemeiniglich die Bestandtheile ihrer Werke von dieser Art; und ungeachtet des innern Werths der guten sicilianischen Schriftsteller, zum Exempel eines Mazza, Borelli, Fazelli, Bonamii, Benedetti, Leanti, Paterno, u. s. w. so bald sie einen vaterländischen Gegenstand behandeln, so fangen sie an auszuschweifen. Zwar haben viele

Fremde diese Reise gemacht, aber obschon ihre Werke die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich gezogen haben, so erfüllten sie doch die Erwartung desselben nicht ganz; theils aus Mangel an Kenntnissen, theils weil sie sich vorzüglich ihren Lieblingsgegenständen überlassen haben. D'Orville, ein unermüdeter und wißbegieriger Reisender hatte nicht vorläufige Kenntnisse genug, um seine Beobachtungen, die er ohne Wahl und Urtheil untereinander warf, sehr nützlich für seine Leser zu machen. Der Baron von St. Helene liefert uns, verführt von dem Irrlicht des sicilianischen Paters Pancrazio, nichts als fabelhafte Etimologien von den alten Denkmählern dieser Insel, die noch dazu durch die jämmerlichsten Zeichnungen verunehrt sind. Der Baron von Riedesel wäre allein im Stand gewesen, den Liebhaber Genüge zu leisten, wenn nicht eine entschiedne Neigung für das schöne Alterthum jeden andern Gegenstand als unzweckmäßig verdrängt hätte. Auf-

serdem scheint er, von Theokrit bezaubert, überall noch die Spuren der goldnen Schäferzeit zu finden; alle Augenblicke sieht er einen Daphnis und sanfte Schäferinnen, da wo der minder schwärmerische Geschichtschreiber gemeine und oft sehr wenig anziehende Landmädchen gesehen hätte. Der Baron von Zinzendorf hat sein Augenmerk nur auf die politische Ekonomie dieses Königreichs gerichtet, und auch in dieser Rücksicht dem Publikum nur sehr abgekürzte Bemerkungen mitgetheilt. Der Herr von Gersdorf hat nur das Kriegswesen davon studiert, und sein Werk mehr mit seinen eignen Phantasien, als mit Beobachtungen, die Bezug auf das Land hätten, daß er beschreiben wollte, angefüllt. Von Hamilton haben wir nur einen Brief, der Sicilien betrift, worinn eine im Jahr 1769 gemachte Reise nach den Etna beschrieben wird. So vortreflich und richtig bey aller ihrer Kürze diese Beschreibung ist, so leistet sie doch nur über einen Artickel Genüge. Auch Herr Brydone hat ge-

glaubt, die Früchte seiner Beobachtungen dem Publiko schuldig zu seyn, und Jedermann würde ihm für sein Geschenk Dank wissen, wenn er gewissen Materien, deren Oberfläche er nur berührt hat, mehr auf den Grund gegangen wäre, und besonders, wenn er sich weniger von seinem Hang zur Satyre, und einem gewissen Kitzel, alle Märchen die man ihm sagte, wieder zu erzählen, hätte hinreissen lassen. Der Pater Minasi hat sich nur an einzelne Gegenstände aus der Naturgeschichte von Sicilien gehalten, worüber er verschiedene besondere Abhandlungen geliefert hat. Don Salvatore de Blasi, ein Litterator und Alterthumsforscher hat nur die Materien, die in sein Fach einschlugen, behandelt, und Sicilien mit mehreren Dissertazionen bereichert, die für Leute von seiner Classe, aber schwerlich für einen Fremden interessant seyn können.

Da ich bey Durchlesung dieser Schriftsteller die Nothwendigkeit eines Werks fühlte, worinn die Reisende von allem was sie in Si-

cilien zu sehen hätten, unterrichtet würden, so entschloß ich mich, diese Briefe dem Druck zu überlassen. Nicht weil ich sie für besser hielt, als alles was bis izt über diesen Gegenstand zum Vorschein gekommen ist, sondern weil ich zu gleicher Zeit, da ich meinem und meines Freundes Geschmack zufolge eine gewisse Vorliebe für die Naturgeschichte nicht verbergen konnte, ein wenig von allem etwas gesagt habe.

Meiner Schreibart fehlt das Einnehmende der englischen Reisbeschreibung, aber dieser Zauberkraft beraubt, hat sie den Vortheil auf ihrer Seite, daß sie in ihrer Simplicität die Blumen den Früchten aufgeopfert, und vor einer angenehmen aber falschen Idee, womit ich unter Scherz und Lachen meinen Leser hintergangen hätte, der Wahrheit den Vorzug gegeben hat. Keine besondere Rücksicht oder Leidenschaft, nicht einmahl übertriebne Dankbarkeit, eine von vielen Reisenden, die ihre Verbindlichkeiten dadurch abzutragen glauben, sehr übel verstandne Tugend könnte sich irgend

eine Theilnehmung an meinen Beschreibungen anmassen. Wenn ich von der Urbanität des Fürsten von Biscaris reden werde, von der Gelehrsamkeit des Fürsten von Torremuzza, von den ausgearbeiteten Kenntnissen des Inquisitors, Monsignor Vintimila, und des Canonikus Recupero, von den Talenten des Fürsten von Campo Franko, von der Liebenswürdigkeit so vieler edlen Sicilianer, die ich wegen ihrer grossen Anzahl nicht alle nenne, so wird jeder, der wie ich sie hab kennen lernen, seine Lobsprüche mit den meinigen vereinigen. Der englische Reisbeschreiber hat viele, die Sicilien nie gesehen haben, und mich zuerst lachen gemacht; von denen, die in diesem glückseeligen Lande gewesen, zweifle ich, daß einer mitgelacht habe. Schade daß dieser Schriftsteller nicht die Fortsetzung der Reise nach Lilleput oder der Affeninsel unternommen hat; er würde sich auf diesem Weeg mehr Ruhm erworben haben.

Nicht mit witzigen Einfällen hat Frank-

reichs ruhmvoller Plinius die Natur geschildert; nicht persifflirt hat der Ritter Born die Ungarn, als er die Beschreibung der Provinzen dieses vasten Königreichs entwarf.

Das Lächerliche ist gut in einer Scharteke; dies ist der eigentliche Tummelplatz dafür; hier kann das Ridiculum acri ... Wunder thun; aber bey der Beschreibung eines Landes sind Wahrheit und Philosophie die einzigen Fackeln, die den Schritten eines Geschichtschreibers vorleuchten sollen; und jeder Reisbeschreiber wird Geschichtschreiber, so bald er beschreiben will was er gesehen, oder vielmehr, wie bey den meisten der Fall ist, was er gehört hat.

Ich habe diese Briefe in der Ordnung drucken lassen, wie sie geschrieben sind, und drey andre, die ich von Neapel aus an den nehmlichen Freund geschrieben hatte, hinzugethan: der eine davon enthält Nachrichten von Städten, die ich nicht in dem Lauf dieses Werks anbringen konnte, weil sie das Resultat einer zweiten Reise sind, die ich blos in das Innere

von Sicilien gethan habe; da im Gegentheil alle vorhergehende Briefe immer nur die Küsten dieses Königreichs betreffen. Die beyden andern enthalten besondere Bemerkungen über dieses Land. Auf diese drey Briefe folgen einige einzelne Untersuchungen, die wie ich hoffe, manchem Leser interessant seyn werden.

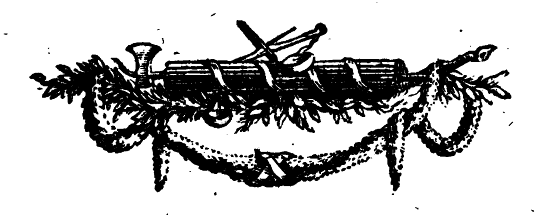
Den 24 Kupferplatten, womit ich dieses Werk verschönern wollte, und die ich selbst auf dem Platz gezeichnet und durch den bekannten dell' Acqua habe stechen lassen, hielt ich für gut drey geographische Charten beyzufügen, weil sie zum Verständnis des Textes, und als Wegweiser der Reisenden dienen können.

Die erste stellt das alte Sicilien vor; ich habe sie nach der von Cluver copiert.

Die zweyte das neue Sicilien; ich habe sie selbst aufgenommen und kenne keine die richtiger wäre.

Die dritte ist eine Charte vom Etna, nach denen vom Canonikus Recupero, wobey ich mir einige Veränderungen erlaubt habe.

Briefe



Briefe über Sicilien und Maltha, von Herrn Grafen von Borch an Herrn G. von N.

als ein Supplement zu Herrn Brydone's Reisbeschreibung von Sicilien und Maltha; geschrieben im Jahr 1777.

Erster Brief.

Neapel, den 10. Nov. 1776.

Abschreckende Schilderung, welche die Neapolitaner von den Strassen in Sicilien machen. Ihre Antipathie gegen die Sicilianer. Malthesische Speronare. Bequemlichkeit dieser Fahrzeuge, ihr Preis. Gefälligkeit der Italiäner, besonders der Neapolitaner gegen Fremde. Ihre Willfährigkeit Empfehlungsschreiben zu geben. Misbräuche die daraus entstehen. Anekdoten hievon.

Schreiben Sie es nicht meiner Trägheit zu, mein lieber G. daß ich Ihr Verlangen, während meines Aufenthaltes in Sicilien einen anhaltenden Briefwechsel mit mir zu führen, so lange nicht befriedigt habe. Sie wissen, daß ich mich gern beschäf-

tige, besonders mit so interessanten Gegenständen, als die sind, welche Sie meiner Untersuchung empfohlen haben. Aber eh' ich ein so wichtiges Geschäft unternahm, mußt' ich erst meine Kräfte untersuchen, sie mit der Grösse der Unternehmung vergleichen, und sehen ob ich im Stand sey, Ihrer Erwartung Genüge zu leisten. Weil ich Anfangs daran verzweifelte, so lehnte ich Ihr Verlangen wiewohl ungern von mir ab; endlich aber hab' ich bey reiferem Nachdenken, und von der Begierde Ihnen zu dienen, begeistert, Mittel gefunden, einen Theil der Schwierigkeiten, die mir im Weg waren, zu übersteigen. Da ausserdem Ihre Freundschaft mich auf den Weg gebracht hat, so darf ich mir versprechen, daß Ihre Nachsicht meine Fehler zu gut halten wird. Ich werde der Freymüthigkeit, die Sie an mir kennen, und die am Ende immer mehr werth ist, als die täuschende Eleganz so mancher andern Reisbeschreiber, getreu bleiben. Ich werde Gegenstände und Situationen so schildern, wie ich sie gesehen und empfunden haben werde. Da ich blos erzählen will, so wird Ihre Sache seyn, mit der Fackel der Beurtheilung meine Schritte zu beleuchten. Umständlichkeiten und Schlüsse vergrössern nur eine Reisbeschreibung, ohne zu ihrem Wesen etwas beyzutragen.

Drey Hauptbedenklichkeiten stellten sich meinem Verlangen, den Plan, den Sie mir zu meiner

Reise nach Sicilien entworfen hatten, auszufüh- ren in den Weg: die Unmöglichkeit, Ihnen meine Briefe richtig zu übermachen, die Gefahr, in die Fußstapfen eines Beobächters wie Herr Brydone ist, zu treten, endlich die Furcht, welche mir die schreckenden Nachrichten der Neapolitaner ein- zujagen suchten. Doch wie gesagt, ich überstieg alle diese Schwierigkeiten. Herr Lignola, mein Banquier zu Neapel, ein eben so gefälliger, als in seinem Fach aufgeklärter Mann, gab mir alle nöthige Anweisung, wie ich Ihnen so oft ich woll- te, meine Briefe übermachen könne; so war eine Schwierigkeit gehoben. Die Jahrszeit, worinn Herr Brydone seine Reise machte, war verschie- den von der, die ich zu der meinen wiedmete; ich darf mir also manches Interessante versprechen, das diesem Beobachter nicht vorkam, und für Sie den Reiz der Neuheit haben wird. Was endlich die Wege betrift, so machen kleine Abentheuer, die einem darauf zustossen können, das übrige Vergnügen der Reise nur desto fühlbarer, und bey meiner Reisebeschreibung sollen sie als Mittel die- nen, Ihre Aufmerksamkeit, die das Eintönige meiner Schreibart einschläfern könnte, wach zu erhalten.

Wenn man die Neapolitaner hört, so ist Si- cilien ein ödes, unangebautes, unpoliciertes, durch- aus für die Fremden unsicheres Land, das an al- lem, oft an Nothwendigkeiten des Lebens Man-

gel hat, und einer vernünftigen Neugierde keine Nahrung zu geben weiß. Noch kann ich auf keine dieser Beschuldigungen antworten, aber eben so wenig kann ich mir vorstellen, daß dies ehmals so berühmte Land in einen so kläglichen Zustand versezt seyn soll! Herr Brydone selbst, den man ein wenig des Rigorismus beschuldigt, behandelt es nicht immer auf gleiche Art. Wenn zuweilen seine aufgebrachte Einbildungskraft die Gegenstände zu sehr in Schatten stellt, so kann der Honig von Hybla sie wieder besänftigen, alles erheitert sich wieder, seine Bilder treten desto lachender hervor, und bald verläßt er für Theokrits Schäferinnen den Homer und seine Cyclopen. Ich glaube, daß diese Nachrichten vielmehr einer, fast möcht' ich sagen, angebohrnen Antipathie zuzuschreiben sind, die zwischen beyden Reichen herrscht, und die von der Regierung leicht ausgerottet werden könnte. Man weiß, daß zu allen Zeiten die Handlung den Anfang gemacht hat, die Menschen einander näher zu bringen; sie würde auch hier ihre Wirkung nicht verfehlen. Aber ich entferne mich von meinem Plan, in den kein Vernünfteln, am wenigsten politisches einschlägt.

Wir haben zu unsrer vorhabenden Reise eine malthesische Speronara gemiethet; ein kleines Fahrzeug zu sechs Rudern, ohngefehr von der Grösse einer halben Felucke. Es hat kein Bodenverdeck, und behält also kein faules Wasser bey

-ich, das unter dem Nahmen Grundbrühe bekannt ist, und auf andern Schiffen den üblen Geruch von sich giebt, der sogar wann das Schiff ohne die mindeste Bewegung ist, auch dem Geübtesten übel macht. Mit diesem Fahrzeug sezen sich die Schiffleute desselben dem Meer auf allen Seiten aus, und unternehmen die weitesten Reisen ohne Gefahr. Sie sind so bewandert in diesem Element, daß sie die den Tag über bevorstehende Veränderungen der Luft vorherzusagen wissen, und so bald sie Gefahr wittern, wagen sie sich nie auf das hohe Meer, sondern bestreichen immer die Küsten. Da diese Schiffe sehr klein, leicht und platt sind, so suchen sie bey dem kleinsten Sturm Sicherheit, und werden mit Hülfe einer doppelten Zugrolle ans Land gezogen. Wegen ihrem schnellen Lauf werden sie bey dringenden Aufträgen allen andern Fahrzeugen vorgezogen, und weil sie das Jahr hindurch viel zu thun haben, so ist auch der Preis für dieselbe sehr billig. Die Ueberfahrt von Neapel nach Maltha kostet nachdem sie eine Jahrszeit und mehr oder weniger Transport haben, 40 oder 60 Neapolitanische Dukaten. Unser Schiff, das eines von den längsten dieser Art seyn soll, hat 36 Schuh in der Länge. Wenn das Wetter, das ein wenig veränderlich aussieht, es uns erlaubt, so werden wir uns in drey oder vier Tagen einschiffen. Unser Hauptgeräth wird eine gute Provision seyn, weil man uns sagt, wir

könnten vielleicht auf einen armseeligen Ort in Calabrien stossen, wo es uns schwer fallen würde, ein gutes Stück Brod aufzutreiben.

Nach den Empfehlungsschreiben, womit man uns hier versehen hat, zu urtheilen, können wir hoffen, in Sicilien gut aufgenommen zu werden. Meine Brieftasche ist voll davon, und sie sind mir beynahe so lieb als mein Wechselbrief, denn bey der grossen Leichtigkeit sie zu bekommen, würden wir in Sicilien eine schlechte Figur machen, wenn wir nicht für jede merkwürdige Stadt wenigstens vier oder fünf mitgebracht hätten. Die Italiäner, besonders die Neapolitaner, ohngeachtet sie von einigen Reisenden, welche sie mit Güte überhäuft hatten, als falsch, zurückhaltend, ungesittet u. s. w. geschildert werden, sind immer noch im höchsten Grad gefällig und verbindlich gegen Fremde. Nicht zufrieden, ihnen während ihrem Aufenthalt alle nur mögliche Aufmerksamkeiten zu bezeugen, möchten sie dieselbe noch über die Gränzen ihres Vaterlandes ausdehnen; und daher sind sie gegen Fremde mit ihren Empfehlungsschreiben so verschwenderisch. Diese gutherzige Willfährigkeit ist freylich endlich in Misbrauch ausgeartet, weil sie izt oftmals Fremde, ohne sie zu kennen, auf ihr Begehren mit Empfehlungsschreiben versehen. Eine kleine hieher gehörige Begebenheit, die ich selbst gehabt habe, wird diesen Misbrauch besser ins Licht sezen, als alles was ich darüber sagen könnte.

In einem Haus, wo ich nur dem Nahmen nach und zwar durch mich selbst bekannt war, sprach ich zufälliger Weise von der Reise, die ich nach Sicilien zu machen denke, und wie angenehm es mir sey, daß ich zu gleicher Zeit auch Maltha zu sehen bekomme. Eine Person von der Gesellschaft sagte mir, daß sie besondere Bekanntschaft mit dem Grosmeister habe, und versprach mir ein Empfehlungsschreiben an ihn. Ich bekam es noch ebendenselben Abend, und da es ein offenes Siegel hatte, so kam mich die Neugierde an zu sehen, was jemand, der mich nur zwey Minuten gesehen hatte, von mir gesagt haben konnte. Urtheilen Sie von meinem Erstaunen, als ich in dem nehmlichen Brief den Schiffspatron und mich empfohlen fand; zwey Personen, hieß es, von so ausgezeichnetem Verdienst wie wir verdienen unstreitig die hohe Protection Seiner Eminenz.

Das Unglück war nicht groß; es war blosse Distraction, indessen beweist es, daß die Willfährigkeit, Empfehlungsbriefe zu ertheilen, zu weit getrieben wird, so daß es kein Wunder wäre, wenn sie nach und nach alle ihre Kraft verlören. Sonst waren sie Paßporte des Verdienstes; izt sind sie eine Art von Schuld, die jede Person von Stand der andern auf die erste Foderung abzutragen sich verbunden hält; denn sie einem zu versagen, würde für eine schreyende Unhöflichkeit angesehen werden.

Sie wissen, daß die Misbräuche wie die Künste verwandt sind, und sich einander an der Hand halten, so daß einer den andern nach sich zieht. Der Italiäner, der besonders im mittlern Stande zum Nachahmer gebohren scheint, copiert die Laster und Tugenden, die Vorzüge und Fehler blindlings und immer mit Carricatur, je nachdem sie mehr oder weniger beliebt oder im Gebrauch sind. Die Bedienten, als wahre Affen ihrer Herrn, sind Zeugen der Verschwendung, womit jene Empfehlungen austheilen, und wollen gegen die von ihrem Stand eben so verfahren. So gab zu Rom ein Cammerdiener dem meinigen ein Empfehlungsschreiben nach Neapel, worinn er ihm ohne Vorbehalt alle mögliche Kenntnisse und gute Eigenschaften beylegte, ihn einen Menschen nannte, der seines gleichen nicht habe, und am Beschluß seinen Freund (den Koch des Cardinals Conti) bat, ihm seine kostbare Protection zukommen zu lassen.

Wenn Sie von diesem Zug auf andre noch komischere von dieser Art schliessen, die tagtäglich vorkommen, so werden Sie mit mir von der Güte der italiänischen Grossen, womit sie die Fremden, welche die Ehre haben ihre Bekanntschaft zu machen überhäufen, durchdrungen seyn. Aber zugleich werden Sie zu ihrer Ehre und zur Sicherheit der Gesellschaft wünschen, daß nur das Verdienst, oder bey Mangel desselben nur die Geburt damit beehrt würde. Ich schliesse meinen Brief,

um die nöthigen Vorkehrungen zu meiner Reise zu machen, wovon ich Ihnen bald die erste Nachricht zu geben hoffe.

Zweyter Brief.

den 24. Nov. 1776.

Zollhaus von Neapel. Abreise. Die Bay von Neapel, ihre Gefahren, ihre Länge. Cap von Palinurus. Insel Caprea. Landung. Nachtlager in der Speronara. Sturm.

Gestern haben wir endlich unsre Reise angefangen. Ich weis nicht, ob wir uns viel Glück davon zu versprechen haben, denn die Vorzeichen waren nicht sehr günstig. Den ganzen Morgen hatten wir mit den Dienern des Zollhauses von Neapel zu thun, die gegen den, der ihre Gierigkeit nicht stillen kann, wüthende Harpyen sind, und für einige Carline die ganze königliche Familie wegtragen liessen. Wodurch sie hauptsächlich die Reisende aufbringen, ist, daß sie die kleine Diskrezion, womit sie die Geräthschaft derselben behandeln, sich bezahlen lassen, und sie doch, um sich keinem Argwohn einer Pflichtvergessenheit auszusezen, sehr lange Zeit im Hafen aufhalten.

Doch ehe mir Neapel ganz aus dem Gesicht kommt, möcht' ich gerne noch einen Blick auf die schöne Bay werfen, an deren Ufer diese stolze Stadt erbaut ist, aber Herr Brydone hat eine

so prächtige und zugleich so wahre Beschreibung davon gemacht, daß ihm nachzumahlen, Verwegenheit von mir wäre. Ich verweise Sie also diesfalls an ihn, und werde nur von dem reden, was er mit Stillschweigen übergangen hat.

Wenn die mannichfaltigen Aussichten, wenn der weite Umfang des Schauplazes, worinn das Auge sich verliert, wenn endlich die Grösse von Neapel und die Schönheit der umliegenden Gegend dem ersten Blike des Reisenden eine sehr mahlerische und angenehme Situazion darstellen, so wird dies angenehme Gefühl bald von den Gefahren verdrängt, die sich am Eingang dieses Meerbusens bliken lassen. Auf einer Seite bedroht das Capo di Palinuro, das sehr weit ins Meer herein geht, und immer mit schäumenden Wellen bedeckt ist, jeden unvorsichtigen Schiffsmann, der die von lauter zertrümmerten Felsenstüken besezte Küste zu nah bestreichen wollte. Gegenüber zwingt die Insel Caprea, die mehr durch Tibers schändliche Grausamkeiten als durch den Aufenthalt von Augustus bekannt ist, das Meer gegen das nicht weit von dem erstgenannten furchtbaren entlegne Vorgebirg, und läßt dem Schiffmann nur einen engen und gefährlichen Durchzug. Indessen sind wir vermittelst der Geschicklichkeit und Erfahrung unsrer Führer glücklich durchgekommen, und haben, nachdem wir dreissig Meilen, die Länge des Meerbusens, zurückgelegt hatten, an einem arm-

seligen Ort, Nahmens Don Overa gelandet, wo gewöhnlich eine Anzahl von Fischern, die mit dem Thonfischfang Gewerb treiben, ihren Abstand nehmen. Dieser Fischfang wird unter der Protection der Mönche von St. Martin zu Neapel, als der Lehenherrn des Orts, alle Sommer vorgenommen.

Es war also nicht das Anziehende des Orts, sondern die Vorsicht des Schiffpatrons, der ein nahes Gewitter am Himmel gelesen hatte, was uns auf diese Küste verbannte. Ich darf wohl sagen verbannte, weil wir hier, ausser schlechtem Wein, weder Brod, noch Fleisch, noch Betten finden, und genöthigt sind, in unserm Schiff zu schlafen. Schon die vergangene Nacht hab' ich darinn zugebracht, und allem Ansehen nach werd' ich die nächste die gleiche Herberge haben. Zum Glück hat ein jeder von uns seine Matraze und Bettdecke, ohne welche Vorsicht wir sehr schlimm daran wären. Die Prophezeihung unsers Patrons hat eingetroffen: wir haben die ganze Nacht ein fürchterliches Gewitter gehabt. Um Mitternacht schwoll das Meer so stark an, und schlug so ungestüme Wellen, daß unsre Schiffleute gezwungen waren, das Fahrzeug noch um acht bis neun Fuß über das Ufer herein zu ziehen.

Ich vergienge vor Langeweile in dieser wie es scheint von Gott und Menschen verlassenen Einöde, wenn ich nicht auf den glücklichen Gedanken gekommen wäre, an Sie zu schreiben. Diese Be-

schäftigung macht mir ein so lebhaftes Vergnügen, daß ich Sie zu sehen und zu sprechen glaube; eine Täuschung, die mir einen guten Theil meiner Ungemächlichkeit aus dem Sinn schlägt. Bey allem dem vermag sie nicht, gewissen Forderungen meines Magens Einhalt zu thun, von welchen überwältigt ich eile einige in Oel gebakne Meergroppen zu verschluken, die unsre Leute zum Glücke in dieser Wüsteney aufgetrieben haben. Morgen schreib ich Ihnen wieder.

Dritter Brief.

den 25. Nov.

Schirocco. Unannehmlichkeiten, die man in dieser Jahrszeit auf dem Meer aussteht. Natürliche Fruchtbarkeit von Calabrien. Gegenwärtiger Zustand dieser Provinz. Rohe Sitten der Einwohner derselben. Vertheidigung dieser Küste gegen die Türken. Territorium, Landesprodukte und Pflanzen.

Der Schirocco weht auf eine so unbarmherzige Art, daß ich fast nicht Wort halten und Ihnen schreiben kann. Wenn Sie wüßten, wie dieser Wind die Fibern und Nerven abspannt, und welche Verdrossenheit zu jeder Art von Beschäftigung er einem anhaucht, so würden Sie mich gerne freysprechen. Indessen will ich Ihre Erwartung nicht täuschen, in der Hoffnung, daß wenn auch in meinem Brief der Schirocco athmen sollte, Sie mit nachsichtiger Gedult an Ihres Freundes Schiksal Theil nehmen werden.

Den Nachrichten von Herrn Brydone zufolge glaubte ich, dieser kranke verzehrende Wind herrsche nur bey der grösten Sommerhize, aber in diesen Gegenden findet er sich zu allen Zeiten ein. Selbst in dem Winter kann man hier plözlich davon überrascht, Wochenlang von ihm gepeinigt, und an eine oft unangebaute Küste, so zu sagen, angeschmiedet werden. Schon drey Tage bannt

er uns hieher, und wer weis, wann er uns loslässt.

Heut früh hab' ich ein wenig in der umliegenden Gegend mich umgesehen, und nicht genug erstaunen können, daß ein so fruchtbares Land wie dies so ganz sich selbst überlassen seyn soll, da mit wenig Arbeit so viel Vortheil daraus zu ziehen wäre. Für den Oelbaum allein trägt man hier einige Sorge, alle übrige Produkte werden vernachlässigt, und diese schönen so zeugungsfähigen Hügel verzehren ihre besten Säfte in sich selbst, oder verwenden sie an einige Disteln oder andre wilde Pflanzen, die hier zu Land nicht einmal von jemand gekannt werden. Eine traurige Folge von der Roheit der Einwohner. Man kennt dieses Land nicht mehr, die Natur scheint hier in ihr erstes Chaos zurückgehen zu wollen. Ein Land ohne Cultur ist wie ein sich selbst überlassener Geist. Tausend unnüze Produkte erstiken in dem Schoos der ersten eine Menge glüklicher Keime, die ein wenig Sorgfalt hätte retten können; tausend Vorurtheile verfinstern den lezten. Daher gleichen auch die Bewohner dieser Küsten eher den Bären als den Menschen. Eine barbarische Sprache, ein zurükschrekendes Aussehen, ein finstrer, verrätherischer Blick, eine ekelhafte Nahrung verunstalten die heutigen Calabresen, elende Abkömmlinge jener stolzen Ueberwinder der Welt. Man hat nicht nöthig, sich von Prevot, Tavernier, und

den übrigen Reisbeschreibern nach Amerika und in die afrikanischen Wüsten unter die wilden Hottentoten, Caffern, Mexikaner, u. s. w. versezen zu lassen. Im Schoose, so zu sagen, von Europa, hundert Stunden von der Hauptstadt der christlichen Welt haben wir im kleinen das widrige Bild ebenderselben Sitten, nur daß sie mit ein wenig Christenthum und desto mehr Misbräuchen und Vorurtheilen vermischt sind.

Längst der Küste findet man nach jeder Meile einen steinernen Thurm, worinn sich ein Sergeant mit vier Invaliden aufhält, um die allenfallsigen Landungen der Türken zu beobachten, und den benachbarten Garnisonen durch Signale, die oben auf den Thürmen angebracht sind, sogleich Nachricht davon zu geben. Es ist zum Erstaunen, daß der Umgang mit diesen alten Soldaten die Sitten der Einwohner bis izt nicht hat mildern können. Sie verstehen sich aber so wenig untereinander, daß ich verschiedene dieser Invaliden habe sagen hören, sie wollten mit der Hälfte ihres Solds vorlieb nehmen, wenn sie ihn unter Menschen, und nicht unter solchem Vieh verzehren dürften.

Die ganze Küste von Calabrien ist eine Kette von Kalkbergen, zwischen denen man von einer Entfernung zur andern Felsenspizen emporsteigen sieht, welche von den Wellen, die sich unaufhörlich daran brechen, und an manchen Orten ihr eignes Werk wieder zerstört haben, zuerst versteinert und

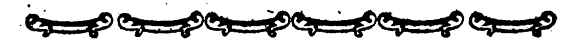
bedekt worden zu seyn scheinen. Die. Anhöhe der Berge ist mit Erde und einem sehr guten Boden, der aus verdorbenen und vermoderten wilden Pflanzen, die daselbst wachsen, entstanden ist, bedeckt. Das wenige Getraide, das ich in diesem Lande gesehen habe, ist von ungewöhnlicher Schönheit. Der Haber ist hier unbekannt. Die auf dem freyen Feld gepflanzte Gartengewächse werden wenigstens noch einmal so groß, als in andern europäischen Ländern. Die Aloe wächst und blüht auf freyem Feld; die dortigen Oelbäume sind von der Höhe unsrer kleinen Eichen. Die Salsaparill, das Bingelkraut, das Scammonium, das Leberkraut, die Angelike, die Betonie, das Labkraut, Saffran und Gummi sind hier gemein, nur werden sie von Farrenkraut, Pfingstblumen, Dornstauden, Bärlappen, wildem Gesträuch u. s. w. erstikt.

Wie viel Schäze für die Botanik muß nicht das Innre dieses Landes hervorbringen, da schon an den Küsten und einigen Anhöhen alle die Pflanzen, die ich genannt habe, gefunden werden! Wie sehr wär es zum Glück der Menschheit und zur Erweiterung unsrer Kenntnisse zu wünschen, daß ein geschikter Kräuterkenner dieses Land, das ich noch für unbekannter halte als die Pyreneen, wovon erst Gilibert uns so gemeinnüzige Untersuchungen geliefert hat, von einem Ende zum andern durchforschen möchte! Und wie viel müßten die Wissenschaften dabey gewinnen, wenn dies geschähe,

noch

noch ehe das Alter den ruhmvollen Ritter Linnäus ausser Stand gesezt hätte, der Welt seine scharfsinnige Bemerkungen darüber mitzutheilen.

Der Schirocco heißt mich schliessen. Leben Sie wohl!



Vierter Brief.

Capo di Minerva, 28. Nov.

Ursprung des Nahmens vom Cap der Minerva. Nerаunum, Pallast des Nero. Ueberreste vom Tempel der Minerva. Münzen, die man da findet. Ungereimte Betrügerey der dortigen Einwohner gegen die Fremde. Mühsame Entdekung dieser alten Monumente. In der ganzen Gegend eine der Oerter kundige Person.

Das Cap der Minerva war in den ältern Zeiten unter dem Namen des Vorgebirgs der Syrenen bekannt, erhielt hierauf seinen Namen von Palinurus, der hier ins Meer fiel, und wurde zulezt wegen den Ueberbleibseln eines alten Tempels der Minerva, die noch zu sehen sind, nach dieser Göttin genannt. Diese ganze Küste ist mit Alterthümern besezt, weil den Berichten der alten Geschichtschreiber zufolge der Kaiser Nero sich diese Gegend gewählt hatte, einen Lustsiz darinn anzulegen, von dessen Trümmern die kleine Stadt Neraunum entstanden ist, die sich bis izt erhalten

hat, und wo noch immer Münzen mit dem Gepräge dieses Kaisers gefunden werden.

Weil die eben so spizbübischen als dummen Bewohner dieser Gegend wissen, daß die alten Münzen von den Fremden theuer bezahlt werden, so brachten sie mir einen abgeschliffnen kleinen französischen Thaler, und eine aragonische Münze, mit dem Vorgeben, es seyen zwey alte Stüke von grossem Werth, die erst kürzlich unter den Trümmern von dem Tempel der Minerva gefunden worden seyen. Anstatt zu solchen Ränken ihre Zuflucht zu nehmen, würden diese Leute weit besser thun, wenn sie sich die alten Monumente ihres Landes so viel als möglich bekannt machten, und als Führer sich von den Fremden bezahlen liessen. Aber dazu sind sie zu träge, so daß ich nicht einen unter ihnen finden konnte, der mir den Weg zu diesen Alterthümern hätte zeigen können. Zum Glük wurd' ich endlich von einem Geistlichen aus der Nachbarschaft, Namens Mellino, einem Mann von vielen Kenntnissen zurecht gewiesen, und von allem nach Wunsch unterrichtet. Dieser Gelehrte hat eine zu Neapel gedruckte Dissertation über die Alterthümer von Lucanien und der umliegenden Gegend geschrieben. Ich habe, so viel ich mich erinnern konnte, den Innhalt seiner lehrreichen Unterhaltungen aufgezeichnet, und werde Ihnen beym Wiedersehn denselben mittheilen. Es ist zum Erstaunen, wie viel Männer von Kennt-

nissen Italien aufzuweisen hat, und was für ein Mangel an wahren Gelehrten demohngeachtet überall zu herrschen scheint. Dies mag hauptsächlich zwey Ursachen zuzuschreiben seyn, die einem Fremden eher, als dem an dergleichen Contraste gewöhnten Innländer, in die Augen fallen. Die Menge schöner Modelle, die kostbaren Ueberbleibsel der alten Grösse, die Nacheiferung benachbarter Nazionen, das durch die Freygebigkeit der Fremden gereizte Interesse; endlich die allen gemeine Liebe schöner Gegenstände erregt bey dem Italiäner wie bey jedem andern, immer neue Begierde den Kreis seiner Kenntnisse zu erweitern. Der Adeliche, der Bürger, der Soldat, der Geistliche, ein jeder wiedmet in Italien die ersten Jahre seiner Jugend den Wissenschaften; aber wegen Mangel an Aufmunterung wird bald jede andre Kenntniß einer allgemeinen und ausgeklügelten Politik aufgeopfert. Einige Schuld hat auch das Clima; die unmässige Hize, die ungesunde Luft in den schönsten Jahrszeiten machen die Nerven schlaff, spannen die Fibern ab, und schwächen die animalischen Functionen, die auf die moralischen einen so mächtigen Einfluß behaupten. Ueberhaupt macht dies wollüstige Land, das mit Recht ein irrdisches Paradies genannt wird, den Menschen nachläßig und stolz. Der Italiäner sezt sich weit über einen andern aus den nördlichen Ländern hinaus, und indem er sich über die Lebhaftigkeit der Franzosen,

über den Fleis der Teutschen und das trokne Wesen der Engelländer lustig macht, übersieht er von der Höhe des Capitols Europa mit flüchtigem Blik, um denselben desto länger an seiner eigenen als der ersten Nazion weiden zu können. Das Maas der Belohnung ist bey ihm das Maas seiner Mühe. Wären die Nothwendigkeiten des Lebens in seinem Lande mehr gemein, so würden bald Eigenliebe und der Genuß eines gütlichen Lebens auch die Keime der Kenntnisse in ihm erstikt haben; eine Vermuthung, welche die Italiäner selbst zugestehen. Indessen findet man oft auch hier wie bey uns auf dem Lande und in Privathäusern, was man auf dem offnen Schauplaz der grossen Städte vergeblich erwartet; und hätte Herr Brydone da die wahre Philosophie gesucht, so würde er dieser ehmals so berühmten und noch so achtungswerthen Nazion nicht halb so viel schlimmes zur Last gelegt haben.

Der Wind hat sich gedreht. Man macht sich segelfertig. Leben Sie wohl.

Fünfter Brief.

den 5. Dec. auf der Reede von Messina.

Meerbusen von Salerno; Agropolis, Pesto. Weiden in der umliegenden Gegend. Büffelochsen. Güte des Landes. Rosen von zwey Jahrszeiten. Aromatische Pflanzen. Berg Capaccio. Seltsame Pflanze. Anekdote. Abbate Magnoni: sein Tod. Indianische Feigen. Sinnbild des Geizes. Andre Pflanzen, die dieses Land am meisten hervorbringt. Meerbusen von Policastro, von St. Euphemia und Zoya. Strombolo. Die liparischen Inseln. Scylla. Meerstrom. Ein Phänomen; dessen Ursache. Die Reede von Messina.

Ein günstiger Wind, der uns endlich am 29sten November von Donna Overa erlöste, wo wir vom 23sten bis zum 28sten still liegen mußten, hat uns in kurzer Zeit über den Meerbusen von Salerno geführt, der sonst wegen seiner Seeströme für gefährlich gehalten wird.

Gegen acht Uhr des Abends vom 29sten wurde der Wind so heftig, daß wir genöthigt waren, die Seegel einzuziehen, und bey Garoppoli dem alten Agropolis zu landen, welches izt, nach dem Verlust seines alten Glanzes, ein elendes Dorf mit einem festen Schloß ist, und dem Herzog San Felice von Laureana nebst der bis auf einige Meilen weit umliegenden Gegend angehört. Der traurige Anblik dieses neuen Aufenthalts war uns desto unangenehmer, da unser Schiffspatron uns ankün-

digte, wir werden vor einigen Tagen nicht wieder davon loskommen; bald aber tröstete uns die Nachricht, daß die berühmten Tempel von Pästum nur vier Meilen davon entfernt seyen. Den andern Tag sezten wir uns auf Maulthiere, und kamen nach einem Weg von drey Stunden auf eine weite Ebene, in deren Mitte diese drey Tempel ganz isoliert dastehen.

Beym ersten Anblik erkennt man hier die Majestät des griechischen Styls und die Pracht der dorischen Ordnung in ihrer ersten Form.

Obschon diese drey Tempel in einerley Ordnung gebaut sind, so ist doch eine verschiedne Proporzion dabey angebracht. Der Baron von Riedesel bemerkt in seiner interessanten Reisbeschreibung von Grosgriechenland, daß alle länglichten Tempel der Alten gemeiniglich vier und dreissig Säulen im Umkreis haben, und führt die von Pästum zum Beyspiel an. Es scheint aber nicht, daß er sie genau untersucht habe; denn von den drey Tempeln, die noch zu Pästum vorhanden, und alle länglicht sind, hat nur einer vier und dreyssig Säulen; von den beyden andern hat der eine sechs und dreyßig, und der andere funfzig. Der in der Mitte, der als der prächtigste von allen dem Jupiter geheiligt gewesen zu seyn scheint, hat noch izt ohngeachtet seines Alters ein grosses feyerliches Ansehen. Eine doppelte Säulenreihe unterscheidet das Schiff der Kirche von den Seitengängen.

Der Vordertheil ist noch ganz und hat einen sehr eleganten Giebel; die Hinterseite scheint viel von der Zeit und vielleicht noch mehr von der Barbarey der Saracenen gelitten zu haben, die Vergnügen daran fanden, an den schönsten Monumenten des Alterthums ihre Zerstörungssucht auszulassen. Eine doppelte Colonnade die über den äussersten Reihen, welche das Schiff formieren, in ebenderselben Ordnung errichtet sind, diente wahrscheinlicher Weise das Gewölb des Tempels zu tragen. Die Säulen dieser Gebäude verdicken sich nicht in der Mitte, sondern nehmen von unten auf bis an die Capitäler unmerklich ab. Dieser Bemerkung will ich noch einige beyfügen, die ich nach eigenen Berechnungen in Rücksicht auf diese Monumente gemacht habe.

In dem mittlern Tempel, der am meisten in die Augen fällt, ist das Aeussere noch in sehr gutem Stand. Das Innwendige hat viel von der Feuchtigkeit gelitten; und das Gewölb scheint unter der Last der Jahre gesunken zu seyn. Der Säulenstuhl hat drey Abschnitte. Bey der Colonnade, die sich um den Tempel herzieht, stehen sechs Säulen von vorn, und vierzehn auf jeder Seite.

Das Säulengestell ist sechs Schuh breit, und einen Schuh hoch; ohne Einfassung. Der ganze Schaft aber hat ein und zwanzig Aushöhlungen.

Der Raum zwischen den Säulen beträgt sieben

Schuh, drey Zoll. Die Stufen an dem Gebäude sind einen Schuh vier Zoll lang.

Die Säulen haben sieben Schuh im Durchschnitt.

Von den vier Säulenreihen, die hier sind, müssen zwey den Umfang der Kirche, und zwey das Schiff derselben beschreiben.

Von innen haben das Pronaon und Prosaikon jedes nur zwey Säulen und zwey Pilaster, die sich krümmen, und auf beyden Seiten an zwey andre Pilaster stossen, welche die innre Säulenreihe schliessen.

Die innre Colonnade hat auf jeder Seite sieben Säulen und zwey Pilaster.

Wo die Pilaster von dem innwendigen Pronaon und Prosaikon mit den Pilastern der innern Säulenreihe zusammenstossen, waren auf jeder Seite zwey Thüren, mit zwey Stufen, die nach dem innern Säulengestell führen, das einen Schuh sechs Zoll hoch ist.

Alle äussere Säulen sind aus nicht mehr als fünf oder sechs Blöcken zusammengesezt.

Die Höhe des Schafts kann bey diesen vom Gestell bis an das Capitäl auf sechszehn und bey den innern auf zwölf rheinländische Schuhe gerechnet werden.

Die Grösse der Säulen bey den drey Reihen bestimmt die Grösse ihres Gebälkes.

Die Säulen des Pronaon und Prosaikon sind

mit weit mehr Fleis gearbeitet, als die auf den Seiten, und ihre Einfassungen sind alle mit Bildhauerey geziert.

Die zwey innern Säulenreihen thun der Weite und Schönheit des Gebäudes von innen nicht wenig Abbruch, da ihm hingegen die von aussen ein grosses und majestätisches Ansehen geben. Man hätte diesen Vortheil beybehalten, und den Fehler, wovon ich gesprochen habe, vermeiden können, wenn man dem Tempel ein wenig mehr Breite gegeben hätte. Da aber dies nicht geschehen ist, so vermuthe ich, die zwey innern Reihen seyen nur dazu bestimmt gewesen, den Druk des Gewölbes auf die auswendigen Säulen zu verringern.

Der Tempel, der dem mittleren zur Linken steht, ist 590 gemeine Schritte davon entfernt, und viel mehr beschädigt als die beyden andern. Er hat nur eine Säulenreihe, welche den Umfang besezt; sein Pronaon ist zur Hälfte und das Prosaikon ganz zu Grund gerichtet. Er hat sechs Säulen von vorn, und dreyzehn auf der Seite.

Der Tempel zur Rechten ist sechs und funfzig gemeine Schritte von dem mittleren entfernt. Er ist viel weniger erhalten als der erste, aber um viel mehr als der zweyte; hat neun Säulen von vorn, und achtzehn auf der Seite, und eine doppelte Säulenreihe im Pronaon und Prosaikon.

In der Mitte des Schiffs war eine Säulenrei-

he, wahrscheinlicher Weise um das Gewölb zu stü- zen; aber von zwölfen, deren Spur man wahr- nimmt, sind nur noch drey vorhanden.

Von diesen drey Tempeln ist nichts mehr übrig als die Seitensäulen und die im Pronaon und Prosaikon, ihre Füsse, die innwendigen und aus- wendigen Säulenstühle, der Fries, beynahe noch ganz mit seinen Dreyschlizen, und etwas weniges von dem Architrab. Alles übrige ist zerstört, und bedekt die Tempel selbst und die umherliegende Gegend mit Schutt.

Jeder von diesen drey Tempeln hat einen aus- wendigen Säulenstuhl, der aus drey Stufen be- steht; nur der mittlere hat einen von innen.

Die gegen Morgen gerichtete Stellung der Thü- ren bey diesen drey Tempeln, ist ein deutlicher Beweis, daß sie nicht den unterirdischen Gotthei- ten geweiht waren: Im Gegentheil läßt die Pracht ihrer Architektur, und die Art, wie sie gestellt sind, vermuthen, daß der mittlere, der am meisten Majestät hat, dem Jupiter, der zu seiner Rechten der Juno, und der dritte, der am entferntesten aber immer in ebenderselben Richtung steht, der Venus, dem Mars, der Minerva, dem Neptun oder sonst einer Gottheit vom ersten Rang gehei- ligt war.

Bey diesen Tempeln bemerkt man zwey Arten von Stein; die eine ist eigentlicher Felsstein, der zu den Gebälken und Säulenstühlen, die beyde

härtere Massen nöthig hatten, gebraucht wurde. Die andre ist eine Art von Tufstein, den ein Auswurf des Meers, oder der Schlamm von irgend einem Bach gebildet haben mag. Diese Vermuthung ist um so gegründeter, da alle Zwischenmauern in der benachbarten Gegend, die ohne Kalk aufgeführt sind, Steine von dieser Art haben, die ihnen das umherliegende Land, welches ganz mit dieser Art von Versteinerung oder Travertino wie die Italiäner sagen, überdekt ist, anbietet. Der Baron Antonini schwebt also in einem augenscheinlichen Irrthum, wenn er in einem Werk über die lucanischen Alterthümer behauptet, diese Gebäude seyen von Steinen gebaut, die im Berg Capaci gehauen worden, welcher aus ächtem Felsstein besteht, und nur hier und da, wie alle benachbarten Berge, mit Kalkstein überzogen ist.

Um sich hievon zu überzeugen, braucht man nur ein Stük dieser Gebäude mit den Versteinerungen, die man noch in dem nicht weit davon fliessenden Bach findet, zusammen zu halten. Man sieht bey beyden eben das moderige Korn, eben die holzartigen und salzigen Partikeln, die, indem sie sich an den Schlamm anhängen, allen giftigen Thieren in der Gegend den Tod drohen. *)

*) Salsæ quoque terræ multo melius creduntur tutiora a vitiis innascentium animalium. Plin. L. XVII, C. 4.

Dieser Tuf ist sehr porös. Man könnte ihn beym ersten Anblike für einen mit Thon überzognen Bimsstein halten, wenn er nicht zu schwer, und innwendig mit holzartigen Theilen versehen wäre, die von der leimichten Erde überzogen eine Art von Concrezion ausmachen. Man kann ihn mit den Stalactiten der Alten vergleichen, einer Art von löcherigem Sandstein mit vegetabilischem Grund.

Die Sage des Landes erzählt, das Meer sey ehmals mit dieser Erdart bedekt gewesen, und die häufigen Verwüstungen, welche das Wasser in der Stadt angerichtet, haben die Einwohner genöthigt, eine sehr hohe Mauer um die Stadt zu ziehen, und das Wasser abzuhalten. Diese Mauer ist zum Theil noch da, sogar auf der Morgenseite ist sie beynahe noch ganz mit einem grossen Thor, dessen Bogen noch völlig unbeschädigt ist. Sie scheint aber lang erst nach den Tempeln erbaut zu seyn. Die Steine davon sind wie bey den Tempeln, nur etwas weisser, und körnichter. Ausser den drey Tempeln und der Mauer findet man in dem weiten Viereck, das ehmals den Umfang der Stadt ausmachte, und auch ausserhalb noch viele Spuren ihrer ehmaligen Grösse, Stücke von Säulen, zertrümmerte Capitäle, Wasserleitungen u. s. w.

Die Landleute finden hier von Zeit zu Zeit römische Münzen, wovon die meisten von Augustus, Marc Aurel und Nerva sind; wodurch freylich nicht viel Licht über die Geschichte der Stadt ver-

breitet werden kann, eben so wenig als durch einige kleine Figuren von Bronse, die noch dazu gröstentheils beschädigt sind.

Indessen schreibt die gemeine Meynung die Fondazion dieser für das alte Possidonium gehaltenen Stadt, nach dem Zeugnis einiger Stellen im Strabo, den Sybariten zu. Gewiß ist, daß diese Tempel griechisch sind; denn ausser der dorischen Ordnung, die man bey allen dreyen antrift, wird diese Meynung überhaupt durch ihre ganze Bauart bestätigt. *)

Nach der Schönheit der Landesprodukte, die hier ohne die mindeste Cultur hervorkommen, zu urtheilen, müssen die durch diese ganze Gegend verbreiteteten Salztheile, das Land ausserordentlich fruchtbar machen. Nie hab' ich in meinem Leben fettere Weiden gesehen. So vernachlässigt aus Mangel an Aufmunterung dieses ganze Land ist, so erwartet es doch nur gleichsam einen Wink, um die feinsten Früchte hervorzubringen. Ueber siebenhundert in der Gegend von Pästum gemästete Büffelkühe versehen Neapel und fremde Länder mit einer erstaunenden Menge von Butter und kleinen Käsen, die provalure und mussanelle genannt werden, sehr gut sind, und den Eigenthümern viel Geld eintragen.

Was liesse sich nicht aus einem so fruchtbaren

*) Græci e lapide duro ac silice coæquato construunt veluti lateritios parietes. Plin. L. XXXVI. Cap. 22.

Lande machen, das noch nichts von seiner ersten Güte verloren zu haben scheint? In verschiedenen Gärten findet man hier noch jene gepriesne Rosen von Pästum, die des Jahrs zweymal blühen, und von denen Ovid in seinen Verwandlungen *) spricht. Sie wurden mit Recht von den Alten als ein Wunder von dem Clima dieses Landes angesehen, weil diese Blumen, aller Mühe ohngeachtet womit sie verpflanzt worden sind, nirgends sonst haben gerathen wollen. Viel feinerer Art als Cacao, Zimmet und Zuker bestätigen sie, was Livius sagt: Generosum in sua quidquid natura gignitur, insitum alienæ terræ, in id quo alitur natura vertente se, degenerat. L. 38.

Diese Rosen haben zwey bestimmte Jahrszeiten, worinn sie zu blühen anfangen, im May und Oktober. Noch im November hab' ich Rosenknospen gesehn.

Ausser dieser den Gegenden von Pästum eigenen Merkwürdigkeit, sind mir hier eine erstaunende Menge von aromatischen Pflanzen zu Gesicht gekommen, z. E. des Linnäus Convallaria foliis alterius floribus ex aliis; nardus spica erecta; narcissus silvestris; mentha floribus verticellatis; cariophyllus barbatus sylvestris u. s. w. Besonders finden sich auf dem Berg Capace tausenderley wohlriechende und balsamische Pflanzen. Eine

*) Buch XV. tepidique rosaria Pæsti.

darunter, die ich zu meinem Verdruß nicht habe können zu sehen bekommen, soll nach dem Glauben der dortigen Landleute, keine geringere Kraft haben, als die Metalle welche sie berührt in Gold zu verwandeln; ein treffliches Geheimnis, nur Schade, daß niemand es besizt. Man erzählt folgende Anekdote darüber. Ein berüchtigter Bandit des Landes verstekte sich vor den Nachstellungen der Gerechtigkeit in den Wäldern des Berges Capace. Da er eines Tags unter freyem Himmel schlief, wekte ihn ein kleines Geräusch; er springt auf, ergreift sein Gewehr, das neben ihm lag, und sieht Wunder! die ganze Garnitur in Gold verwandelt. Voll Erstaunen spührt er der Ursache dieses Wunders nach, und findet, daß es ein unbekanntes Kraut war, worauf er sein Gewehr gelegt hatte. Diese Entdekung macht er sich zu Nuz, verwandelt alles Metall, das er bey sich hatte, in Gold, erkauft die Gnade seiner Richter, ziebt sich friedlich in sein Dorf zurück, bringt hier als ein andrer ehrlicher Mann den Ueberrest seiner Tage zu, und einige Augenblike vor seinem Tod beichtet er dem Geistlichen seine kostbare Entdekung. Er stirbt als ein bussfertiger Sünder, und das Geheimnis wird bekannt. Weil er aber kein Muster von der wunderthätigen Pflanze gegeben hatte, so hinterließ er nichts als Schmerz und Neugierde in den Herzen seiner Landsleute, die wie Tantalus im Wasser, ohne davon trinken zu kön-

nen, diese kostbare Pflanze, wie sie glauben, ohne sie zu kennen, mit Füssen treten. Dies ist die Sage unter dem Volk; die Aufgeklärten im Land erklären die Sache so. Sie sagen, die Garnitur des Gewehrs sey von Kupfer gewesen, und dieses Kraut habe wahrscheinlicher Weise einige Partikeln von aufgelöstem Zink an sich gehabt, welche so gleich das Kupfer in Messing verwandelt, und ihm so das Ansehen des Goldes gegeben haben. Ich weis nicht, ob Ihnen dieser vegetabilisch-mineralische Proceß einleuchten wird; mir kömmt er ganz widersinnisch vor.

Die Chymisten dieses Landes sind in ihren Systemen kühner als die Alterthumsforscher, die im Stande wären, über einen ausgelassenen Punkt oder einige abgekürzte Worte einer Inscription eine mächtige Dissertazion mit fünfhundert Citationen ans Licht zu stellen. Ausser solchen gelehrten Pedanten, wovon es in Italien wimmelt, hat dieses Land besonders in diesem Fach viele wahrhaft gelehrte Männer. Einen von dieser Anzahl hat erst Agropolis verloren, der durch die niederträchtigste Verrätherey dem Neid und der Rache aufgeopfert wurde. Ich rede von dem Abbate Pasquale Magnoni, welcher ausser andern sehr schäzenswerthen Werken, der Verfasser einer Dissertazion: De veris Possidoniæ & Pæsti originibus und eines über eben diesen Gegenstand an Baron Antonini geschriebenen Briefs ist. Dieser junge Gelehrte

hatte

hatte es unglücklicher Weise mit weniger großmüthigen Antagonisten zu thun, als der erstgenannte Baron, und wurde in der Blüthe seines Lebens vergiftet.

Unter den Pflanzen, die hier gemein sind, ist die indianische Feige (Ficus opuntia) die gemeinste. Schwerlich werden Sie irgendwo eine größere Menge beysammen gesehen haben. Alle Felsen sind voll davon. Die meisten Gehege sind von diesen Pflanzen gemacht, die hier die Stärke eines Baums haben; denn nach und nach werden die Blätter hart wie Holz, und formieren Aeste von großem Umfang. Ich glaube, dieses Gewächs könnte ein Bild des Geizes abgeben, denn es wächst nicht nur in dem magersten Erdreich, sondern treibt auch seine Sparsamkeit so weit, daß einerley Körper Stock, Stiel, Sprossen, Hülse und Blätter ausmachen muß. Es ist der Jacques im Geizigen des Moliere, Intendant, Kutscher und Koch zugleich. Noch gemeiner ist in Calabrien und besonders gegen Pästum zu des Linnäus Asphodelus, der unter dem Nahmen Porazzo in Italien bekannt ist, eine Art von wildem Lauch. Alle Felder sind damit überwachsen.

Als wir Pästum besichtigt hatten, und der Wind uns günstig war, so begaben wir uns den 2. December wieder aufs Meer, in der Absicht an dem Golph von Policastro und St. Euphemia vorbeyzufahren; aber ein kleiner Sturm trieb uns

wieder ans Land. Der Wind war heftig, und da die nächste Küste tief lag, so bekamen wir von Zeit zu Zeit mächtige Stösse, die um so unangenehmer waren, weil sie immer von einem Hagel kleiner Steine, der uns schneidend ins Gesicht und an die Hände flog, begleitet wurden. Nachdem wir dreymal gelandet hatten, einmal zu Cirillo, das andre zu Frescata, und das drittemal zu San Lucitra, sind wir endlich heut an die Rhede von Messina gekommen. Weil es aber schon Nacht war, so müssen wir warten bis morgen, um in den Hafen einlaufen zu können. Mittlerweile schreibe ich Ihnen dies, zwar nicht wie Herr Brydone, auf dem Rücken eines Fasses, aber doch in einem Fahrzeug, das unaufhörlich unter mir hin und her tanzt. Da mir zuvor die blosse Ueberfarth von Neapel nach Portici übel machte, so könnte ich izt vermittelst der Gewohnheit die längste Seereise ohne Beschwerlichkeit aushalten.

Ehe unsre Schiffleute ihr Gebet und ihren Hymnus an die heilige Maria zu Ende bringen, habe ich noch zwey gute Stunden worinn ich Ihnen einige Bemerkungen mittheilen will, die ich bey meiner Ueberfarth von Calabrien nach Sicilien gemacht, und aus Ungeduld, Sie zuerst diese angenehme Insel sehen zu lassen, zurückgelassen habe.

Der Berg Etna, den Herr Brydone den Polarstern von diesem Seestrich nennt, ist so hoch, daß

wir schon auf der Höhe des Meerbusens von S. Euphemia den in die Wolken stehenden Gipfel desselben entdeckt haben. Zur Rechten sahen wir die liparischen Inseln, und den von Zeit zu Zeit röthliche Flammen auswerfenden Strombolo; doch, weil wir achtzig Meilen davon entfernt waren, alles im Kleinen. Weil ich in der Folge mehr davon zu sagen habe, so will ich sogleich zu dem in den alten und neuen Zeiten so berüchtigten und doch der Rede so wenig werthen Schlund der Scylla übergehen. Es ist ein bis auf eine gewisse Höhe nackter Fels, über dem die kleine Stadt Scylla mit einem befestigten Schlosse gebaut ist. Die Wellen, welche sich daran brechen, erregen ein dumpfes Brausen, als wenn der Wind sie dagegen antriebe. Daß unten ein Schlund sey, wie uns die griechischen und römischen Schriftsteller haben bereden wollen, ist grundfalsch; wir hätten, ohne das mindeste gewahr zu werden, darüber wegfahren können, wenn unser Schiffspatron uns nicht daran erinnert hätte. Sobald sich ein Mensch von einiger Reputation einfallen läßt etwas zu behaupten, so hat er schon einen Narren an der Hand, der sein System annimmt, und einen andern, der es ausposaunt. Wahr aber ist, daß die Calabreser und Sicilianer in der Meerenge von Messina einen alle sechs Stunden eintreffenden reissenden Strom annehmen, dessen Gewalt, wie sie sagen, so groß ist, daß ein Schiff, das zur Zeit der Fluth durch die Meer-

enge fahren wollte, von dem Strom gegen den Felsen der Scylla gerissen und ohnfehlbar zerschmettert würde. Diesen Strom nennen sie Rheuma, und dies ist die eigentliche Gefahr, wovon Homer und Virgil die Ursache nicht wußten, und dieselbe geradezu der Scylla zuschrieben, weil dieser Fels der Zeuge so manches durch die Ungeschicklichkeit der Schiffleute verursachten Schiffbruchs war. Vielleicht ist die Charybdis, die ich auch bald zu sehen denke, nicht schrecklicher als die Scylla.

Noch zwey Worte über ein gewöhnliches, aber darum nicht weniger sonderbares Phänomen, das ich auf dem Meer zu bemerken Gelegenheit gehabt habe.

Es ist der aus unendlich viel Funken bestehende Feuerstrich, den man auf dem Meer beobachtet. Beym ersten Anblick sollte man ihn für einen Wiederschein von Gestirnen halten; aber sieht man diese kleine feurige Partikeln aus dem Wasser hervorspringen, und das Ruder oder den Stock, womit man auf das Wasser schlägt, begleiten, sogar über die Treppen ins Schiff heraufkommen, und ein bis zwey Minuten immer funkelnd *)

*) Seitdem diese Briefe geschrieben sind, hat der Verfasser der Akademie der Wissenschaften von Sienna ein Memoire überreicht, worinn er eine neue Art den Phosphorus, den er See-Phosphorus nennt, zu bereiten in Vorschlag bringt; nehmlich durch eben dieses Pech, an dem er durch verschiedne

darinn sich erhalten; so kann der Wiederschein nicht mehr als der Grund dieses Phänomens angenommen werden, sondern man muß eingestehen, daß dieses Feuer aus dem Schoose des Wassers hervorkömmt. Dies hört auf widersinnisch zu scheinen, wenn man erwägt, daß das Seewasser aus zwey Naturen besteht; ohne die von seiner eigenthümlichen Flüßigkeit zu rechnen, die es mit allen andern Wassern gemein hat; und daß die eine davon ein aufgelößtes Salz ist, das bey dem ersten Augenblick von Ruhe, bereit ist sich zu cristallisiren, und also, wie die von M. de Bougainville gebrauchte Maschine des M. Poissonnier bewiesen hat, leicht von diesem Fluidum abgezogen werden kann; die andere ein ebenfalls aufgelößtes, aber so zähes, und wenn ich so sagen darf, dem Fluidum so anklebendes Pech, daß es mit demselben nur einen Körper auszumachen scheint, und daß alle chymische Operationen und alle Bemühungen der Naturforscher dasselbe bis izt noch nicht haben abziehen, und dem Seewasser jene Bitterkeit, und jenen Pechgeschmack benehmen können. Es läßt sich also daraus schliessen, daß allein dieses Pech mit Recht als die Ursache des gedachten Phänomens anzusehen sey.

Experimente einen durch eine unzählige Menge glänzender und phosphorischer Insecte in dem Meer verbreiteten animalischen Phosphor gefunden hat.

Sechster Brief.

Messina, den 8 December 1776.

Rhede von Messina, Hafen, Anlände, Gebäude, Strassen. Statuen von Neptun, von zwey Ungeheuern; dem König und eine andre. Prinz Della Scaletta. Seine Familie. Gemählde als Fideicommiß. Spital. Garten, Gärtner. Anatomische Injectionen. Einkünfte. Wohlthätigkeit einiger Privatpersonen, besonders des Prinzen della Scaletta. Cathedralkirche; einige andre Kirchen. Das Fest der Empfängniß, ein Hauptfest zu Messina. Statthalter. Die Citadell, das Schloß Salvator, das Lazaret, der Leuchtthurm. Die Neubekehrte. Theater, Truppe. Die gemeinsten Pflanzen. Prächtiger Anblick der Meerenge. Ausgegrabene Kohlen. Mühlsteine von San Raniero. Bevölkerung. Handlung.

Von dem Leuchtthurm zu Messina, der die Einfahrt der Meerenge bestreicht, rechnet man zwölf Meilen bis an den Anfang dieses schönen Hafens, der vielleicht der einzige in seiner Art und der erste von Europa wäre, wenn er nicht, wie man sagt, von dem zu Maltha übertroffen würde. Stellen Sie sich eine Rhede von ausserordentlicher Weite und aller nur möglichen Bequemlichkeit vor, den sichersten Hafen den man sehen kann, ein immer ruhiges Meer, das in diesem weiten Becken eine glatte und stille Oberfläche behält, während dem ausserhalb die aufgewühlten Wogen gegen die Fel-

sen und gegen sich selbst wüthen, und die umher liegende Gegend von hundertfachem Gebrüll wiederhallen machen. Dieser Contrast ist desto auffallender, da anstatt der kahlen Felsen und des matten Grün, womit die Calabrischen Küsten größtentheils besezt sind, hier die Stadt Messina majestätisch aus den Wellen hervorzusteigen, und für das Reich dieses unbegränzten Elements sich zum Siz aufzuwerfen scheint. Ein schöner mit großen Steinen gepflasterter Damm bietet hier den Fußgängern einen bequemen vor der Sonne geschüzten Spaziergang an, indem er die Einschiffung der Waaren um sehr viel erleichtert. Hohe Gebäude von Quadersteinen, die größtentheils nach einem Model gebaut sind, und nur durch einige schöne Thore welche nach andern Hauptstrassen führen, unterbrochen werden, geben dem Auge ein stolzes und prächtiges Schauspiel. Wiewohl die Strassen von Messina in Ansehung der Regelmäßigkeit der Schönheit des Hafens nicht entsprechen, so sind sie doch breit, meistens ziemlich gut durchschnitten und sehr gut gepflastert.

Eine der ersten Merkwürdigkeiten, die Fremden zu Messina gezeigt werden, ist eine Statue des Neptun, der die Seeungeheuer Scylla und Carybdis angefesselt hält. Herr Brydone findet dieses Kunststück eben so gut, als es mir schlecht vorkommt. Die nicht weit davon stehende Bildsäule des Königs von Spanien, hat, wie mich dünkt

mehr Recht an die Aufmerksamkeit eines Reisenden; denn sie vereinigt, ohne gerade von der ersten Vortreflichkeit zu seyn, mit der Richtigkeit der Umrisse eine gewisse angenehme Manier. Messina besitzt noch einige andre Statuen von verschiedenen Meistern, die aber keine besondre Anzeige verdienen; ausser allenfalls eine Statue von Philip V, und vier kleine Seepferde, die von kleinen Geniussen geführt werden.

Das Haus des Prinzen della Scaletta kann in jeder Rücksicht als das erste von der Stadt angesehen werden, sowohl seiner Herkunft, seiner Reichthümer und des Ansehens halber, worinn es steht, als auch wegen dem Angenehmen, welches es für Fremde hat, die darinn aufgenommen werden. Zwey Söhne und eine Tochter machen diese verehrungswerthe Familie aus, deren Denkungsart bereits in auswärtigen Ländern eben so bekannt ist, als in ihrem Vaterland. Der Fürst selbst hat viel gereißt, und während seiner Abwesenheit aus seinem Vaterland die französische Politesse mit der Sicilianischen Urbanität und Gastfreyheit auf eine sehr angenehme Art zu verbinden gewußt. Wenn Sie jemals nach Sicilien gehen, so suchen Sie einen Brief an ihn zu bekommen; Sie können nicht besser empfohlen werden. In seinem Pallast werden Sie eine sehr schöne Sammlung Gemählde von verschiedenen Meistern finden, unter andern eine Abnehmung vom Kreuz, die ich dem Spogna-

letto zuschreibe, einen Heiligen von Guido, eine Clorinda von einem unbekannten Meister, und mehrere andere sehenswerthe Stücke. Diese Gemählde haben das Besondere, daß die Vorfahren des Fürsten ein Fideicommiß darauf gelegt haben, das ihre Veräusserung unmöglich macht. Ein Beweis von der Kunstliebhaberey des ersten Eigenthümers, der seinen Nachkommen alles zu verkaufen erlaubte, nur nicht, was er höher als seine Güter, und Ahnen schäzte, seine Gemählde.

Das Hospital von Messina ist sehr groß, und hat seine gute Einrichtung zum Theil der Pest zu danken, die im Jahr 1743 diese Stadt so grausam mitgenommen, und beynahe ganz entvölkert hat. Reinlichkeit und Oekonomie scheinen die Schuzgöttinnen dieser ungeheuren Maschine zu seyn, denn ohne sie können dergleichen Anstalten nie Bestand haben. Der Gärtner des Orts, ein in seinem Fach sehr bewanderter Mann, hat eine sehr sehenswürdige Sammlung von Sicilianischen Pflanzen, worunter viele seltne anzutreffen sind. Dieses Haus besizt auch einige Injectionen im Geschmack derer, die man beym Prinzen San Severo sieht; es sind aber schlechte, meistens ganz entstellte Copien. Die meisten Krankheiten, die seit einiger Zeit die Menschheit heimgesucht haben, und heut zu Tage weniger heftig aber desto gemeiner, und besonders in Sicilien sehr gewöhnlich sind, haben die Auslagen dieses Hospitals um

mehr als die Hälfte über ihre Einnahme vergrößert; und ohne die Wohlthätigkeit seiner Directoren, besonders des Prinzen della Scaletta müßte diese Anstalt längst in Verfall gekommen seyn.

Die Cathedralkirche von Messina, die, wie man behauptet, noch die Normänner auf die Fundamente eines alten heidnischen Tempels gebaut haben, ist ein großes aber geschmackloses Gebäude. Auf allen Seiten sieht man die Veränderungen, die in verschiedenen Jahrhunderten damit vorgenommen worden sind; so daß man hier die Verbesserung und Verschlimmerung des Geschmacks neben einander vor sich sieht. Wäre diese Succession mit Fleiß so dargestellt, so würde sie für die Geschichte der Baukunst interessant seyn; da sie aber mehr ein Werk des Zufalls und der Unordnung ist, so bringt sie ein unangenehmes Ganzes hervor. Der Hochaltar ist ganz von Mosaik-Arbeit, im Geschmack von der, die man zu Florenz sieht. Die meisten Umrisse sind sehr glücklich ausgeführt; aber der gute Geschmack wird hier und da vermißt; so daß dieses Werk nicht ganz von einerley Hand zu seyn scheint. Die Verzierung des Tabernakels ist sehr reich, und scheint mir nur zu sehr überladen. Die zwey Neben-Capellen haben ein würdiges Ansehen; die Mosaik der Balüstraden ist eine ungereimte Zusammensezung einzelner schöner Stücke. Was aber vorzüglich in dieser Kirche bemerkt zu werden verdient, ist die alte Mosaik,

womit diese Capellen ausgewölbt sind, und die bey aller groben Arbeit kühne Umrisse, und überall die Harmonie und den Geschmack der griechischen Mahlerey sehen läßt. Die Jesuiterkirche ist auf eben diese Art verziert, nur in einem moderneren Geschmack; ihre mit feiner Mosaik bekleidete Pilaster scheinen prächtige Tapetenstücke zu seyn. Ueberhaupt sind die Kirchen von Messina mehr oder weniger schön, nach dem der Orden, dem sie zugehören, mehr oder weniger Einfluß auf die Nazion hat; und was das sonderbarste dabey ist, so geht dies immer nach verkehrtem Verhältniß. Wie Palermo das Fest der heiligen Rosalia, so hat Messina ein Hauptfest, woran aller möglicher Pracht der Stadt aufgeboten wird. Wir sind noch zu entfernt davon, als daß ich Ihnen eine Beschreibung desselben liefern könnte. Alles was ich davon weiß, ist daß es der Feyer des Tags gewidmet ist, an dem die Stadt Messina einen Brief von der heiligen Jungfrau Maria erhielt. Ich verlangte, das Original des Briefs zu sehen; war aber nicht so glücklich. Hingegen wohnte ich dem Fest der unbefleckten Empfängniß bey, das Morgens mit fünfzig kleinen Kanonen angekündigt, und, das Gelärm ausgenommen, das diese und einige in den Straßen abgebrannte Schwärmer machten, mit viel Anstand und ungekünstelter Andacht begangen wurde.

Gestern haben wir dem Statthalter von Mes-

sina, Nahmens Cortado, einem alten, ehrwürdigen Soldaten, und einem Mann voll Kenntnisse und Gefälligkeit unsern Besuch abgestattet. Er gab uns die Erlaubniß, die Citadell, das Lazaret und den Salvator zu sehen, ein altes isolirtes Gebäu, das an der Spize der Erdzunge liegt, die den Hafen von Messina ausmacht.

Die von den Spaniern erbaute Citadelle trägt überall das Gepräge von dem Geschmack und der Bauart dieser Nazion. Massiv, groß, und kostbar; dies sind die Eigenschaften, die dem Beobachter bey ihren Gebäuden zuerst in die Augen fallen.

Das Lazaret steht von der einen Seite in der hohen See auf Pfählen, und von der andern auf einer kleinen Insel, die ganz nah an der Küste war. Es ist groß, geräumig, hat hinlängliche Bequemlichkeit, und ist seiner Bestimmung gemäß gut eingerichtet.

S. Salvator, ein zwar unscheinbares aber beträchtliches Fort, bedeckt den Hafen und die Meerenge, und hat die vortheilhafteste Lage, seinen Posten zu behaupten. Man zeigt hier eine Feldschlange, die zwölf Meilen weit tragen soll. Eine schöne Entfernung, die mich an einen deutschen Offizier erinnert, der mich versicherte, er habe zu Ollmüz ein Stück gesehen, das bis auf sechs deutsche Meilen getragen habe. Jede Nazion hat ihre eigene Wunder und Fabeln.

Der hiesige Leuchtthurm ist vollkommen wie der auf dem Capo Peloso, der Scylla gegenüber. Es ist ein Thurm mit einer Laterne, worinn ein ziemlich schwaches Licht angesteckt ist, weil die Wache die Hälfte von dem Oel lieber in ihrer Suppe essen, als im Feuer aufgehen lassen will.

In dem Lazaret ist mir ein Zimmer gewiesen worden, das kürzlich eine Proselytin eingenommen haben soll, die durch ein sichtbares Wunder der Vorsehung in den Schoos der Kirche versezt worden sey. In Dalmatien von türkischen Eltern gebohren, hatte diese junge Person, ohngeachtet einer heimlichen Neigung, die sie zum christlichen Glauben spührte, einen von der türkischen Religion geheurathet. Einige Jahre hierauf starb der Mann; und die Wittwe wollte nun den Umstand benuzen, ihren Beruf ins Werk sezen, und nach Frankreich gehn, um sich da taufen zu lassen. Ihre Verwandte bekamen Wind davon, sezten sie mit einem Kind, das sie hatte, und mit allem, was ihr sonst zugehörte, mit Gewalt auf ein türkisches Schiff, und schickten sie wohlverwahrt nach Constantinopel. Die Schöne gieng, als ein Raub der Gewalt, aber der Himmel nahm sich ihrer an. Ein heftiger Sturm brachte das Schiff von seinem Weg ab, warf es aus der Jonischen See in die Meerenge von Messina, dem Hafen der Stadt gerade gegenüber. Als die junge Wittwe aus ihrem Schiff die Kirchthürme entdeckte, bestach sie einen von ihren

Wächtern, der dem französischen Consul ein Billet von ihr brachte, worinn sie ihm von ihrem Zustand Nachricht gab. Dieser unterrichtete den Magistrat davon, der dem türkischen Schiff Befehl gab, die Wittwe aus Land zu sezen. Der Schiffskapitän gehorchte aus Furcht; die Wittwe wurde feyerlich getauft, als Bürgerin von Messina erklärt, und lies sich in dieser Stadt nieder.

Den 9. December.

Ich war gestern in der Oper, wo ich die bitterste Langeweile auszustehen gehabt hätte, wenn ich nicht zu gutem Glück in die Loge des Prinzen della Scaletta und seiner liebenswürdigen Familie gekommen wäre. Die Truppe ist abscheulich, die Schauspieler sind unnatürlich, die Schauspielerinnen häßlich, und das Stück selbst wäre nur auf dem kleinen Theater zu Neapel an seinem Plaz gewesen. Das Gebäude ist bequem, ohne schön zu seyn, und die Logen sind nicht in Zimmer eingetheilt, wie in den meisten italiänischen Theatern.

Auf meinen Streifereyen, die ich gestern und heute gemacht habe, sind mir verschiedne ungewöhnliche Pflanzen zu Gesicht gekommen, wovon ich Ihnen die nennen will, die hier am häufigsten wachsen. Herr Brydone spricht in seiner Reisbeschreibung von einer sonderbaren Frucht, die er pomo d'oro nennt. In der That hat sie hier zu

Lande diesen Nahmen, übrigens ist es kein unerhörtes Gewächs für uns, es ist das Solanum melongena. In dieser Gegend wächst diese Frucht im Ueberfluß, die ganze Küste ist davon überwachsen. Man trift hier auch Gallium an, Delphinium, Hedysarum, Staphylodendron, Acetosa, Anagallis, Crocus silvestris, Tytymale, Oxyacantha, Orchys, Harum, Cicuta virosa, Artemisia nivea, weisse Nieswurz, Donnerkraut u. s. w. Man sagt, daß es auch Herba turca hier gebe, ich habe aber keine zu sehen bekommen.

Indem ich die Erdzunge, auf welche die Citadell gebaut ist, durchlief, hatte ich die schönste Aussicht von der Welt vor mir. Das von Sicilien und Italien hier zusammengedrängte Meer scheint ein majestätischer aus einem unübersehlichen Becken ergoßner Strom, der in den Schoos des Meers, das in der Ferne gesehn wird, sein stolzes Gewässer fortwälzt. Der Lauf davon ist in dieser Meerenge so merklich, daß wenn er von Mitternacht gegen Mittag geht, die Illusion noch mehr zunimmt, und man bedauert, daß einem so stolzen und mit der Breite von vier Meilen prangenden Strom ein so kurzer Raum zwischen seiner Entstehung und seinem Ende vergönnt sey.

Zwey Meilen von Messina ist eine Kohlengrube, wovon in der Gegend Gebrauch gemacht wird. Nach verschiedenen Untersuchungen habe ich gefunden, daß die ausgegrabene Materie nicht Reife

genug hat, und daß die vegetabilische Substanz, die derselben zum Grund dient, zwar stark mit Schwefel angeschwängert, aber doch nicht phlogistisch genug, um wirkliche Kohlen abzugeben wie die in Engelland, Holland, Frankreich u. s. w: und es im Grund nichts anders als ein in schwarzen Agtstein verwandeltes und von Erdpech und Steinöl angelaufnes Holz ist.

Auf dem Arm, der den Hafen von Messina ausmacht, und worauf die Citadell, das Lazaret und St. Salvator liegen, (braccio di San Raynero genannt) wissen die Messineser künstliche Mühlsteine zu machen, welche andern, die aus den Sicilianischen Steingruben kommen, an Güte nichts nachgeben. Sie verfahren dabey auf folgende Weise. Zuerst wird die obere Lage, die blos aus quarzigtem grobkörnigtem Sand besteht, abgehoben, hernach bis vierthalb Schuh tief gegraben, mit einer Schaufel der Zirkelförmige Umfang, den man dem Mühlstein geben will, bestimmt; und die in der Mitte nöthige Oefnung gemacht. Nach diesem schlägt man die Oberfläche um die Theile fest zu machen; hierauf läßt man diese Mühlsteine in der freyen Luft liegen; und in Zeit von einem Jahr cementiert der Steinsaft die meistens heterogene Theile, und giebt ihnen die bey Mühlsteinen erforderliche Consistenz.

Wenn Sie sich an meine Schrift über den Steinsaft erinnern, so werden Sie finden, daß

ich

ich auf diese Methode führte, als ich den Ländern, die keine Bruchsteine haben, den Rath gab, die Natur durch die Kunst zu ersezen, und ihre Mängel durch Nachahmung ihrer Producte zu ergänzen.

Messina, das vermöge seiner Pracht Handlung und Bevölkerung der Stadt Palermo den ersten Rang streitig machte, ist seit 1743 durch eine von tödtlichen Kinderpocken begleitete Pest, die in Zeit von sechs Monaten mehr als 70 tausend Personen wegraffte, fast ganz entvölkert worden. Die Handlung liegt darnieder, seit die Communication mit der Levante aufgehoben, und diese Stadt genöthigt ist, der wenigen Waaren sich zu bedienen, die ihr von Marseille, Livorno und Genua zugeführt werden. Alle die schönen Häuser, die dem Hafen ein so stolzes Ansehen geben, stehen meistens verlassen da, und Messina ist in diesen Umständen, wie ein schöner Körper ohne Seele.

Siebenter Brief.

Catania, den 12. December.

Ankunft zu Catania. Hafen. Lava. Vorgebirg. Stadt. Haus des Fürsten von Biscaris. Der Fürst; die Fürstin; seine Familie, seine Gesellschaft; sein Musäum. Der Abbate Sextini. Bemühungen des Fürsten in Absicht auf die Alterthümer von Catania. Die Schiarra. Akademie des Etna. Canonikus Recupero. Benedictiner; ihre Kirche; die Orgel; ihr Musäum, ihre Bibliotheck. Irrthum des Herrn Brydone. Gärten der Benedictiner. Vorbereitungen auf die Reise nach dem Berg Etna.

Als wir den 10ten dieses von Messina abfuhren, war unsre Absicht, zu Taormina, dem alten Tauromenium, auszusteigen, um die dortigen Alterthümer zu sehen; aber der Wind war so heftig, daß wir, aus Furcht an den Felsen welche die Küste besezen, zu scheitern, die hohe See befahren, und die Hoffnung, diese Stadt zu sehen, aufgeben mußten. Ich verliere mehr dabey als Sie, weil Ihnen d'Orville, der Freyherr von Riedesel, und Herr Brydone alles darüber schon gesagt haben, was Sie von mir gehört haben würden.

Ein ziemlicher heftiger Nord-West-Wind blies uns bey einbrechender Nacht in den Hafen von Catania, wo wir, wie gewöhnlich, bis an den Morgen warten, und in unserm Schiff schla-

fen mußten. Den andern Morgen um sieben Uhr lies man uns aussteigen, nachdem man von unserm Schiffpatron alle mögliche Kundschaft eingezogen und unsre Pässe sorgfältig untersucht hatte.

Der Hafen von Catania oder vielmehr die kleine Bucht, die sich in der Stadt befindet, ist kein guter Ankerplaz für Schiffe von einiger Größe; aber die ausserordentliche Ausgaben, die zu dessen Vergrößerung nöthig wären, haben die Stadt bis izt davon zurückgehalten. Vor 1693 hatte Catania einen sehr bequemen Hafen, aber ein plözlicher Ausbruch des Etna hat die Stadt auf immer dessen beraubt, und in der Mitte davon ein ungeheures Vorgebirg aufgestellt.

Von dem Hafen aus hat Catania ein sehr schönes Ansehen; eine bequeme Anlände, ansehnliche Häuser, das Schloß, der Pallast des Fürsten von Biscaris, die Kirche und das Kloster der Benedictiner, alles dies zusammengenommen, giebt einen sehr mannichfaltigen und interessanten Anblick. Wiewohl die Stadt mehrmalen durch Erdbeben über den Haufen geworfen, und durch Ausbrüche des Etna in Brand gesteckt worden; so lassen doch weder den öffentlichen noch Privatgebäuden diese Unglücksfälle sich ansehn. Vielmehr scheint Catania die Fabel des Phönix realisiert, und aus dem Schoos der Zerstörung desto schöner und glänzender sich emporgeschwungen zu haben. Die Strassen sind nach der Schnur gezogen, die

öffentlichen Pläze geräumig und regelmäßig, und fast alle Häuser mit einer edlen und majestätischen Simplicität gebaut. Vor allen nimmt der Pallast des Fürsten von Biscaris den ersten Plaz ein. Wenn das Aeußre wenig Pracht zeigt, so ersezt das Innwendige diesen Fehler mit desto mehr Vorzügen. Ohne Zweifel hat dessen Eigenthümer, als er es bauen lies, dem Publicum ein Bild seiner Gesinnungen darstellen wollen. Die bescheidenste Simplicität von aussen, der größte Reichthum innerhalb; dies ist das Charakteristische des Fürsten von Biscaris, das jedem der das Glück hat ihn zu kennen, in die Augen fällt. Die Denkungsart des Fürsten hat sich über alles, was um ihn her ist und ihm angehört, ausgebreitet; die Fürstin, seine Familie, seine Gesellschaft, alles hat mehr oder weniger von seiner Urbanität und seinen Tugenden. Ueberall in der Gegend findet man Spuren von schönen Handlungen dieses Fürsten, der eben so sehr verdient, der Abgott der Einwohner von Catania zu seyn, als er es wirklich ist. Da sein Geist eben so gern Schäze sammelt, als sein edles Herz bereit ist, mitzutheilen, so hat er in seinem angenehmen Aufenthalt die Reichthümer von zwey Zeitaltern und die Producte von zwey Welten aufgestellt; eine Reihe von den kostbarsten Antiken; eine seltne und ausgesuchte Büchersammlung, ein schönes und zahlreiches Münzkabinet; ein Naturalienkabinet, das eben sowohl wegen den

Merkwürdigkeiten, die es aufzuweisen hat, als wegen dem schönen und methodischen Anblick, worinn es sich darstellt, interessant ist; eine beträchtliche Reihe von hetruskischen und sicilianischen Urnen und Vasen; einen Vorrath von alten Waffen; eine Menge Instrumente, die bey alten Gebräuchen vorkamen, eine gute Anzahl Kleidungen, wie sie von den ersten Einwohnern Siciliens getragen wurden; optische, physikalische und mathematische Instrumente; einen sehr reichen und schönen Ringkasten, und eine Sammlung von geschnittnen Steinen, die sowohl wegen den glücklichsten Zufällen bey den Steinen selbst als wegen der feinen Arbeit einen unschäzbaren Werth hat. Bey einem so reichen Vorrath dürfte wohl etwas mittelmäßiges mit unterlaufen, aber der Tact des Fürsten ist so sicher, daß man in seinem Musäum keine andre als wirklich schäzbare Stücke antrift, auf die der gute Geschmack schon lang das Siegel des allgemeinen Beyfalls gedrückt hat.

Ich würde mich mit Vergnügen in die stückweise Beschreibung dieses kostbaren Kabinets einlassen, wenn nicht ein gedrucktes Verzeichnis aller darinn enthaltenen Merkwürdigkeiten vorhanden wäre. Doch einige von den vornehmsten kann ich mich nicht zurückhalten, Ihnen zu nennen. Unter den Statuen ist eine zerstümmelte Statue von Jupiter; den der Baron von Riedesel in seiner bekannten Reisebeschreibung von Groß-Griechenland für

einen Bacchus angesehen hat. Wenn man die Proportionen dieses schönen Stücks studiert, und dasselbe nach den übrigen Bildern des Bacchus, die der Zerstörung der Zeit entronnen sind, untersucht, so wird man bald den Gott erkennen, den ich genannt habe. Besonders sehenswerth sind auch zwey Bilder der Venus, eine Büste des Scipio, eine andre von Antinous, und ein Vitellius; einige Liebesgötter und verschiedene Kaiserköpfe, vorzüglich aber der schöne Herkules der Hesperiden, den man unter den Ruinen von Catania gefunden hat. In dem zweyten Vorzimmer werden die Gemählde die Aufmerksamkeit jedes Kenners auf sich ziehen. Das kleine mit eingelegter Arbeit ausgetäfelte Kabinet der Prinzessin wird in seiner Art eben so sehr gefallen; das meiste Holz davon ist innländisch, von Pistacien, Eichen, Granaten, Buchs u. s. w. Man sieht hier einen schönen Boden von Mosaik, der von einem alten Bad genommen, und noch in sehr gutem Stand ist. In dem Naturalienkabinet findet man eine Reihe von verschiedenen Productionen des Etna, unter dem Nahmen *Frutti de l'Etna*. Hier würden Sie überhaupt die Mineralien von Sicilien, die Sammlung von Coquillen, und die schönen articulierten Korallen interessant finden.

Es wird keinen, der Vortheil aus seiner Reise ziehen will, reuen, die Bekanntschaft des Abbate Sextini, eines jungen Florentiners, der Anti-

quarius beym Fürsten ist, gemacht zu haben. Dieser junge Mann hat ausser seiner eigentlichen Sphäre viele Kenntnisse in der Botanick. Wiewohl er nach der Methode von Tournefort studiert hat, so besizt er doch auch die von Linnäus, und ist ausserdem sehr bekannt mit Mathioli, welcher der vornehmste Botanist von ganz Italien und der einzige ist, der von den meisten Botanisten hier zu Lande verstanden wird. Sextini hat zu Gunsten dieser Wissenschaft viele Streifereyen in Sicilien vorgenommen, und Pflanzen zurückgebracht, die man vorher gar nicht in Europa gesucht hatte. Z. E. den Papyrus der Alten, den Venter oder das Pseudo-Cynamomum, die Herba turca u. s. w. Ich kenne keinen Gelehrten in Italien, der in dieser Rücksicht bessere Anweisung zu geben wüßte.

Da das Studium der Alterthümer eine Lieblings-Neigung des Fürsten ist, so hat er der Entdeckung alter Denkmähler die ehmals die Stadt Catania verschönerten, beträchtliche Summen aufgeopfert. Ihm hat man die Entdeckung des alten Theaters, des Amphitheaters, der Bäder und alten Naumachien zu danken. Von allen diesen Ueberresten des Alterthums wird der Fürst selbst eine Beschreibung bekannt machen. Der Text und die Zeichnungen dazu sind fertig, so daß das Publicum mit nächstem ein so interessantes Geschenk zu hoffen hat.

Aber nicht auf diese Arbeit allein hat der Fürst seine Bemühungen eingeschränkt. Ein ungeheurer von Lava überdeckter Strich Landes liegt brach, und verbreitet weit umher Schrecken und Muthlosigkeit; der Fürst hat es auf sich genommen, der Natur ihre erste Schönheit wieder zu geben. Die Lava wird weggeschaft und benuzt, und die ihrer Bürde entladene Erde scheint neue Kräfte gesammelt und mittlerweile das Vermögen sich erworben zu haben, ihre Producte schöner als jemals hervorzubringen. Die Scene dieser neuen Umschaffung wird la Schiarra genennt; und der Fürst läßt ein Landhaus hier bauen, das in seiner Art eben so viel Bewunderung verdienen wird.

Ohne sich mit allem diesem zu begnügen, macht es sich der Fürst noch zu einem angenehmen Geschäft, die Künste und Wissenschaften in seinem Vaterland aufzumuntern. Unter seinen Auspicien ist die würdige Gesellschaft entstanden, die unter dem Nahmen Akademie des Etna bekannt ist; und die Herr Brydone wahrscheinlicher Weise nicht genug hat kennen lernen, weil er in seiner Beschreibung ein Urtheil davon fällt, das eben so wenig günstig als wahr ist; und das sich, wie ich glaube, von selbst widerlegt, so bald man weiß, daß der Fürst von Biscaris President, und der Canonikus Recupero Sekretär dabey ist. Der leztere, der durch seine seltne Kenntnisse vielleicht das meiste zu dem Werk des Herrn Brydone bey-

getragen hat, ist nicht mit der Würde, wie er verdient hätte, vorgestellt worden. Der Engelländer scheint fast blos die gesellschaftlichen Eigenschaften an ihm zu erkennen, viel Lebhaftigkeit des Geistes, und einige wie von ohngefehr erhaschte Kenntnisse von den Merkwürdigkeiten des Berges Etna. Oft legt er ihm seine eigne Ideen in den Mund, oder entstellt die Urtheile, die ihm wirklich zugehören; die Einfälle, die ihm mit dem Glas in der Hand entschlüpft sind, macht er auf eine indiscrete Art bekannt, und giebt blosse Vermuthungen für angenommene Systeme, ohne auf die Folgen eines solchen Verfahrens Rücksicht zu nehmen. Anstatt dieser Schilderung verdient der Canonikus Recupero alle die Hochachtung, die der beste Theil von Sicilien für ihn hat, und die Wünsche, daß ein eben so wachsames als aufgeklärtes Ministerium die Wohlthaten des Königs auch über ihn ausdehnen, und ihn in Stand sezen möchte, seiner Nazion die seltnen Kenntnisse mitzutheilen, welche er durch Erfahrung erworben, aber aus Mangel an Hülfsmitteln in sein Kabinet zu verschliessen, sich genöthigt gesehen hat. Es wird bald Gelegenheit geben, mein Urtheil über ihn mit Beweisen zu unterstüzen.

Das Benedictiner Kloster zu Catania verdient von jedem Reisenden besucht zu werden. Die schöne Kirche derselben hat schon verschiedne Anfechtungen gehabt, die aber weder den schwachen Fun-

damenten, wie einige glauben, noch der geringen Consistenz der dazu gebrauchten Steine von Lava, sondern dem Unverstand eines Architects beyzumessen waren, der bey den Gewölben keine regelmäßige Krümmung beobachtet hat; so daß die Bogen dem Druck nicht widerstehen konnten, und das Mauerwerk unter der Last auseinander wich. Doch ist dem Uebel nun geholfen, und die Kirche kann als eine der schönsten von Italien angesehen werden. Man bemerkt das Besondere darinn, wovon ich nur wenig Beyspiele kenne, daß die Orgel im Chor den Plaz des Hochaltars einnimmt, der weiter vorn, und nach römischer Art isoliert steht. So bekömmt die Kirche ein edles Ansehen und all das Flitterwerk wird vermieden, welches die Protestanten den Katholicken mit Recht vorwerfen, und wodurch die Kirchen Galanteriebuden ähnlich werden. Herr Brydone hat Recht, wenn er diese Orgel der zu Harlem vorzieht. Nicht nur hat sie eine edlere Form, und mehr äussern Werth; sondern der Mechanismus davon, der ganz simpel ist, verdient einen grossen Vorzug. Sie belebt, wenn ich so sagen darf, fünf und fünfzig verschiedene Register, macht die feinsten und künstlichsten Instrumente nach, und weiß die Illusion so weit zu treiben, daß man eine sehr angenehme Menschenstimme zu hören glaubt. Dazu kommt noch ein vortrefliches Echo, daß die niedrigsten und höchsten Töne, die einfachsten

Modulationen und die größten Bisarrerien des Contrapuncts wiederholt.

Das Musäum der Benedictiner ist groß und enthält schöne Stücke, besonders in Rücksicht auf Antiken und Naturgeschichte. Vier große Säle bewahren in Glasschränken mit vieler Symmetrie die Merkwürdigkeiten von den verschiedenen Naturreichen, und weil sie eine so zu sagen, theatralische Anordnung haben, so verdoppeln sie gleichsam die Anzahl der Gegenstände. Diese Beobachtung ist mehr als einmal gemacht worden; daher man sich auch nicht zu verwundern hat, daß dieses Kabinet für größer als des Fürsten von Biscaris seines ausgegeben worden ist; eine Täuschung, die ich im Anfang selbst erfahren habe. In der That aber besizt der Fürst nicht nur schönere und auserlesnere, sondern auch wirklich, der Anzahl nach, mehr Stücke; wodurch ich übrigens keinesweges dem Vorzug des andern Kabinets zu nah treten will, denn beyde sind sehr schön. Nur daß des Fürsten seines von einem reichen und geschmackvollen Kenner, das andre hingegen von einer Gesellschaft errichtet ist, deren vornehmste Mitglieder nicht immer die meisten Kenntnisse haben, und die also oft mehr den Schein als etwas ächtes an sich kaufen. Eine Bemerkung, die ganz und gar nicht auf das gegenwärtige Kloster gezielt ist, das einen der verehrungswürdigsten und gelehrtesten Männer zum Prior hat.

Die Bibliotheck dieser Geistlichen, die eben so reich als ihr Musäum ist, hat mehr Auswahl in den Werken, und mehr Auszierung im Saal; der an sich selbst sehr schön und mit viel Geschmack ausgetäfelt ist. Herr Brydone beklagt sich bey dem Publicum über die Nothwendigkeit, in die er sich aus Mangel an geometrischen Instrumenten versezt gesehen habe, die Höhe des Etna barometrisch zu messen, indem, wie er sagt, in ganz Catania kein Quadrant aufzutreiben gewesen sey. Er muß also in dem Kabinet der Benedictiner einen der schönsten Schränke worinn vier sehr gute Quadranten verschlossen sind, übersehen haben.

Noch eine Merkwürdigkeit hat dieses Kloster an seinem Garten. Nachdem der, welchen es zuvor hatte, von einem Strom Lava überdeckt wurde, liessen die Geistlichen diese Lava bearbeiten, machten mehrere für das Auge sehr angenehme Abtheilungen davon, bedeckten sie mit guter Erde, und machten einen neuen Garten daraus, der beynahe mit dem dritten Stockwerk des Klosters parallel steht. Die Wege, die von einem solchen Boden spröde und noch rauh gewesen wären, sind mit kleinen Steinen gepflastert, die durch angenehme Zeichnungen dem Auge fast eben so viel Vergnügen machen, als sie schon an sich selbst dem Vorübergehenden Bequemlichkeit verschaffen.

Morgen besteigen wir den Etna, diesen ehrwürdigen Volcan, der vielleicht so alt als die Welt,

und nach meinem Urtheil den Mont Blanc ausgenommen der höchste Berg von Europa ist. Ihre Neugierde mag alles, wenn nicht von meinen Einsichten, wenigstens von meinem guten Willen erwarten. Indem ich an Sie schreibe, sehe ich ihn vor mir, sein stolzes Haupt in den Wolken, deren Weisse mit dem ewigen Schnee, der auf ihm liegt, zusammen zu fliessen scheint. Keine aufsteigende Gluth verkündigt hier, wie bey dem Vesuv, die unterirrdische Hölle; denn nur wenige Augenblicke vor einem Ausbruch bekrönt eine schwefichte Flamme den Crater; doch zeugt sich von der immerwährenden Arbeit des Feuers eine schwarze Rauchsäule, die unaufhörlich empor steigt, und wieder flockenweise auf den mittägigen Theil des Berges herabfällt. Bald sollen Sie mehr davon hören. Indessen leben Sie wohl.

Achter Brief.

Catania, den 16. Dec. 1776.

Reise nach dem Berg Etna. Lava von 1669. Verschiedenheiten der Lava; ihre Verwandlung in fruchtbare Erde. Regionen des Bergs. Nöthige Unterabtheilungen derselben. Wachsthum in den verschiedenen Regionen bis an die Mitte der lezten. Sonderbare Wirkungen der Lava. Monte Rosso. Monte Baldo. Erlöschne feuerspeyende Berge. Bildung von kleinen Vulcanen. Gang der brennenden Lava. Gestalt die sie bekommt, wenn sie zu stocken anfangt. Natürliche Grotten. Ziegenhöle. Anfang der Schneefelder; verschiedene Grade ihrer Kälte. Steiler Abhang des Bergs, auf welchem der Crater steht. Monte Frumento. Montariello. Torre del Filosofo. Theilung des Craters in zwey kegelförmige Spizen, wovon aus einer immerwährender Rauch aufsteigt. Ursache des säulenmäßigen Aufsteigens von diesem Rauch, und seines Herabfallens auf die Seite des Berges. Eisrinde, die im Winter den Crater fast unzugänglich macht. Verschiedne Methoden, die barometrische Höhe zu bestimmen. Hauptursache, warum die Resultate derselben verschieden ausfallen. Vortheile, diese Beobachtungen im Winter zu machen; das Gegentheil bey der Magnetnadel; die starke Bewegung derselben nahe bey dem Vulcan, begleitet von einer merklichen Abnahme ihrer magnetischen Kraft. Höhe des Etna bestimmt durch die Höhe des Barometers. Schärfe der Luft auf dem Gipfel des Bergs. Höhe des Thermometers; Verschiedenheit der Grade, die von dem Ufer des Meers bis auf die Spize des Berges bemerkt worden ist. Einfluß derselben auf das Clima von Catania. Schöne Aussicht auf dem Etna.

Den 13ten Morgens um sieben Uhr machte ich mich auf einem Maulthier mit dem Barometer,

damit ihm kein Leid geschehen sollte, unter dem Arm, auf den Weg nach dem Etna.

Kaum ausser den Mauren von Catania war ich schon mitten unter einer Verwüstung von Lava, die von der nur allzubekannten Eruption von 1669 noch übrig ist. Einen schaudervolleren Anblick hat vielleicht die ganze Welt nicht aufzuweisen. Alle Verheerungen des Vesuvs werden gleichsam verschlungen von dieser einzigen. Die traurigen Ueberbleibsel vom Herculanum, von Stabia und Pompeji, wenn auch mit denen von Portici, die leider noch zu befürchten sind, vereinigt, verlören sich in dem Gränzenlosen dieses einzigen Feuermeers. Und doch was kann dieser Anblick gegen denjenigen seyn, als unter lautem Donner dieses Feuermeer aus dem Berg hervorbrach, alles vor sich her verschlang, allenthalben um sich her die Luft vergiftete, und so langsam und fürchterlich gegen die unglückliche Stadt heranrückte, bey lautem Wehklagen und Geschrey die Mauren durchbrach, alle Strassen überschwemmte, über Berge von Leichen und Ruinen sich hinüber wälzte, unaufhaltsam bis in das Meer drang, und selbst dieses fürchterliche Element mehr als 80 Schritt zurückschreckte? Dieses schwarze Meer von gestockter und ausgelöschter Lava, das man itzt nicht ohne Schaudern ansehen kann, hat fünfzehn Meilen in die Länge, dreyßig in die Breite, und ist an manchen Orten über vierzig Zoll tief. Alles dies liegt

auf einem andern weit dichteren Bett von Lava, dessen Epoche sich in der Dunkelheit der Zeiten verliert. Hier, glaube ich, haben die alten griechischen und lateinischen Dichter die Ideen geschöpft, womit sie die fürchterliche Beschreibung des Tartarus entworfen haben: und es ist dem gemeinen Volk der Sicilianer wohl zu verzeihen, daß sie bey dem Anblick dieser schreckenhaften Schauspiele auf den Glauben gekommen sind, die göttliche Rache habe den Schoos dieses furchtbaren Berges zum Aufenthalt der Qual für die Verdammten ausersehen.

Man darf aber nicht glauben, daß diese über alle Substanzen der Natur siegende Lava nicht auch selbst, wie andre Dinge, dem Wechsel unterworfen sey. Nach Verfluß einer wiewohl beträchtlichen Zeit triumphiren die Luft und besonders der durchdringende Schirocco über ihre Härte, und verursachen tausend kleine Rize darinn, die dem Auge unmerklich aber immer groß genug sind, den Saamen von verschiedenen Moosarten aufzufassen, die mit wenig Nahrung zufrieden, eine Zeitlang fortwachsen, und am Ende ihr Grab darinn finden. Die zermoderten Ueberbleibsel derselben, welche die Poren ausfüllen, gehen in die erste Ordnung der Natur zurück, werden wieder zu Erde, aber zu fruchtbarer Erde, welche die vom Wind ihr zugewehten Saamenkörner zu empfangen und auszubrüten im Stand ist. Man begreift

greift leicht, daß diese Metamorphose nicht so geschwinde vor sich geht; indessen wird sie unaufhörlich bewirkt, und schon bey der Lava von 1669 kann diese Beobachtung angestellt werden. Die von 1766 ist noch ganz nackt. Die erste hat erst seit ohngefehr zwanzig Jahren angefangen, mit leichtem Moos überwachsen zu werden. Man weiß, wie lang diese Pflanzen, wenn sie in ihrem Wachsthum nicht unterbrochen werden, zu dauren pflegen. Nun rechne man die Zeit ihrer Zerstörung, ihrer Wiederentstehung und abermaligen Vernichtung zusammen, so lange, bis sie ihr erstes Bett mit einer drey Schuh dicken Lage von Erde überziehen können, hernach bestimme man der ersten Lava ihre Epoche, und weise dem Alter der Welt seinen Entstehungspunct an. Zum Trost derer, welche das Ziel derselben zu weit hinaus gesteckt finden möchten, muß ich gestehen, daß die sich verzehrende Lava selbst zur Vermehrung der Erde nicht wenig beyträgt. Den Hergang dieser Verwandlung habe ich auf folgende Art beobachtet. Ich nahm ein Stück Lava, legte es in einen reinen Topf, worinn ein wenig Wasser und ohngefehr der hundertste Theil schweflichter Salmiack war. Ich stellte es über ein starkes Feuer, und in Zeit von vier bis fünf Stunden war mein Stück Lava von allen Seiten angegriffen, hatte von seiner Härte und äußerlichen Schwärze verloren, und war gelblicht, zerbrechlich und schlackenartig. Ich

brach einige Stücke, deren Veränderung merklicher war, davon ab, zerbröckelte und zerrieb sie mit den Fingern, und bekam zulezt gewöhnliche nur etwas thonartige Erde.

Da diese Striche von Lava nicht alle von gleichem Alter sind, so tragen sie auch nicht gleich viel Erde auf ihrer Oberfläche. Um dieser Sache mehr auf den Grund zu sehen, untersuchte ich die Oberfläche von noch junger Lava, und folgendes ist das Resultat meiner Untersuchungen.

	Zoll.	Strich.
Die Lava von 1157 hat Erde	12.	
die von 1329	8.	
die von 1444	6.	
die von 1536	4.	
die von 1669	1.	½.
die von 1766	0.	0.

Aus diesem ganz einfachen Calcul, den ein jeder an dem Plaz selbst nachmachen kann, erhellt, daß hundert Jahre kaum hinreichen, die Lage von einem Zoll zu Stand zu bringen. Was soll man also von dem sonderbaren Beyspiel auf dem Vorgebirg von Catania denken, wo man sieben verschiedene Ergiessungen von Lava übereinander, und jede durch drey Zoll dicke Erde von der andern abgesondert gefunden hat? Die Entstehung dieser Erde, sollte, wie es scheint, 9600 Jahre nöthig gehabt haben. Wenn auch 1600 Jahre davon abgezogen und der Auflösung der Lava selbst zuge-

schrieben werden, so bleiben immer noch 8000 Jahre für die Existenz der Welt übrig, wobey übrigens der Etna so alt als unser Globus voraus-gesezt werden muß.

Riedesel, Hamilton und Brydone nehmen drey Regionen dieses Berges an: die Piemontesische Region, die waldichte und die Schneeregion. Diese Eintheilung fällt jedem auf den ersten Anblick in die Augen; aber bey einer nähern Untersuchung bemerkt man eine vierte Verschiedenheit, die wegen ihrem besondern Einflus auf das Physische von Catania und der ganzen umherliegenden Gegend, bey einer genauen Beschreibung dieses Berges nothwendig angezeigt werden muß. Ich meyne die verbrannte Region (region torride) und glaube sogar, daß die Genauigkeit einer ähnlichen Beschreibung folgende Unterabtheilungen nöthig machen würde.

1. Die Piemontesische Region theilt sich
   in das bewohnte und
   in das angebaute Feld.

2. Die verbrannte Region
   in das Feld der Lava, und
   in das Feld der Schlacken.

3. Die waldichte Region
   in die Felder von jungem Holz, und
   in das Eichenfeld.

4. Die Schneeregion
in das Schneefeld und
in das Eisfeld.

Das bewohnte Feld ist die Stadt Catania selbst bis nach Masca Lucia, wo das Land durch die Lava von 1669 und andre ältere ganz überdeckt war.

Das angebaute Feld begreift die ganze schöne Gegend von Montpeillery, die vielleicht die fruchtbarste in der ganzen Welt ist.

Das eigentliche Lavafeld ist dasjenige, das sich von Nicolosi bis an das erste Benedictiner Kloster erstreckt, und durch die ältesten Eruptionen formiert worden ist; aber diese Gegend ist den verschiedenen Winden, deren Vaterland hier zu seyn scheint, so sehr ausgesezt, daß das kleinste von der Auflösung der Moose entstandene Stückchen Erde hier nicht haften kann, sondern von dem Wind hinweggetragen auf dem Land von Montpeillery sich niederläßt. Deßwegen habe ich zuvor gesagt, daß diese Gegend auf das Physische von Catania einen großen Einfluß habe; denn obschon unfruchtbar und dürr an sich selbst, düngt und nährt sie unaufhörlich den fruchtbarsten Theil des Landes, und beraubt sich selber der Erde, um jenen damit zu bereichern.

Das Schlackenfeld begreift eine Fläche von zwey Meilen, die ganz von Bimsstein, von Asche und Schlacken, oft 15 bis 16 Schuh dick über-

deckt ist. Hier ist weit und breit keine Spur von Wachsthum, ausser an den niedrigsten Orten.

Das Feld von jungem Holz fängt hier an, und erstreckt sich ohngefehr zwey Meilen weit.

Hierauf kömmt das Eichenfeld, und erstreckt sich bis an die Ziegenhöle. Von dieser Grotte an überzieht das Schneefeld die ganze Seite des Berges, so wie den Berg Frumento und den Montariello, und hört nicht eher auf, als unten an dem Berg, der den Crater einschließt.

Dieser Berg trägt das Eisfeld, das wie eine Eisrinde den ganzen Umfang desselben überzieht.

Diese Eintheilung ist in den vegetabilischen Producten eben so merklich. In den Gegenden von Catania bis nach Masca Lucia sieht man den Ficus opuntia, das Tragopogon, den Dipsacus, den Asphodelus ramosus, die Sagittaria, die Artemisia rupestris, einige Arten von Solanum u. s. w. wild wachsen.

Die fruchtbare Gegend von Montpeillery genießt einen ewigen Frühling. Mit dem Schmelz der lebhaftesten Farben ausgeschmückt, bietet sie unaufhörlich alle nur möglichen Blumen und Blüthen an. Sie vereinigt den Reichthum des Herbstes mit der Pracht der schönsten Jahrszeit. Man sieht hier zu gleicher Zeit die Blüthen der Mandeln, und die Früchte der Castanienbäume. Der Pistacienbaum, der Johannisbrodbaum,

Pomeranzen, Citronen, Kirschen, Birnen, Aepfel, Wein, alles ist hier anzutreffen.

Das Lavenfeld ist ganz von Pflanzen entblößt, ausgenommen, daß man hier und da ein wenig Moos bemerkt, das aus den Laven herfürwächst.

Auch das Schlackenfeld ist hierinn nicht viel reicher, dann man findet daselbst nur einiges Kolbenmoos (Lycopodium), die Tragantpflanze (Astragalus Tragacantha) und das gemeine Heidekraut, welche meistens ausgedorrt sind, und ein kümmerliches Wachsthum haben.

In dem ersten Feld der waldichten Gegend findet man hingegen gleich eine Menge kleiner Stauden und Sträucher. Z. B. den Cytisus flore pendulo, die rauhe Stechwinde (Smilax aspera) den Berberisbeerstrauch (Berberis vulgaris) die Feuerrose u. s. w. Ich habe auch daselbst einige wilde Pflaumenbäume angetroffen und viele schwarze Feigen. In dem zweiten Feld, dem sogenannten Eichenfeld, sieht man hierauf viele Eichbäume, allein es scheint, daß das häufige Salz, womit hier die Erde durchdrungen ist, eine Ausartung an diesen Bäumen bewirkt, dann statt daß sich die Stämme derselben hoch in die Luft erheben sollten, so theilen sie sich vielmehr bald, und ihr Wachsthum ist blos eine allmählige Vergrößerung ihres Umfangs. Ich bemerkte auch in dieser Gegend einige immer grüne Eichen und einige Tannen. Aber wie groß ist nicht der Unterschied zwischen

diesen Bäumen auf dem Etna und jenen welche auf den Alpen und den appenninischen Gebirgen wachsen, ob diese gleich auf niedrigern Gebirgen sind und keinen so fruchtbaren Boden haben als jenes vulcanische Erdreich ist? Was die übrige Pflanzen dieses Felds betrift, so findet man hier auch noch manche von denjenigen, die man sonst in Wäldern anzutreffen pflegt. Z. B. den weissen Diptam, das Pappelkraut, den Süßklee, das Knabenkraut u. s. w.

Der häufige Schnee der folgenden Gegend könnte leicht glauben machen, daß nun alle Producte des Pflanzenreichs bey derselben ein Ende hätten, allein man sieht in dieser kalten Gegend doch noch die Tragantpflanze zwischen dem Schnee herfür wachsen, und man findet sie noch sogar bis gegen den Anfang des Eisfelds. So viel von der Beschaffenheit der gewöhnlichen Ordnung in dem Wachsthum der Pflanzen auf dem Berg Etna. Ich übergehe nun einige besonders merkwürdige und seltene Pflanzen, welche daselbst wachsen, weil ich Gelegenheit nehmen werde, Sie davon zu einer andern Zeit weitläuftiger zu unterhalten. Ich will Ihnen jezt eine Beschreibung von den sonderbaren Gestalten machen, welche man in den Lavaströmen bemerkt.

Der Ursprung der Laven hangt zwar, wie es scheint, im Grund von einerley wirkenden Naturkräften ab, die Laven selbst bestehen inzwischen

nicht immer aus gleichem Stof, und sie folgen auch bey ihrem Ausfluß keiner gleichen Stoßkraft. Die Erörterung des ersten Umstands gehört ganz in das Gebiet des Chemikers, und da ich ihn noch besonders auszuführen gedenke, so lasse ich ihn für jezo unberührt. Der zweyte ist hingegen genau mit meinem Zweck verbunden, indem ich Ihnen die verschiedene Gestalten beschreiben will, welche die Laven annehmen, ohne mich in eine weitere Untersuchung hierüber einzulassen.

In der Gegend von Catania scheint die Lava gleichsam ein Meer zu seyn, das in dem Augenblick des größten Sturms durch eine plözlich wirkende Kraft in Stein verwandelt worden ist; man bemerkt noch deutlich die Wellen des ehemals wüthenden Flusses, und die höchsten der über einander aufgethürmten Wellen scheinen alle Augenblicke einstürzen zu wollen.

Auf der Seite von Nicolosi hat zwar die Lava bey weitem kein so fürchterliches Aussehen, sie ist aber wegen einem andern Umstand nicht weniger merkwürdig. Es scheint als ob hier eine vollkommene Windstille das wüthende Element beruhigt hätte, daher auch keine Wellen bemerkt werden, sondern die Lava besteht hier aus sehr großen ebenen Scheiben, welche den Glanz und das Aussehen eines verdunkelten Eises haben.

In dem Lavenfeld ist hingegen alles in Verwirrung; die Natur scheint hier entweder aus

einem Chaos zu treten, oder darein zurückkehren zu wollen. Man sieht hier durchaus keine Ordnung, und man bemerkt weder regelmäßige Lagen noch zusammenhangende Massen. Dicke Blasen von entzündetem Feuerstof, die durch die innere verdünnerte Luft aufgeschwollen sind, die bald die Gestalt von ungemein großen hohlen Kugeln, bald jene von Geschieben haben, liegen hier aufgehäuft, füllen die Thäler an, vergrößern die Gebirge und scheinen alle Ordnung der Natur zu verwirren. So fest aber auch jene aufgethürmte Haufen bisweilen scheinen, so stürzen sie jedoch oft wegen ihrer eigenen Last und ihres lockern Grunds ein, und geben zu Abgründen von unermeßlicher Tiefe Anlaß, oder wenigstens zu Höhlen von sehr beträchtlicher Größe.

Ohne mich in eine weitläuftige Untersuchung über die verschiedene Producte dieses Bergs einzulassen, will ich nun einiger sonderbaren Umstände in Ansehung der Lava Erwähnung thun, die man täglich zu beobachten Gelegenheit nehmen kann. Es betrift nehmlich die verschiedene fremde Körper, welche man mitten in den Lavenstücken selbst findet, die aber nicht den großen Grad von Hize empfunden zu haben scheinen, in welchem sonst die härtesten Körper in Fluß kommen. Ich rede jezt nicht von den Bergcristallen, von dem Quarz, den Granaten, Hyacinthen und den übrigen Cristallisationen, die darinn angetroffen werden, denn

diese Arten von Mineralien bekommen erst nach dem Fluß ihre Bildung und anstatt daß sie in der allgemeinen Schmelzhize vernichtet werden sollten, so werden sie noch dabey mit metallischen Dünsten und Salzen durchdrungen, welche ihre Farben erhöhen und ihre Cristallisation beschleunigen. Was werden Sie aber von den Lavenmassen denken, die mit Kieseln gleichsam ganz vollgestopft sind, deren Natur noch ganz glasartig und durchaus nicht verändert ist, und von jenen Laven die Schaalen von Schaalthieren in sich eingeschlossen enthalten und Holzstücke, die nur leicht versengt sind? Diese Erscheinungen sind inzwischen nicht selten; ihre Erklärung würde mich nun aber zu weit abwegs führen, daher ich sie auf eine schicklichere Zeit aufbehalte. Ehe ich jedoch diesen Artikel endige, will ich Ihnen noch ein paar Worte von zwey Bergen sagen, welche in ihren vulcanischen Producten ganz von einander verschieden sind. Der eine ist der Monte Rosso, und der andere der Monte Baldo. Bey dem ersten, welcher in der Nachbarschaft von Nicolosi sich befindet, und bey dem traurigen Ausbruch vom Jahr 1669 entstanden ist, findet man weder in dem Becher noch auf den breiten Seiten der beyden Bergspizen die geringste Spur von einer Lava, hingegen erscheint die Vorderseite von der Spize des Bergs an, bis an den Fuß herunter und noch mehr vorwärts in die Ebene gleichsam entzündet, welches von einer

dunkelrothen Schlacke herrührt, die diesen Theil des Bergs durchaus bedeckt.

Der zweyte Berg, welcher ungefehr an der Mitte des Wegs ist, der zu dem großen Castanienbaum führt, hat ein von dem vorigen ganz verschiedenes Aussehen. Er ist eben so mit Schlacken bedeckt, aber auf der ganzen Oberfläche ist kein Stück, welches seine eigenthümliche Farbe zeigte; es sieht vielmehr alles hellgrau aus, weil eine blaue Asche alle vulcanische Producte dieses Bergs bedeckt. Diese Farbe macht hier einen desto sonderbarern Contrast, da die übrigen Berge und der größte Theil des Etna selbst, in einen schwarzen Flor eingehüllt zu seyn scheinen.

Obgleich diese Berge noch immer ein schauervolles Aussehen behalten, so hat man jedoch von denselben nichts mehr zu befürchten; denn das Feuer, das sie erzeugt hat, ist in ihren Eingeweiden verloschen, oder wenigstens so sehr erstickt, daß man von aussen nicht die geringste Merkmale mehr davon bemerkt. Sie können sich kaum vorstellen, wie groß die Menge der vulcanischen Berge ist, welche durch die verschiedene Ausbrüche des Etna gebildet worden sind, und welche nun seit ihrer Entstehung in einer gänzlichen Unwirksamkeit sind. Ich habe kaum den zehnten Theil dieses riesenmäßigen Bergs auf meinem Marsch kennen gelernt, und doch zählte ich mehr als 60 vulcanische Hügel, die auf der Seite umherliegen.

Man kann dieselbe in Rücksicht ihres Ursprungs in zwey Classen bringen. Einige sind nehmlich durch einen Steinregen und die aus den Eingeweiden des Bergs geschleuderte Asche gebildet worden, andere hingegen erhielten ihre Bildung von der ausgeflossenen Lava selbst. Bey der Entstehung der lezteren mag es wohl auf folgende Art zugehen: Indem das unterirrdische Feuer nach und nach den Stof der Eingeweide verzehrt, so entstehen dadurch unermeßliche Höhlen, in welchen die glühende Lava unaufhörlich herumgeworfen wird; wenn nun die gährende Lava an einen Ort stößt, wo sie nur einen geringen Widerstand leidet, so macht sie sich mit Gewalt durch das Gewölb einen Ausgang, wobey eine dicke Rauchsäule, tausend Blize und ein dem Donner ähnliches Geprassel die gewöhnlichsten Erscheinungen sind, unter welchen sich zugleich aus der unermeßlichen Menge der ausgeworfenen glühenden Materien Berge ansezen, deren Umfang oft größer ist, als der Berg Somma und der Vesuv zusammen sind. Auf diese Art ist der Monte Rosso, der Monte Baldo und eine Menge anderer Berge auf dem Etna entstanden, und es ist sehr leicht dieselbe von andern zu unterscheiden, weil sie alle auf ihrem Gipfel eine trichterförmige Vertiefung haben, aus welcher die Lava ausgeflossen ist; die andere Art von vulcanischen Hügeln und Bergen ist hingegen allezeit kegelförmig zugespizt, und die Seiten derselben

machen mit dem Horizont gewöhnlich einen Winkel von 45 Graden, weil die Materien aus denen sie gebildet werden, bey ihrer Anhäufung das gewöhnliche Gesez vom Fall der Körper befolgen.

Indem ich das Lavenfeld durchgieng, so bemerkte ich Höhlen von verschiedener Größe, die von der glühenden Lava selbst bey ihrem Ausfluß gebildet worden sind. Ich glaube, daß man sie von einem heftigen Aufwallen der gährenden Lava herleiten kann; wenn nehmlich die eingeschlossene Luft durch die Hize ausgedehnt und sehr elastisch wird, so entstehen große Luftblasen und Höhlen, welche bey dem Erkalten der Lava ihre Gestalt noch beybehalten. Auf diese Art ist auch die Ziegenhöhle entstanden, in welcher die Beobachter des Etna eine Nacht zuzubringen sich gefallen lassen müssen, damit sie noch vor Anbruch des Tags auf der Spize des Bergs eintreffen können.

Bey dieser Höhle fangt gerade die Schneegegend an. Da ich nun hier Beobachtungen über den Grad der Kälte anzustellen Gelegenheit nahm, und auch untersuchte, ob die Kälte dieser Gegend durchaus gleich sey, so fand ich, daß sie in einer Verhältniß mit der Entfernung vom Crater stünde. Dies erregte in mir die Vermuthung, daß etwa Salpeterdünste, die sich von der Oefnung des Bergs herunter verbreiten, diesen Unterschied bewirken. Ich werde die Ehre haben, Ihnen meine angeführte Beobachtungen hierüber zu einer andern Zeit mitzutheilen.

Wenn man ungefehr sechs Meilen von der Schneegegend zurückgelegt hat, um an das Eisfeld zu kommen, so hat man noch die ganze Ebene vom Monte Frumento vor sich, welches noch eine sehr beschwerliche Reise ist; denn diese sogenannte Ebene ist so steil und beym Ersteigen so sehr abmattend, daß sie allein im Stand ist, den stärksten Beobachter von der Fortsezung seiner Reise abzuhalten. Mein Muth fieng auch wirklich hier zu sinken an, und ich konnte mich nicht enthalten, auf den Schnee zu liegen, um neue Kräfte zu sammlen. Allein es half wenig, und ich war schon so sehr entkräftet, daß ich meinem Körper kaum noch bis Montariello schleppen konnte, worauf der Thurm des Philosophen gebaut ist, nachdem ich zur linken den Monte Frumento gelassen hatte, welcher gleichsam wie ein geheiligter Schleyer die Geheimnisse des Craters auf die Seite von Catania bedeckt. Der Thurm des Philosophen ist in dieser Jahrszeit ganz unter dem Schnee, und man sieht nur einige Stücke von ihm, welche zu erkennen geben, daß er zerstört seye. Man hat viel über den Ursprung desselben gestritten; einige haben, wie aus dessen Benennung erhellt, behauptet, daß er vom Empedocles in der Absicht gebaut worden sey, um die Wunder dieses Bergs, der schon zu seiner Zeit berühmt war, in der Nähe zu studieren; andere sahen ihn hingegen als einen Beobachtungsposten der Normänner an, den sie auf diesen

erhabensten Theil der Insel deswegen gebaut hätten, damit sie von demselben alle Bewegungen der Feinde bemerken, und ihren in der Insel vertheilten Truppen in Geschwindigkeit Zeichen geben könnten. Die Meynungen der sicilianischen Schriftsteller selbst, sind über diesen Umstand sehr getheilt, und ich glaube, daß er für die Geschichte überhaupt zu unwichtig ist, als daß ich mich weiter über denselben einlassen möchte.

Was die äussere Bildung des Etna betrift, so kommt sie mit der von andern Vulcanen vollkommen überein. Der Gipfel theilt sich in zwey Höcker, welche beyde kegelförmig zulaufen. Der Crater ist trichterförmig, die Seiten des Bergs haben Risse u. s. w. Aus einer seiner Spizen steigt ein dicker Rauch auf, welcher einen immerwährenden Unterhalt des unterirrdischen Feuers und einen erstaunenden Aufwand von brennbarem Stof anzeigt. Noch ehe es zu einem wirklichen Ausbruch kommt, ist die Spize des Bergs beständig feurig, indem die in der Luft zerstreuten fetten und schweflichten Theile sich entzünden, und je nachdem sie von der Luft eine Richtung erhalten, verschiedene Gestalten annehmen. Eine Bewegung in der obern Luft schlägt auch oft den Rauch unterwärts, und er bildet alsdann eine neue Atmosphäre über die Seiten des Bergs bis an seinen Fuß. Bey einer Windstille nimmt er hingegen eine entgegengesezte Richtung; er erhebt sich senkrecht zu einer erstaunen-

den Höhe, worauf er wieder unter der Gestalt von weißlichen Flocken auf die Spize des Bergs herabfällt. Man hat diese Erscheinung zu erklären gesucht, und den wahrscheinlichen Grund angegeben, daß nehmlich der Rauch in der obern lebhaften Luft verdickt werde, und alsdann zu grob seye, als daß er von der Luft aufgelößt werden könnte.

Wenn man in der gegenwärtigen Jahrszeit die Spize des Etna besteigen will, so macht die Eiskruste, die den Gipfel des Bergs bedeckt, dem Reisenden die größte Schwierigkeit. Im Sommer macht die Sonnenhize einen großen Theil davon zerschmelzen, und man findet deswegen viele kleine Erhabenheiten, auf welchen man festen Fuß sezen kann, im Winter hingegen ist dieses ganze Feld mit einer zusammenhängenden glatten Eisrinde bedeckt, und es würde fruchtlose Verwegenheit seyn, diese Gränzen überschreiten zu wollen.

In dem Busen dieses ewigen Eises ist nun der Heerd eines so fürchterlichen Feuers, und diese nahe Nachbarschaft schwächt nicht nur nicht die Würkungen dieser einander so sehr entgegengesezten Elementen, sondern sie scheint sogar zu einer wechselseitigen Vermehrung ihrer Lebhaftigkeit beyzutragen. So wiedersinnig dieser Saz scheint, so hat er doch seine vollkommene Richtigkeit, und alle diejenige die auf dem Berg gewesen sind, sind von der Wahrheit desselben überzeugt.

Nachdem

Nachdem ich Sie nun bisher lange genug von dem Etna und seinen Laven unterhalten habe, so ist es billig daß ich auch von der Höhe dieses Berges rede.

Es haben schon vor mir viele Naturforscher sich die Mühe genommen, die Höhe desselben zu bestimmen. Ich unternahm nun auch selbst eine solche Messung, nicht, als ob ich glaubte, sie besser anstellen zu können als andere, sondern um das Vergnügen zu haben, mich durch eigene Beobachtungen über einen Punct zu vergewissern, über welchen man so verschiedentlich geurtheilt hat. Von den zwey Methoden die Höhe der Berge zu bestimmen, ist wohl diejenige, die vermittelst eines Barometers geschieht, die bequemste, weil man sie auch in den Fällen, wo die Lage des Bergs die zweyte Methode beschwerlich macht, leicht ausüben kann, und man übrigens bey derselben auch nicht so viel Instrumenten, die leicht in Unordnung kommen können, mit sich schleppen darf. Es haben daher alle Physiker derselben den Vorzug eingeräumt, und um sie so untrüglich zu machen, als zu wünschen wäre, so suchte man gewisse Regeln festzusezen, welche den Werth der Höhe einer Linie in der Quecksilbersäule gegen die Verschiedenheit der Schwere der Luftsäulen angeben sollten. Cassini giebt auf jede Linie der Quecksilbersäule zehen französische Klafter an, so daß er bey dem ersten Zehent noch einen Schuh, bey dem

zweyten zwey, bey dem dritten drey u. s. w. hinzufügt. Allein die Schwere der Luft nimmt sicher in viel größerer Verhältniß ab, wie auch Herr Brydone richtig bemerkt hat.

Bouguer ordnet die Differenz der Logarithmen der Höhe des Barometers in Linien; (vorausgesezt, daß diese Logarithmen nur aus fünf Zahlen bestehen) von dieser Differenz nimmt er den 30ten Theil weg, und was übrig bleibt, hält er für die Differenz der Erhöhung. Es haben sich aber wenige Personen dieser Methode bedient, theils weil nicht alle Physiker mit dieser Rechnungsart vertraut genug sind, theils weil man sie auch für wirklich fehlerhaft hielte; ich habe sie selbst niemals gebraucht. La Hire, giebt zwölf Klafter und vier Schuh auf jede Linie der Quecksilbersäule an, und Piccart rechnet vierzehn. Der berühmte Herr von Saussure und der jüngere Jalabert, der für die Wissenschaften und seine Freunde zu frühzeitig gestorben ist, gaben eine andere Verfahrensart an, die für sehr leicht und genau angesehen wurde; der Herr de Luc brachte es aber hierinn noch weiter, und er gab auch in dieser Absicht dem Barometer selbst verschiedene Hauptverbesserungen; Herr von Scholbroug, sein Antagonist, glaubte jedoch Ursache zu haben, ihn darüber zu tadlen, und Unrichtigkeiten vorwerfen zu können: non nostrum est, tantas componere lites.

Bey diesen vielfachen Meynungen glaube ich

nun das Recht zu haben, auch meinen eigenen Gedanken über diese Materie Gehör geben, und eine von den vorhergehenden verschiedene Methode befolgen zu dürfen, die sich aber auf Beobachtungen gründet, welche ich diesfalls angestellt habe. Ich rechne nehmlich nur 72 Schuh auf eine Linie von der Quecksilbersäule, und glaube auf diese Art ein richtiges Mittel zu den verschiedenen Luftschichten zu treffen, welche in Verhältniß ihrer Höhe auf eine mehr oder weniger merkliche Art in ihrer Schwere abnehmen. Denn wenn man auf keine gehörige Vergleichung der Verschiedenheit der Luftschichten bedacht ist, so hat man von den mühsamsten Beobachtungen am Ende doch nur Verwirrung und Ungewißheit zu erwarten.

Ich bin weit entfernt, Ihnen meine Meynung über diesen Gegenstand als einen unumstößlichen Saz aufzudrängen; es steht Ihnen frey, sie anzunehmen oder zu verwerfen. Ich theile sie Ihnen nur deswegen mit, weil ich gewohnt bin, meine Gedanken Ihrer Prüfung zu unterwerfen. Und aus eben dieser Rücksicht wage ich es, Sie auch gleich noch an einer andern Beobachtung Theil nehmen zu lassen.

Die Abweichung der Quecksilbersäule in der Röhre selbst, ist noch immer der Hauptgrund, warum der Erfolg der Berechnungen die man gemacht hat, um die Höhe der Berge vermittelst des Barometers zu bestimmen, nicht übereinstimmend ist.

Ich habe nun die Bemerkung gemacht, daß die Quecksilbersäule im Winter weniger abweicht als im Sommer. Ich überlasse es Ihnen und den Physikern, der Ursache dieser Erscheinung nachzuspüren. Was mich betrift, so begnüge ich mich mit der blossen Beobachtung. Ich habe aber allezeit aus diesem Grund den Winter zu dieser Art von Beobachtungen vorgezogen, und auch wirklich einen großen Theil von europäischen Gebirgen selbst gemessen.

So vortheilhaft inzwischen der Winter zu barometrischen Beobachtungen ist, so wenig schickt er sich zu Versuchen mit der Magnetnadel in der Nähe eines Vulcans. Herr Brydone hat schon zum Theil dieses sonderbaren Umstands, welchen der Canonikus Recupero zuerst bemerkt hat, in seiner Reise Erwähnung gethan; ich wollte nun aber den Versuch auch selbst machen. Ich nahm daher eine vortrefliche Boussole die in Frankreich nach einer englischen verfertigt worden war, mit mir auf den Etna; ich hatte noch niemals Abweichungen an diesem Instrument bemerkt; kaum war ich aber beym Crater angekommen, als die Nadel anfieng eine Abneigung gegen Norden zu äussern und mit besonderer Behendigkeit diese Gegend zu fliehen. Ich brachte sie mit dem Finger in ihre alte Lage, sie kehrte aber gleich wieder in die entgegengesezte zurück. Ich dachte nun, daß wohl die Ursache dieser plözlichen Veränderung in einer sehr

wirksamen Kraft zu suchen seyn müsse, welche in dem Berg selbst wäre. Ich drehte meine Boussole, aber die Nadel blieb immer unbeweglich; nachdem sie darauf einen Augenblick ausgeruht hatte, fieng sie an sich zu drehen und in eine heftige Unruhe zu kommen; bald darauf verlor sie aber alle ihre magnetische Kraft, und war nun nichts weiter, als ein gewöhnlicher Eisendrath. Ich erzehle Ihnen diese Erscheinung, wie sie sich wirklich zugetragen hat, und will Sie mit den übrigen Versuchen, die ich in dieser Rücksicht angestellt habe, nicht weiter aufhalten. Ich habe übrigens von verschiedenen Physikern, denen ich meine Beobachtung mitgetheilt habe, erfahren, daß sich jene Erscheinung im Winter öfters zutrage, daß hingegen im Sommer die Abweichungen weder so merklich, noch mit einer solchen Entkräftung der Nadel verbunden wären.

Lassen Sie uns nun wieder nach dieser Digression zur Hauptsache kommen, nehmlich zu meinen barometrischen Beobachtungen, die ich zur Bestimmung der Höhe des Etna angestellt habe. Ich will Ihnen alles in Zollen und Linien ausdrücken, und Ihnen freystellen, welche Methode Sie zur Berechnung wählen wollen.

Barometer Höhen:

		Zolle	Lin.
Den 12. Dec.	Am Ufer des Meers . .	27.	$8\frac{1}{2}$.
13. „	Zu Catania	27.	
	Zu Masca Lucia . .	27.	3.
	Zu Prati	27.	$0\frac{1}{2}$.
	Bey Montpeillery . .	26.	7.
	Beym Dorf Piemont .	26.	2.
	Bey Nicolosi	26.	$1\frac{1}{2}$.
	Auf der Höhe vom Monte Rosso	26.	1.
	Bey den Benedictinern .	25.	3.
	In der Ziegenhöle . .	24.	6.
14. „	In der Mitte der Gegend, wo alle Producte des Pflanzenreichs aufhören . . .	20.	7.
	Am Fuß des Bergs worauf der Thurm des Philosophen ist	18.	2.
	Am Fuß des Gipfels in welchem der Crater ist . .	18	$1\frac{1}{2}$.
	Auf der Spize des Etna	17.	1.
		10.	$7\frac{1}{2}$.

Die Heiterkeit der Luft ist auf dem Berg sehr merklich, und sie ist fast zum Athmen zu leicht. Ich habe ausser den Beobachtungen, die ich hierüber an mir selbst gemacht habe, auch noch auf dem Thermometer die verschiedene Höhen auf meiner Reise bemerkt, damit ich auf einmal die merkwür-

dige Verschiedenheiten des Clima von Sicilien und besonders von Catania übersehen könnte.

Thermometer Höhen:

		Fahrenheit.		Reaumur.	
Den 12. Dec.	Am Ufer des Meers	57.	$\frac{1}{2}$	12.	$\frac{3}{4}$
13. =	Zu Catania . . .	56.	$\frac{1}{2}$	12.	$\frac{1}{4}$
	Zu Masca Lucia . .	58.	$5\frac{1}{2}$	13.	[illegible]
	Zu Montpeillery um 10 Uhr morgens . . .	67.		17.	$\frac{1}{2}$
	Bey Nicolosi, Mittags	63.	$6\frac{1}{2}$	15.	$\frac{1}{4}$
	Bey den Benedictinern um 3. U. Nachmitt.	61.	2.	14.	$1\frac{1}{2}$
	Beym Anfang des Schnee	55.	$2\frac{1}{2}$	11.	$1\frac{1}{2}$
	Bey der Ziegenhöhle um 5. Uhr	49.	$1\frac{1}{2}$	8.	$\frac{1}{2}$
	Ebendaselbst um 6. Uhr	43.	$6\frac{1}{2}$	5.	$\frac{1}{4}$
Den 13.	In der Nacht ebend.	36.	$2\frac{1}{2}$	2.	$\frac{1}{8}$
14.	Ebendaselbst um 4 Uhr morgens . . .	40.	$2\frac{1}{2}$	4.	$\frac{1}{8}$
	Am Berg worauf der Thurm des Philos. ist	27.	$1\frac{1}{2}$	3.	
	Am Fuß vom Crater.	27.	$\frac{1}{2}$	3.	
	Auf der Spize des Etna	21.	$6\frac{1}{2}$	6.	$\frac{1}{8}$
		35. 11. 1 | 2.			

Diese Stufen von Temperatur der Luft sind nun natürlicher Weise nothwendige Folgen von der Verschiedenheit der Höhen des Bergs auf denen sie bestimmt worden sind, daß aber auch unter

einerley Clima und zwar in dem Zeitraum eines Tags beträchtliche Veränderungen in der Temperatur der Luft vorgehen können, davon giebt Catania ein die Aufmerksamkeit der Physiker vorzüglich verdienendes Beyspiel. In der ganzen Zeit meines Aufenthalts in dieser Stadt, zeigte das Quecksilber in dem Fahrenheitischen Thermometer Morgens um 8 Uhr gerade 56 Grade, Mittags 65, Nachmittags um 5 Uhr 58, Abends um 8 Uhr 51, und in der Nacht 48. Nur den 18ten da die Witterung wärmer ware, stunde das Quecksilber Morgens um 8 Uhr auf 58½ und Mittags stieg es bis zu 68½, aber um 5 Uhr fiel es wie gewöhnlich in dieser Jahrszeit auf 58, Abends um 8 Uhr auf 51, und um Mitternacht auf 48. Die Einwohner der Stadt, welche auf dergleichen Naturerscheinungen, aufmerksam sind, versicherten mich, daß diese plözliche Abkühlung von den Luftströmen aus dem Lavenfeld herrühre, welche gerade Abends zwischen 5 und 8 Uhr stärker bemerkt würden. Auch der Canonikus Recupero stimmt mit dieser Meynung überein, und ich bin um so mehr geneigt, dieselbe für richtig zu halten, weil ich beym Heruntersteigen vom Etna zu den nehmlichen Stunden eine sehr lebhafte Kälte empfunden habe, so daß das Quecksilber in dem Thermometer, als ich es dem Luftstrom entgegen hielte, in der Zeit von einer Viertelsminute mehr als 30 Grade gefallen ist. Wenn man sich also nach den Seltsamkeiten

dieses Climas richten will, so sollte man Morgens ein Kleid von Tuch anziehen, Mittags ein seidenes, und sich Abends in einen warmen Mantel einwickeln.

Da ich ein grosser Liebhaber von schönen Aussichten bin, so habe ich mir öfters auf meinen Reisen das Vergnügen gemacht, die vortreflichsten auf den höchsten europäischen Gebirgen zu geniessen; aber ich muß bekennen, daß die Aussicht vom Etna alle andern in Ansehung der Grösse und Manchfaltigkeit unendlich übertrift. Glauben Sie nicht, das ich dies in der Begeisterung eines Poeten sage, der für sein leztes Product immer am meisten eingenommen ist. Ich halte für meinen Theil diesen Gegenstand sogar nicht für den merkwürdigsten unter den Schönheiten dieses Bergs, die ich beobachtet habe, und wenn der ganze Vorzug des Etna blos in der Darbietung des Genusses einer vorzüglich reizenden Aussicht bestünde, so weiß ich nicht ob ich schon den hinlänglichen Muth eines Engelländers besässe, die viele Beschwerlichkeiten und Hindernisse zu übersteigen, um endlich zum Genuß jenes einzigen Vortheils zu gelangen. Die Aussicht auf dem Etna ist inzwischen unter allen möglichen ganz gewiß die allervortreflichste. Ganz Sicilien ist hier in dem Gesichtkreiß des Beobachters, und das Meer von Sicilien, die liparischen Inseln, Calabrien, das afrikanische Meer und Maltha stellen sich ihm gleichsam in einem schönen

aber genauen Miniaturgemählde dar; der spizige Schatten des Bergs selbsten bedeckt zugleich auf eine majestätische Art einen Theil dieser Gegenstände mit einem leichten und durchscheinenden Flor, und eine Menge von Wolken, die oft die Quelle von den fürchterlichsten Meteoren sind, schwimmen unter den Füssen des Beobachters wie Schneeflocken.

Diese Beschreibung wird ohne Zweifel ihre Einbildung bezaubern, und ich bin versichert, daß Sie sich nun auch selbst den Genuß solcher Schönheiten wünschen. Wenn dies wirklich Ihr Entschluß ist, so ist er gewiß sehr rühmlich, aber ich werde wohl ihre Hize ein wenig abkühlen, wenn ich Ihnen sage, daß man bey der Reise auf die Spize des Bergs einen Weg von 30 Meilen zu Pferd machen muß, und noch einen von 10 Meilen zu Fuß, über Laven, Schlacken, Schnee und Eisfelder, welches gewiß kein angenehmer Spaziergang ist, besonders, wenn man ihn am dreyzehnten December macht. Wenn also hiebey Ihr Muth nicht sinkt, so kann ich Ihnen weiter nichts sagen, als: Macte animo, sic itur ad astra. Leben Sie wohl.

Neunter Brief.

Catania, den 18. Dec. 1776.

Vulcanische Producte des Etna; Vitriolminer; Vitriolwasser; Schwefelwasser u. s. w. Gips; Alaunschiefer, cristallisirter Alaun; Schörl, Granaten; Hyacinthen; verschiedene Flüsse; cristallisirter Schwefel; ursprüngliche Steinart des Bergs; Jaspis, Granit, Marmor, Pflanzen. Asphalt, mit Erdpech und Schwefel durchdrungene Steine; schwarzer, weisser und gelber Bernstein, Agath, Amianth, fossile Beiner und Hölzer. Einige Zoologische Bemerkungen; der Castanienbaum di cento cavalli; das Urtheil des Baron von Riedesel über die Sicilianer, das Brydonische, das meinige. Rückreise nach Catania. Oeffentliche Gebäude, Bibliothek; ein Elephant von Lava; ein Gemähld in der Hauptkirche, ein Camee des Baron della Brucca; Arbeiten von Amber; Schauspiele, Gesellschaften, Handel.

Die Producte des Etna lassen sich in zwey Abtheilungen bringen, in der einen sind die natürlichen begriffen, und zur andern gehören die vulcanischen. Ich hatte anfänglich im Sinn, Ihnen jede Art besonders zu beschreiben, allein da sie gemeiniglich unter einander vorkommen, so will ich sie Ihnen in der Ordnung anzeigen, wie ich sie beobachtet habe, und nur den Unterschied der drey Naturreiche beybehalten. Der Etna hat einen Ueberfluß an manchfaltigen Minern; die Bley- und

Kupferminern sind ziemlich reichhaltig; das Eisen kommt nur in getrennter und aufgelößter Gestalt vor, aber in vielen Steinarten ist seine Gegenwart nicht zu verkennen, und der Bòlus und die Eisenocher sind sehr häufig. Die Kiesel aus dem Nisofluß sind Ihnen schon zu bekannt, als daß ich von ihnen reden sollte; ich besize selbst einige mit sehr deutlichen Goldflittern. Das Silber ist hingegen seltener, und ich habe dieses Metall nur in den Variolit̨en und in den Bleyminern angetroffen. Als die Insel noch unter Sardinischer Bothmäßigkeit ware, so hatte der König einmal diese Reichthümer untersuchen lassen wollen, durch die Veränderung der Oberherrschaft sind aber die Aussichten der Einwohner zu diesem einträglichen Handlungszweig wieder abgelenkt worden, da besonders das Land tausend Schäze gleichsam von selbst anbietet, welche die oft ungewisse docimastische Arbeiten leicht aufhalten können. Es ist inzwischen zu hoffen, daß die wirkliche erleuchtete Regierung auf diesen Artikel aufmerksam seyn, und hiezu den Eifer der geschicktesten Einwohner auf allerley Art zu belohnen suchen werde. Der Vitriol, den man aus dem Etna zieht, ist sehr schön; er ist eisenhaltig und kupferhaltig zugleich, welches verursacht daß er eine dunkle Farbe hat. Da er sehr häufig vorkommt, so findet er sich auch in vielen Quellen, die ihn in ihrem unterirrdischen Lauf aufgelößt haben, welche Vitriolwasser wegen ihrem Eisengehalt nicht un-

heilsam sind. Wirkliche Schwefeladern zeigen sich zwar nicht am Tag, allein die Gegenwart des Schwefels ist doch wegen des vielen Schwefelwassers, das auf allen Seiten des Bergs ablauft, unwiedersprechlich. Ein gleiches gilt von den Stahlwassern, gypshaltigen Wassern und andern, die man hier antrift. Gypsschichten kommen jedoch sehr häufig vor, und ich sahe darunter so schönen Gyps als der chinesische ist, nur sind seine Fasern nicht so regelmäßig und so lang. Auf der Seite der Gegenden, wo das Erdreich durch die Laven verbrannt ist, findet man sehr dichten Alaunschiefer, welcher so glatt ist, als der Dachschiefer, und zwischen den Laven selbst trift man hohle Kugeln an, welche wahrscheinlicher Weise erst nach einer Eruption entstanden sind, in deren Höhlung sich Alauncristalle angesezt haben. In der Gegend von Jaci-Reale findet man in einer alten Lava, die die Farbe und Härte, jedoch nicht die Cristallform, des Basalts hat; ausnehmend weisse Zeoliten von besonderer Bildung. Es giebt hauptsächlich zwey Arten, nehmlich sternförmige, wie sie gewöhnlich zu seyn pflegen, und birnförmige bey welchen jedoch die Fasern ebenfalls aus einem Punct ausgehen. Die Schörle, die auf dem Etna gefunden werden, (welche einige sehr unschicklich mit dem Schwefelkieß verwechselt haben) sind in ihrer Cristallform von denjenigen verschieden, die im Veronesischen und auf dem Berg Tolfa vorkommen.

und auch selbst von denen, so aus Amerika gebracht werden. Sie sind alle schwarz, undurchsichtig, parallelepipedisch, platt und die Enden sind mit entgegengesezten Winklen abgeschnitten. Die Granaten, Hyacinthen und die übrigen Steincristalle finden sich nur in den Laven selbst und scheinen allezeit erst nachher entstanden zu seyn. Auf der Seite von Cataldo findet man in einer grossen Tiefe cristallisirten Jungfernschwefel, welcher Arsenik in seiner Mischung hat; man findet ihn aber nur nesterweiß, und man heißt die einzelne Stücke in der hiesigen Gegend Schwefelaugen (occhi di solfo) weil die Spizen davon glänzend sind.

Ich gab mir Mühe die Natur der Steinart zu erforschen, aus welcher der Berg ursprünglich bestände, und fand auch wirklich an einem Ort, welchen die Lava verschont hatte, eine ursprünglich felsartige Steinart, welche mit Jaspis und Granit untermischt ware. Man sagte mir, daß man hier sehr schöne Marmoradern finde, ich selbst bemerkte hingegen keine; doch fand ich hier einige Blöcke von schmuzig weissem Marmor, der demjenigen gleicht, den man vor einiger Zeit in Savoyen entdeckt hat. Der Etna hat ferner einen Ueberfluß an Steinöhl, an Asphalt, an Steinen die mit Erdpech durchdrungen sind, an Topfsteinen und an schwefelhaltigen Steinen, welche ihren Schwefelgehalt sogleich zu erkennen geben, wenn man sie ins Feuer bringt.

Ob man gleich auf der Meerseite des Etna nicht so viel Bernstein findet, als an den Küsten von Catania, von Gurgenti, von Terra nova und Licata, so zeigen sich doch die drey bekannte Arten daselbst in ziemlicher Menge; der weisse ist sehr selten, der gelbe und schwarze ist aber häufiger.

Der Agath, den man auf dem Etna antrift ist sehr schön schwarz, aber er hat bey weitem nicht die Härte des englischen und nicht einmal die Härte desjenigen, welchen vor einigen Jahren der Herr Buisaison von Toulouse auf den pyrenäischen Gebirgen gefunden hat.

Das Vulcanglas des Etna oder der sogenannte isländische Agath, kommt dem von den liparischen Inseln nicht bey. Seine Verglasung ist nicht vollkommen und seine Farbe schielend.

Der Amianth findet sich auf dem Etna nicht wie in der Schweiz, in Corsica und im Tarantesischen in einer granitartigen oder kalkartigen Ader, sondern dieser fadenförmig cristallisirte Stein kommt hier auf solchen Stellen vor, die von der Lava verbrannt worden sind, auch auf der Lava selbst.

Man findet auch auf diesem Berg fossile Knochen und Hölzer, wiewohl sehr selten.

So reich der Etna in seinem Innern an manchfaltigen Mineralien ist, eben so reich, wo nicht reicher ist derselbe auch an Producten aus dem Pflanzenreich. Ich bin zwar nicht willens hier eine

vollständige Erzehlung aller der Pflanzen zu machen, welche daselbst angetroffen werden, dann ich behalte mir diese Arbeit auf eine andre Zeit vor; doch will ich Ihnen einige nahmhaft machen, woraus sie schon den großen Reichthum werden beurtheilen können.

In der Gegend von Catania und besonders in der reizenden Gegend von Montpeillery findet sich der Johannisbrodbaum, der weibliche und männliche Pistacienbaum, welcher leztere den Nahmen Scornabècco führt, der Mandelbaum, der Pomeranzen- und Citronenbaum, der Oliven- Castanien- und Feigenbaum, der Firnißbaum, die Mannaesche, der Maulbeerbaum, die unächte Kapernstaude, der amerikanische Ricinus, oder die unächte Christuspalme, der Alpengenster, der schöne Cytisus flore pendulo, die indianische Feigen (cactus opuntia) das Herzgespan, der unächte Zimmetrindenbaum, die Aloe, der Safran, die herba Turca, das Süßholz, das Zuckerrohr, der Isop, der Thymian, der Quendel, der Majoran, das Basilienkraut, der Lavendel, der Rosmarin, das Kazenkraut, das Bockshornkraut, die egyptische Reseda, verschiedene Salbeyen und Münzen, das Labkraut, die Schafgarbe, die schwarze Nießwurz, verschiedene Arten von Knabenkraut u. s. w.

In der waldichten Gegend bemerkt man die gewöhnliche Eiche, die immergrüne Eiche, die Tanne, die Fichte, die Esche, die Birke, den

Epheu,

Epheu, den schwarzen Feigenbaum, den Berberis-beerstrauch, den Diptam, einige Nachtschatten, den schneeweissen Beyfuß, den Eisbeyfuß, den schwarzen Andorn, den ästigen Affodil, den Wiesenbocksbart, den Pimpernußbaum, die Tragantstaude, zwey Arten von Acacien, die kleinere oder egyptische und die mittlere oder gemeine; die Lanaria ab imperatis, den Aron, das Benedictenkraut, das Pfeilkraut, den Weberdistel, einige Kolbenmoose, das gemeine Heidekraut, die sägenartige Tournefortische Pflanze u. s. w.

Auf den Feldern erblickt man Rocken, Weizen, Gerste, Hafer, Lein, Bohnen, Erbsen, Kohlgewächse und überhaupt alle mögliche Küchengewächse und zwar von einer besondern Schönheit und Güte.

Es wäre ein Wunder, wenn bey solchen fetten Weiden nicht auch die Viehzucht von guter Beschaffenheit wäre; alle Producte derselben die Milch, der Käß, die Butter ꝛc. sind um Catania vortreflich. Das Hausvieh ist jedoch meistens klein und hat fast durchaus eine falbe Farbe, besonders die Ziegen. Die Schöpse haben ein dickes Aussehen, aber sie sind, wenn ich es mit Erlaubniß des Herrn Baron von Riedesel sagen darf, von jenen ausserordentlich ausgeartet, welche den Ulysses und seine Gefährten, die in der Grotte des Polyphemus eingeschlossen waren, unter ihrem Bauch getragen haben. Die Seen der Gegend und besonders der

Lentinische sind mit vortreflichen und großen Fischen besezt. Auch ist ein Ueberfluß an Wildpret, besonders an Rebhühnern, Wachteln und Drosseln. In den Waldungen des Etna findet man auch Füchse und Wölfe, doch nur in sehr geringer Anzahl. Im Sommer zeigt sich auf den Feldern auch eine große Anzahl von Schmetterlingen und andern Insekten, sie verursachen aber an den Feldfrüchten wenig Schaden, weil sie sich größtentheils nur von den häufig vorkommenden balsamischen Pflanzen ernähren. In einigen stehenden Gewässern zeigen sich viele Wasserflöhe und Polypen, worunter auch der grüne Armpolyp seyn soll.

Diesen zoologischen Bemerkungen füge ich noch einige besonders bey, die die Vögelgeschichte dieser Gegend betreffen. Man findet nehmlich auch hier den weissen Pfau, eine gehaubte Henne mit schwarzem Federbusch und eine Art von Ohreule, die dem Promerops gleicht. Sie kommen aber so selten vor, daß ich Anstand nehme, sie unter die Sicilianische Vögel zu rechnen.

Der große Ruf in welchem der Castanienbaum, der den Namen il castagno de cento cavalli hat, stehet, machte mich sehr verlangend, ihn auch selbst zu sehen; ich kehrte deswegen auf die Seite des **Monte Baldo** und machte um meinen Zweck zu erreichen, einen Weg von mehr als 28 Meilen. Ich stieß schon unterwegs auf viele ausserordentliche dicke Bäume dieser Art; mein Führer rief

aber immer bey jedem, den ich bewunderte aus: o Kleinigkeit, dieser ist es nicht. Endlich erreichte ich, nachdem ich wie ein Hund abgemattet war, den so sehr gewünschten Baum, weil ich mir aber schon so sehr hohe Begriffe von demselben gemacht hatte, so war ich bey seinem ersten Anblick nicht befriedigt; ich nahm aber jedoch gleich eine andere Sprache an, als ich ihn wirklich zu messen anfieng. Man glaubt anfänglich, daß es fünf nahe beysammenstehende Bäume seyen, wovon die Stämme wegen Alter sich gespalten hätten; bey einer genauern Untersuchung zeigt sich aber bald, daß es Theile eines einzigen riesenmäßigen Körpers sind, und der Canonikus Recupero hat vollends alle Zweifel hierüber aus dem Weg geräumt, indem er durch Nachgraben gefunden hat, daß die Wurzeln der fünf Stämme sich in eine Hauptwurzel von ausserordentlicher Dicke vereinigen. Der größere Durchmesser des Baums beträgt 51 französische Fuß, der kleinere 29, und der ganze Umfang 178. Der Hauptstamm ist 25 Fuß hoch, und die Länge der Aeste macht ungefähr 80 Fuß aus. Die Dicke der holzigen Substanz, die noch mit der Rinde zusammenhängt, beträgt anderthalb Fuß. Die Frucht ist nicht größer, als bey den gewöhnlichen Castanienbäumen. Man hat in den kleinen Raum, der in der Mitte des Baums ist, ein kleines Haus gebaut, um darinn die ausserordentlich große Menge von Früchten, die dieser Baum

896072A

alle Jahr trägt, aufzubewahren. Was übrigens die Benennung castagno de cento cavalli betrift, so solle sie sich darauf beziehen, daß man fünfzig Pferde in die Mitte des Baums und fünfzig um denselben stellen könne.

Der Herr Baron von Riedesel und Herr Brydone, zwey neuere Reisende, deren Schriften große Aufmerksamkeit erweckt haben, gehen in ihrer Beschreibung die sie beyde von Sicilien und besonders vom Etna machen, in ihrem Urtheil über die Einwohner dieses Bergs sehr von einander ab. Der erstere, der den Kopf vom Theocrit voll hatte, verließ den Geschmack der Alterthümer, welcher ihn sonst immer begleitete, und indem alle Gegenstände einen gewissen Reiz von Verblendung auf ihn verbreiteten, und sein Geist von den göttlichen Schönheiten des Sicilianischen Poeten bezaubert war, so schien ihm alles vortreflich, und eine Ochsenhirtin, die einigen Ziegen über die Hecken bey Mascalucia nachsprang, war in seinen Augen eine junge Schäferin, die in einen heimlichen Liebeshandel verwickelt war und die ihre Schafe auf die Weide trieb, um ihrem über die Abwesenheit ihres Schäfers bekümmerten Herzen Erleichterung zu machen.

Der kältere und daher weniger zärtliche Engelländer überlies sich hingegen keinen solchen süssen Träumen, sondern da er wegen der Beschwerlichkeiten seiner Reise und wegen einigen Hindernissen,

die sich ihm in Weg gelegt hatten, erbittert war, so schildert er vielmehr alles mit den schwärzesten Farben, und es braucht kaum so viel, bey einem Engelländer eine Schwärze in seinem Urtheil zu erwecken.

Das Urtheil von diesen beyden Reisenden scheint mir daher übertrieben zu seyn; denn man würde vergebens auf dem Etna die zärtliche Schäfer des Theocrits suchen, die in die Wette in Versen um ein Band streiten, und man würde auf der andern Seite der Gastfreyheit der Sicilianer nicht die gehörige Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn man auch nur den Gedanken hegen wollte, daß es hier so rauhe Einwohner gebe, die die Unverschämtheit begehen könnten, sich einem Reisenden, zumal aus so kindischen Ursachen, als Herr **Brydone** anführt, in Weg zu sezen. Wenn man eine Nazion beurtheilen will, so muß es nicht in dem Augenblick geschehen, wo einem einzelne Mitglieder derselben entweder nüzlich oder nachtheilig sind, oder wo man für oder wider sie eingenommen ist. Im ersten Fall verblendet uns eben so sehr unsere natürliche Gutmüthigkeit und unsere Rache, als im zweyten ein allzugünstiges Vorurtheil, und man ist in einer solchen Lage voreilig genug, ein Gemähld zu entwerfen, das man für allgemein ausgiebt, und doch nur auf diese oder jene Person paßt. Alle diejenigen, die in der Kunst den Charakter der Nazionen zu schildern, vorzüglich berühmt

geworden sind, bestimmten ihr Urtheil niemals nach der gegenwärtigen Zeit, sondern sie durchließen ihre Jahrbücher, sie studierten sorgfältig die vorzüglichste Begebenheiten ihrer Geschichte, und suchten darinn die Haupttriebfedern ihrer Handlungen auf. Die eine Nazion zeigt in ihren Handlungen ein gewisses Gepräg von Schwäche, eine andere läßt sich durch Ruhmbegierde leiten, eine dritte durch Rache, eine vierte durch Eifersucht u. s. w. Bey den Sicilianern ware immerhin Wohlthun und Gastfreyheit ein Hauptzug ihres Charakters. Erkennt man nun wohl diese Tugenden in dem Gemählde das uns Herr **Brydone** von den Einwohnern des Etna entwirft?

Die vortheilhafte Schilderung, welche hingegen der Herr Baron **von Riedesel** von allen Gegenständen giebt, ist ein Fehler, der aus dem zweyten Fall entspringt. Es darf nur jemand mit einem sehr günstigen Vorurtheil für einen Gegenstand eingenommen seyn, so wird er demselben, wenn er an ihm auch nur die geringste gute Eigenschaften zu bemerken glaubt, gleich alle zugestehen; es wird ihm alles groß und schön scheinen, und er wird sich wundern, daß nicht jedermann mit ihm übereinstimmt. Eine solche enthusiastische Vorstellungskraft ist zwar der Probstein einer großen Empfindlichkeit, aber nicht die Eigenschaft eines guten Geschichtschreibers. Ich bekenne es mit Vergnügen, daß ich sehr viele unschäzbare Merkmale

von Zuneigung und Freundschaft in dem Umgang mit verschiedenen Sicilianern empfangen habe, und daß ich sie überhaupt als sehr gastfrey kennen gelernt habe. Wenn aber auch diese Nazion noch mehr für mich gethan hätte, so würde ich doch niemals zu ihrem Vortheil eine Unwahrheit schreiben, und dadurch den Fehler der meisten Reisenden begehen, die ihre Erkenntlichkeit durch unverdiente Lobsprüche an Tag legen wollen.

Meine Bemerkungen über die Bildung und den Charakter der Einwohner des Bergs Etna überhaupt, bestehen im folgenden. Das weibliche Geschlecht ist größtentheils genommen sehr schön, es erhält aber diesen Vorzug nur ungefehr bis in das neunte oder bis in das zwölfte Jahr; nach dieser Zeit löschen die Abwechslungen des Clima, die brennende Sonnenhize, die strenge Arbeit, eine schlechte Kost und kümmerliches Leben die Reize der Jugend nach und nach aus; die schöne Profile, in welchen man eine vortrefliche griechische Zeichnung bemerkt, verlängern sich, oder blähen sich auf, und die lebhafte Fleischfarbe wird durch die Sonnenhize in eine gelblichbraune verändert, so daß in der eigentlichen Blüthe der Jahre die Reize schon verwelkt sind. Bey dem stärkern männlichen Geschlecht ist hingegen keine so auffallende Veränderung; die Farbe des Cataniers sticht ein wenig ins Olivengrün, das jedoch nicht unangenehm ist, und sein starker Körper ist voller Mun-

terkeit. Was den Charakter desselben betrift, so ist er nichts weniger als wild; das Gegentheil davon zeigt sich vielmehr alle Augenblick durch tausend Handlungen. Er ist gesprächig, gastfrey, ungemein höflich, und gegen die Fremde ausserordentlich dienstfertig. Diese Sitten sind aber zum Unglück, wie überall, nur bey den Landleuten anzutreffen, welche den Trieben der Mutter Natur am leichtesten gehorchen, und bey denjenigen, deren Seele durch Geburt und Erziehung gebildet ist und sich über andere erhebt. Der übrige Theil hingegen ist nur durch Eigennuz und Wucher belebt, und ist von dieser Seite durch alle Handlungen zu erkennen.

Es ist nun Zeit, daß ich Sie nach Catania zurückführe, um Sie noch mit einigen Gegenständen zu unterhalten, deren ich bisher nicht habe Erwehnung thun können.

Ich habe von den Strassen dieser Stadt geredt, ohne Ihnen anzuzeigen, was denselben eigentlich zur Zierde dient. Alle öffentliche Gebäude von Catania sind ziemlich groß und sehr einfach gebaut. Das Rathhaus ist ein Gebäude, das vollkommen der Gesellschaft würdig ist, die es bewohnt. Die öffentliche Bibliothek ist ziemlich groß, und enthält unter andern Merkwürdigkeiten das berühmte Panphytum Siculum, worinn der Verfasser von allen bekannten Pflanzen Siciliens handelt, und wobey ganz artige Kupferstiche sind. Die Dom-

kirche, die noch zur Zeit der Normänner gebaut worden ist, giebt einen guten Beweis von dem Geschmack ab, welcher zur Zeit des Königs Roger geherrscht hat. In der Sacristey dieser Kirche sieht man eine Fresco Malerey, die zwar ganz kunstlos und nicht perspectivisch gezeichnet ist, die aber doch sehenswürdig ist, weil sie den fürchterlichen Ausbruch des Etna im Jahr 1669 vorstellt, welcher die Hälfte dieser unglücklichen Stadt bedeckte, und zur Entstehung zweyer neuen Berge Anlas gab, welche die Spizen des Monte Rosso sind. Ich habe eine genaue Copie von diesem Gemähld genommen, welche ich Ihnen nach meiner Rückkehr zeigen werde. Die übrigen Kirchen sind zwar alle sehr schön, doch ist keine so prächtig als die Benedictinerkirche. Auf der Mitte des großen Plazes ist, der Kirche der heiligen Agatha gegenüber, auf einem Fußgestell ein Elephant von Lava, der auf seinem Rücken einen Obelisc von Lava trägt, welcher mit vielen egyptischen Sinnbildern bezeichnet ist. Ich nahm auch eine Zeichnung von demselben.

Der Baron della Brucca besizt einen sehr schönen antiken Camee, welcher desto schäzbarer ist, da nicht nur die Erfindung stark ausgeführt ist, sondern auch die Zusammenstellung der Figuren ein schönes Ganzes ausmacht. Es ist die Venus die bey dem Vulcan Waffen für ihren Sohn Aeneas bestellt. Dieser Camee ist mit mehreren andern,

die aber schlechter ausgearbeitet sind, zusammengefaßt, und machen ein Kehlband der Gemahlin des angeführten Freyherrn aus.

Aus dem Bernstein werden hier artige Arbeiten verfertigt; man drechselt aus ihm tausenderley Kleinigkeiten z. B. Hemderknöpfe u. s. w.

Ich hatte hier auch Gelegenheit eine merkwürdige Krankheit zu beobachten, welche, indem sie mein Mitleiden erregte, mir auch zugleich eine große Achtung für die Person einflößte, die das Unglück hat, an derselben danieder zu liegen. Die Baronessin de l'Annunciata, aus dem Haus Tedeschi, die Gemahlin des wirklichen Stadthauptmanns leidet an zwey Verstopfungen, wovon eine vollkommene am Anfang des Darmkanals ist, und eine unvollkommene am untern Theil des Schlunds. Seit zehen Jahren kann sie keine feste Speisen mehr geniessen, und die wenige Brühe, die sie zu sich nimmt, welche zwischen der ersten Verstopfung durchfließt, muß wieder, weil sie keinen Ausgang findet, durch ein Erbrechen den nehmlichen Weg zurück, nachdem sie jene Theile angefeuchtet hat. Auf diese Art erhält sich noch diese unglückliche Frau seit der langen Zeit ihrer Krankheit. Der Mangel von Nahrung hat sie aber so sehr abgezehrt, daß ihr Aussehen Schrecken erregt. Diese würdige Frau, die dem Tod täglich entgegensieht, äussert jedoch in ihren traurigen Umständen keine Ungedult, sondern erwartet ihre Auflösung

mit der Entschlossenheit eines Helden, mit der Ruhe eines wahren Philosophen.

Die Gesellschaften von Catania sind sehr angenehm, und sie nähern sich der französischen weit mehr, als in irgend einem andern Theil der Insel. Die Familie des Prinzen von Biscaris macht sie vorzüglich anmuthig, und sie trägt nicht wenig dazu bey, daß der hiesige Aufenthalt den durchreisenden Fremden recht angenehm wird. Der Prinz von Biscaris bemüht sich auch, die öffentliche Vergnügungen noch mit besondern zu vermehren, und er lies erst in seinem eigenen Pallast einen Theatersaal zurichten, wo fast täglich italiänische Opern gegeben werden. Die Acteurs sind wohl gewählt, die Singstimmen anmuthig und die Tänzer, welche in den Zwischenacten vorkommen, sind f... die Provinz ziemlich gut.

Was endlich noch den Handel von Catania betrift, so könnte derselbe bey der Menge von Producten, die der Etna liefert, sehr ansehnlich seyn, wenn nicht das Verbot auf die Ausfuhr von gewissen Artikeln den Landmann muthlos machte und den Fremden abschreckte. Es ist inzwischen zu hoffen, daß bey der Veränderung des wirklichen Ministerii über einen so wichtigen Gegenstand sorgfältigere Maßregeln werden genommen werden, indem er zum wahren Vortheil des ganzen Reichs gereichen könnte, und er würde auch fremden Nazionen dadurch ersprießlich werden, daß

manche sehr nützliche Artikel im Preiß fallen würden. Doch ich fange an zu politisiren, und da dies nicht der Zweck unserer Correspondenz ist, so will ich meinen Brief schliessen.

Zehnter Brief.

Syracusa, den 18. Dec. 1776.

Melilli. Der Fluß Simäthus. Augusta. Syracus. Der große und kleine Hafen. Der Fluß Anapus; Papierpflanze. Brunnen der Arethusa. Der Fluß Alpheus. Latomien. Ohr des Dionysius. Catacomben. Amphitheater. Theater. Wasserleitung. Tempel des Jupiters. Tempel der Minerva. Tempel der Diana. Bäder und Grabmähler. Graf Gaetani. Das Fest der heiligen Lucia. Kirche und Grabmahl der Heiligin. Pflanzen. Steinart der Latomien. Handel mit Salpeter. Festungswerke. Gegend. Aussicht.

Nachdem wir von der liebenswürdigen Familie des Prinzen von Biscaris, die uns noch mit Mahlzeiten und Höflichkeiten überhäufte, Abschied genommen hatten, so verliessen wir Catania den 16. December zu unserem nicht geringen Leidwesen. Wir würden uns länger daselbst aufgehalten haben, wenn nicht die Schiffer unsers malthesischen Fahrzeugs, welche Art Speronaro genennt wird, wegen der späten Jahrszeit unsere Abreise betrieben hätten, dann sie befürchteten, daß wir durch widrige

Winde würden aufgehalten werden, und die Fahrt über den Kanal nicht auf einmal würden machen können, weil dieselbe im Winter immerhin bedenklich ist. Ehe wir zu Augusta anlangten, so kamen wir nahe bey Melilli vorbey, einer kleinen wohlgebauten Stadt, die ehedem einen besondern Handel mit einheimischem Zucker gehabt hatte; aber da die Erhaltungskosten desselben zu groß wurden, so gab man den Anbau des Zuckerrohrs auf, und die Einwohner fanden es vortheilhafter, den Franzosen den Zucker abzunehmen, als ihre alte Landesmanufacturen wieder herzustellen, da überdies bey der Einfuhr des französischen Zuckers eine Unze (13 franz. Livres) auf den Cantaro bezahlt werden muß. Bey der Fortsezung unserer Reise kamen wir an der Mündung des Flusses Symäthus vorbey, welcher heutzutag den Nahmen St. Paulsfluß hat. Die alten sicilianischen Schriftsteller hielten diesen Fluß für schiffbar, allein jezo würde er es durchaus nicht seyn, weil er viel zu seicht ist, und ein zu enges Bett hat. Er scheint aber in neuern Zeiten eine andere Eigenschaft erhalten zu haben. Er hat nehmlich eine Verbindung mit dem Etna, aus welchem in ihn beständig schweflichte Oehle, Vitriolwasser, Bergöhl und Naphtaquellen fliessen, welche harzige Materien sich im Wasser schnell verdicken, und zu dem Bernstein Anlas geben, der an der Mündung des Flusses häufig gefunden und von den Landleuten aufgesucht wird, welche ihn nach-

her nach Catania bringen, wo man aus demselben allerley Kunstsachen dreht, wie ich schon oben bemerkt habe.

Um die Mittagszeit kamen wir nach Augusta, einer kleinen Stadt auf einer Insel, welche mit dem festen Land von Sicilien durch eine hölzerne Brücke verbunden ist, unter welcher kleine Schiffe ohne Masten bequem durchgehen können. Augusta ist ziemlich regelmäßig gebaut, weil aber sehr selten Fremde durchreisen, so findet man hier keine einzige Herberge. Es ist noch nicht lange, daß man hier eine Festung angelegt hat, welche von aussen wohl gebaut zu seyn scheint, ich kann aber nicht sagen, ob das Innere dem Aeussern entspricht. Wir hielten uns nur so lange auf, als wir Zeit nöthig hatten, um unser Mittagessen am Ufer einzunehmen, nachher sezten wir unsere Reise gleich nach Syracusa fort, wo wir aber wegen ungünstigem Wind erst spät ankamen.

Das Andenken der ehmaligen Größe dieser berühmten Republik, die mit Rom wetteiferte, erregte in mir die tiefste Achtung für die traurige Ueberbleibsel ihres alten Glanzes. Als ich mich in dem großen Hafen befand, der vom Virgil unter dem Nahmen Sicaniæ Sinus besungen worden ist, so stellte ich mir die römische Schiffe vor, die durch die Brennspiegel des Archimedes entzündet, und durch seine Maschinen aufgehoben und an die nächsten Klippen geschlagen worden sind. Aber

meine Träumerey hörte bald auf, als ich statt jener furchtbarer Kriegsschiffe, nur elende Fischerböte wahrnahm, und statt jener großmüthigen Krieger, welche hier für die Ehre der römischen Größe und für die Erhaltung ihres Vaterlands gefochten hatten, von allen Seiten nur krätzige und mit Lumpen bedeckte Bettler sahe. Wie erstaunend groß ist nicht die Revolution, die diese prächtige Stadt erfahren hat! Welches Reich wird sich nun wohl in den Abwechslungen des wandleuden Glücks sicher glauben können, wenn das größte Elend und Verwüstung in solche Orte sich verbreiten kann, wo ehedem Ueberfluß, Freude, Reichthum und Macht vereinigt waren.

Herr Brydone begehet in seiner Beschreibung von Syracus, wahrscheinlicher Weise aus Zerstreuung, einen kleinen Fehler. Er nennt diese Stadt Pentapolis, ein Nahme der eigentlich einer aus fünf Städten bestehenden Stadt zukommt, er führt aber demungeachtet nur vier an, nehmlich: Ortygia, Tyche, Acradina und Neapolis und vergißt die Festung Plemyrium, welche sowohl, nach dem Diodorus von Sicilien, wegen ihrem grossen Umfang, als auch wegen der grossen Anzahl ihrer Einwohner, als eine besondere Stadt angesehen werden konnte, und auch wirklich dafür gehalten wurde. Von allen Städten des alten Syracus ist nur noch eine, nehmlich Ortygia übrig, und auch diese hat von ihrer ehemaligen Pracht unend-

lich viel verloren. Statt daß dieser Theil des alten Syracus ehedem mit prächtigen Pallästen geziert war, so sieht man ihn nun durch schlecht gebaute Häuser und krumme Strassen entstellt. Die Unsauberkeit herrscht hier überdies im höchsten Grad, und die Kräze, eine getreue Gefährtin derselben, verbreitet sich hier eben sowohl über den Reichen als Armen, weil jener sich nicht genug verwahren kann. Man pflegt zwar das Clima wegen dieser Krankheit zu beschuldigen, indem die Luft durch die große Hize, die in dieser Gegend drey Monate anhält, verunreinigt werde; allein in glaube, daß man nicht nöthig hat, die Ursache so weit zu suchen. Ich bin vielmehr überzeugt, daß der Grund davon in der verderblichen Nahrung liegt, an welche sich die Einwohner gewöhnt haben. Fast alle ihre Fleischspeisen bestehen aus Schweinenfleisch, welches bekanntlich sehr unverdaulich ist, und nothwendiger Weise ihr Blut erhizen und in eine beständige Gährung bringen muß. Hierzu gesellen sich alsdann noch mehrere Ursachen, welche ebenfalls in ihrer Blutmasse eine Schärfe erregen.

Das heutige Syracus ist in einem so elenden Zustand, daß es kaum einen Fremden aufnehmen kann, wie denn auch wirklich in der ganzen Stadt keine einzige Herberge ist. Nach vielem Nachforschen fanden unsere Leute endlich eine Kammer ohne Bett, ohne Stuhl und ohne Tisch, und doch hatte der Eigenthümer die Unverschämtheit, uns

für

für dieselbe, ohne die Kost, für jeden Tag zwey Unzen *) abzufordern. Weil wir aber schon an die sicilianische Forderungen gewöhnt waren, so schreckte uns dieses nicht ab, sondern wir handelten und erhielten diese schöne Hütte für sechs Carlins **) auf den Tag. Aber lassen Sie mich jezt bey einem so unbedeutenden Artikel abbrechen, und zu merkwürdigeren kommen.

Der große Hafen von Syracus, welchen Virgil Sicaniæ Sinum wegen seinem großen Umfang genennt hat, ist von der Insel Ortygia bis an das entgegenliegende Ufer sechs Meilen breit. Dieser weite Hafen ware ehedem der Kampfplaz bey allen Schlachten, welche die Syracusaner mit den römischen Flotten liefern mußten. Man zeigt einem hier noch die Ueberbleibsel des Thurms, auf welchen der Archimedes seine Brennspiegel gestellt hatte. Aber ich bin in Ansehung dieser Ruinen eben so unglaubig, als bey vielen andern, welchen oft ein Thor einen großen Namen gegeben hat, der alsdann sogleich bey dem unwissenden und leichtgläubigen Haufen allgemeinen Beyfall fand, weil das Wunderbare immerhin einen ausserordentlichen Reiz auf denselben äussert. Eben so beurtheilte ich auch die Ruinen von dem Pallast des Dionysius des Tyrannen, wo man mich das Wappen dieses Fürsten bemerken lies, welches in den Mittelstein

*) Ungefehr 32 französische Liv. und 8 Sols.

**) 3 Liv. 6 Sols.

eines Gewölbs eingehauen ist. Der Schild desselben, welcher mit einem Federhelm und mit Freyherrlichen Kronen bedeckt ist, hat in einem blauen Feld zwey Andreaskreuze, und ruhet auf einem Löwen, welchem zwey Engel in Meßgewanden als Schildhalter zur Seite sind.

Der kleine Hafen (Marmoreo der Alten) hat ganz das prächtige Aussehen verloren, das ihm Dionysius zu geben wußte, indem er ihn durchaus mit feinen Marmorarten hatte pflastern und einfassen lassen; er ist inzwischen noch heutzutag den Schiffen sehr vortheilhaft, die in ihm Schuz suchen. Er ist der einzige, in welchem alle Felucken, Tartanen, Polacken, Barken u. s. w. die nach Syracus gehen, sich aufhalten.

Da ich von einigen besondern Pflanzen, welche an den Ufern des Flusses Anapus wachsen, vorläufige Nachricht erhalten hatte, so nahm ich eine Barke mit zwey Rudern, und lies mich über den großen Hafen nach seiner ganzen Breite bis an die Mündung des Flusses sezen, und schiffte auf diesem noch ungefehr zwölf Meilen weiter Landeinwärts bis zum Ursprung desselben. Er entspringt nehmlich aus einem länglich viereckigen Becken, das sich auf der entgegengesezten Seite ein wenig verengert, und das Wasser quillt unterhalb aus dem Boden ein wenig sprudlend heraus. Dieses Becken ist sehr fischreich, und weil die Ufer des Flusses Anapus ganz mit Schilf bedeckt und sumpfig

sind, so findet man hier eine erstaunende Menge von Federwild, besonders von Kriechenten und wilden Enten.

Ungefehr zwey Meilen von dem Ursprung des gedachten Flusses wächst die berühmte Pflanze, welche bey den Alten den Namen Papyrus hatte, deren man sich vor der Erfindung des Pergaments zu Papier bediente, wozu sie auch noch heutzutag von den Schiffern dieser Gegend gebraucht wird. Die Art der Zubereitung zu diesem Gebrauch ist sehr sinnreich und einfach, daher ich sie Ihnen erzehlen will. Die Papyruspflanze *) ist ein Binsen, der oft 8 bis 10 Schuh hoch wird; er hat ein faserichtes Zellgeweb und ist mit einer doppelten Haut überzogen, davon die äussere sehr fein und weißlicht ist, die andere hingegen ist dicker und von grüner Farbe. Zu oberst ist diese Pflanze mit einem krautartigen Busch gekrönt, welcher sehr dünne Zweige hat, wodurch er das Aussehen eines Haarzopfs erhält. Dieser Binsen entspringt aus einem Zwiebel, welcher denen Tuberosenzwiebeln gleicht, und sich so stark vermehrt, daß er immer mit einer Brut umgeben ist, welche sich wie die Polypen schon selbst wieder vermehrt, wenn sie auch gleich mit dem Mutterstamm noch zusammenhängt. Der Stamm ist unten, wo er aus dem Zwiebel herfürkommt, wie alle zwiebelartige Ge-

*) Cyperus omnium minimus Tournef. Cyperus Papyrus Lin.

wächse mit einem leichten und faserichten Häutchen bedeckt, das eine gelblichte Farbe hat. Dieses Häutchen nehmen die Schiffer, legen mehrere dergleichen auf einander, und machen damit kleine Haufen, die zwey höchstens drey Zoll hoch sind. Hierauf klopfen sie dieselbe mit einem glatten und ziemlich schweren Stück Holz, wodurch die wässerichte Feuchtigkeit ausgetrieben wird, und die Fasern der Häutchen eine größere Festigkeit bekommen, welche nachher, wenn sie vollkommen trocken sind, eine weißlichte Farbe erhalten. Nach dieser Zubereitung sind sie schon zum Gebrauch fertig. Die Syracusaner sind aber so träge, daß unter tausend, die die Zubereitungsart wissen, kaum zehen sind, welche sie ausüben. Die Papyruspflanze, welche ein Wassergewächs ist, ist also nicht blos in Egypten an den Ufern des Nils zu Haus, wie man bisher glaubte, sondern man findet sie auch in Sicilien, welche Insel die Natur mit den Producten von allen Climaten gesegnet hat. Diese Pflanze vermehrt sich auf zweyerley Wege, nehmlich durch Zwiebel und durch Saamen; da aber jene nicht wohl verschickt werden können, so sammelte ich mir von dem Saamen, und hoffe nun, daß ich diese Pflanze in meinem Vaterland werde vermehren können.

Der große Ruf der berühmten Quelle Arethusa, welche wegen den Vortheilen, die sie der Stadt Syracus verschafte, die Ehre hatte, zum

Sinnbild dieser mächtigen Republik aufgenommen zu werden, veranlaßte mich, sie selbst auch noch vor meiner Abreise von der Insel Ortygia zu untersuchen; ich fand aber statt eines hellen fischreichen Baches, nur einen unangenehmen Waschort mit trübem und salzigtem Wasser, und ich würde Ihnen von den Nymphen die nun diesen Ort bewohnen, eine ähnliche Beschreibung machen müssen, wenn ich Sie davon unterhalten wollte, aber ich befürchte Ihre Gedult durch diese Ausschweifung schon mißbraucht zu haben. Nachdem ich der Quelle Arethusa gedacht habe, so ist es billig, daß ich auch des Flusses Alpheus erwähne, dieses feurigen Liebhabers, welcher muthig genug ware, von Griechenland aus durch das Jonische Meer nach Sicilien zu kommen, um eine ihn fliehende Nymphe zu verfolgen. Obgleich dieser Fluß seit seiner Entwischung ausserordentlich ausgeartet ist, so pflegt man doch eine kleine Quelle süssen Wassers, die aus dem Meer selbst in dem grossen Hafen herausquillt mit seinem Namen zu belegen. Der Name dieses Flusses wird also sehr mißbraucht.

Die Latomien von Syracus sind eben so merkwürdig als die Catacomben zu Rom und Neapel, da aber jene weder gleich noch zusammenhängend sind, so sind verschiedene Meynungen über ihren Ursprung entstanden. Einige Schriftsteller hielten sie für Höhlen, die ehemals ein wildes Volk, dem unsere Baukunst noch ganz unbekannt gewesen, in

die Felsen gegraben hätte. Andere hatten mit den Neapolitanern und den heutigen Römern die fromme Meynung, daß dergleichen Höhlen ein Zufluchtort der in die Acht erklärten Christen gewesen seyen; andere hingegen sahen sie auf eine vernünftigere Art als Begräbnisplätze an, welchen die List des Dionysius noch besondere zu Gefängnissen beyfügte, worinn er die unglückliche Syracusaner seine Grausamkeiten erfahren lies. Diese lezte Meynung ist um so glaubwürdiger, weil wirkliche Beweise für dieselbe vorhanden sind. Man findet noch in einigen, Begräbnisurnen und in andern Fragmente von Ketten, die in die Felsen befestigt sind. Das Ohr des Dionysius, welches nicht weit davon entfernt ist, giebt noch einen weitern Beweis für diese Meynung. Es ist dasselbe eine große Grotte, welche die Gestalt eines menschlichen Ohrs hat, und in einen Felsen eingehauen ist. Man sieht in dem Felsen noch deutlich die Spuren der Meisselschläge oder Pickeisen, daher man diese Höhlen nicht wohl von irgend einer Naturbegebenheit herleiten kann. Eine mit so großem Aufwand verbundene ausserordentliche Arbeit, die ein scharfsinniger und dabey geiziger Regent ausführen lies, mußte nothwendiger Weise einen sehr ausgebreiteten Zweck haben. Wenn man aber den grausamen Charakter, die Verstellung und die sogenannte Klugheit dieses Tyrannen kennt, womit er seine verborgenste Feinde zu entdecken wußte, so ersieht man leicht, daß dieses

grosse Werk keinen andern Zweck hatte, als darinn alle diejenige eingeschlossen zu halten, welche er sich zuwider glaubte. An dem obern Theil der Höhle war eine Oefnung, bey welcher sich vermuthlich einer von seinen Anhängern aufhalten mußte, um auf das Gespräch der Gefangenen Achtung zu geben, weil man wegen der besondern Bildung der Grotte auch jeden schwachen Schall hier vernehmen konnte. Durch diesen Kunstgriff erhielte sich dieser Tyrann auf seinem Thron, welcher unter gleichen Umständen für jeden andern würde wankend gewesen seyn. In neuern Zeiten hat man von allen Latomien verschiedenen Gebrauch zu machen gesucht, nur das Ohr des Dionysius, gegen welches man eine besondere Ehrfurcht zu haben scheint, ist bisher hierinn verschont geblieben. Die eine ist nunmehr ein grosser Plaz wo Stricke gedreht werden, in einer andern wird Salpeter geläutert, und aus allen denjenigen, welche durch die Länge der Zeit eingefallen, oder schon ehedem freye Pläze gewesen sind, machte man fruchtbare Gärten, in welchen vorzüglich ausnehmend grosse indianische Feigen wachsen. In der Nachbarschaft von den Latomien ist noch eine andere kleinere Art, welche man Catacomben nennt; ich glaube, daß sie diesen Namen so gut verdienen als die anderen. Das Amphitheater, das in Felsen eingehauen ist, giebt noch heutzutag einen erhabenen Begriff von seinem ehemaligen herrlichen Aussehen, ob es gleich durch

die Länge der Zeit sehr übel zugerichtet worden ist. Der Freyherr von Riedesel hat eine so umständliche Nachricht von demselben gegeben, daß ich diese von Wort zu Wort abschreiben müßte, wenn ich Ihnen hierüber etwas sagen wollte. Es findet sich aber in dieser Beschreibung eine Unrichtigkeit, welche der Herausgeber seines Werks, in der Ausgabe, die zu Lausanne gedruckt worden ist, mit Recht gerügt hat. Sie betrift nehmlich seine Aussage, daß ein Theil des Amphitheaters versunken sey; dies ist nun durchaus falsch; es haben vielmehr die Ruinen der Mauren das umliegende Erdreich in die Höhe gedruckt, das Amphitheater selbst steht hingegen noch in seinem alten Plaz, und dieses große Gebäud, das ganz aus Felsen ausgehauen ist, und gleichsam ein Ganzes ausmacht, ist noch viel zu gut erhalten, als daß man nicht sein Alter daraus beurtheilen könnte, welches alle öffentliche Denkmäler von der Art übersteigt. Das Theater ist ebenfalls in Felsen eingehauen, es sind aber nur drey Viertel seines Ovals noch vorhanden; ich glaube übrigens daß es vielmehr eine Naumachia gewesen, und zwar wegen der prächtigen Wasserleitung, durch welche das nöthige Wasser zu den Spielen hinkam, und wegen dem Mangel einer Scene, wovon man nicht die geringste Spur sieht. Die Wasserleitung von welcher auch ein Arm zu den nächsten Latomien zum Trinkwasser für die Gefangene gieng, ist zwar zum Theil

eingefallen, sie treibt aber jedoch vermittelst des Wassers, das aus den Bergen in sie kommt, noch drey Mühlen, welche in die Ruinen des Theaters gebaut sind. In der Nähe von der Kirche St. Lucie zeigte man uns die Ueberbleibsel von dem Tempel des Jupiter Olympius, wo sich die Athenienser nach ihrem Verlust mit den Syracusanern hinzogen; es ist aber so wenig mehr von ihm übrig, daß man sich von seiner Gestalt keinen Begriff machen kann. Die Domkirche von Syracus ist aus dem Tempel der Minerva umgeschaffen worden, welchen man zu dem Ende verstümmelt hat. Das Pronaon und Prosaikon, welche von eben so edler Baukunst waren, als die zu Pesti wurden eingerissen, wovon das eine einer Facade (à frontons brisés) von einem sehr schlechten Geschmack Plaz machte, das andere einer niedrigen Mauer, durch welche man eine Oefnung zur Bequemlichkeit der Wohnung des Domkapitels machte. Dieser Tempel war von Dorischer Bauordnung, wie man noch leicht an den Dreyschlizen des Seitenfrießes sehen kann, welches noch stehen geblieben ist, so wie auch an den Säulen selbst, von welchen man die zwölfte mit in die neue Kirche genommen hat, welcher die vier mittlere Säulen des Pronaon zur Trennungslinie zwischen dem vordern Theil der Kirche und dem Peristil dienen. In einem Privathaus, welches nicht weit von dieser Kirche ist, zeigt man noch die Ueberbleibsel des Tempels der

Diana, aber sie verdienen kaum gesehen zu werden.

Die Syracusaner haben es den Untersuchungen mehrerer Gelehrten zu verdanken, daß noch verschiedene von den Alterthümern ihrer Stadt in neuern Zeiten entdeckt worden sind, z. B. die alten Bäder und Grabmäler; jene sind aber so übel zugerichtet, daß man kaum noch ihre ehemalige Bestimmung erkennt; die leztere haben sich hingegen viel besser erhalten und unter der großen Anzahl derselben sieht man sehr schöne *). Der Graf Gaetani, ein Syracusaner, der Uebersezer des Theocrits und ein in den Alterthümern Siciliens sehr erfahrener Herr, ist hierinn durch seine Kenntnisse seinem Vaterland vorzüglich nüzlich. Dieser Cavalier verbindet mit seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit auch ein sehr höfliches Betragen, und er macht sich ein Vergnügen daraus wißbegierige Fremde selbst zu den Alterthümern zu begleiten, und denselben ihre Fragen zu beantworten.

Dies ist nun alles, was ich Ihnen vom alten Syracus zu sagen hatte; jezt will ich Sie noch mit verschiedenen Dingen von dem Neuen unterhalten.

St. Lucia ist die Schuzheiligin der Stadt, es werden ihr mithin alle mögliche Ehrenbezeugungen

*) Unter diesen Grabmälern fand auch Cicero das von Archimedes, und erkannte es an dem Sinnbild einer Kugel und Cylinders.

erwiesen, und da wir gerade am Fest dieser Heiligin zu Syracus ankamen, so gab uns dies Gelegenheit, eine zweyte Probe von sicilianischen Festen zu sehen. Sie müssen aber nicht glauben, daß man hier so viel Geld wie zu Palermo an dem Fest der H. Rosalia verthut; indem die Syracusaner klüger, oder vielmehr nicht so reich sind, als die Palermitaner, so begnügen sie sich damit, ihr Gebet an die Heilige in dieser Zeit zu vervielfältigen. Der Pöbel, der sich überall gleich ist, verderbt seine Gesundheit durch allerley sonderbare Geberden und Drehungen nach Art der Convulsionärs; eine Menge Gässenjungen laufen heulend und blöckend durch die Strassen und machen die Besessene, und man ist barmherzig genug, sie mit Weyhwasser zu besprengen, welches aber nur als eine Pallcativkur wirkt, dann durch Stockschläge würde man ihnen die böse Geister weit besser austreiben können. Es ist ein Glück für die Syracusaner, daß ihre Heilige sehr reich ist, dann sie ist mit vielen Kleidern versehen, die mit Perlen und Edelsteinen, wie es bey den Madonnen gewöhnlich ist, besezt sind. Unter andern Kostbarkeiten besizt sie auch einen Camee von sehr großem Werth, welchen sie nur am Tag ihres Fests und noch die acht darauf folgende Täge tragen darf. Dieser Camee ist in der That sehr schön und kann für antik angesehen werden. Ein besonderer Umstand, welchen der Künstler wohl zu benuzen gewußt hat, erhöht noch dessen

Werth. Da drey Adern von verschiedenen Farben in diesem Sardonyx zusammentrafen, so richtete der Künstler in jede derselben einen besondern Kopf, und da er nach der Meynung von einigen den Gedanken vom Triumvirat ausführte, so machte er den Kopf vom August weiß, vom Antonius olivenfärbig und vom Lepidus schwarz. Die Arbeit selbst ist unverbesserlich, aber das Costume und der Charakter der drey Personen ist nicht gut ausgeführt, und ich glaube, daß der Künstler vielmehr die drey anbetende Könige vorstellen wollte, welches wirklich die Meynung derjenigen bestärkt, die diesen Camee für modern halten. Die Kirche von St. Lucia ist von einer sehr einfachen Bauart, und sie hat innerhalb keinen andern Schimmer als ihre Lichter und die viele nichtswerthe Kleinigkeiten, womit man sie am Fest der Heiligin ziert. Das Grabmal der Heiligin ist ein besonderes freystehendes achtseitiges Gebäud mit einer Kuppel und einer kleinen Kapelle, die zur Hälfte in der Erde vertieft steht; über dem Altar ist eine große silberne Kiste, daran die Seiten von Glas sind, damit man die sehr schöne Statüe von weissem Marmor, welche die sterbende Heilige vorstellt, desto besser sehen kann. Der größte Verdruß der Syracusaner ist dieser, daß sie nur einen einzigen Finger von ihrer Heiligin haben, indem ihr ganzer Körper zu Venedig aufbewahrt wird.

Die Flora ist in der Gegend von Syracus einförmig und arm, obgleich das Erdreich sehr

fruchtbar ist; die schädliche Luft, der Schiroccowind und die Thiere verderben aber alles. Ich will Ihnen nach meiner Gewohnheit die Pflanzen anzeigen, die ich am häufigsten beobachtet habe. Ich sahe verschiedene Gattungen von Nachtschatten, den weissen Andorn, das weisse Wullkraut, die Feld-Schwerdtlilie, den Meerzwibel, das Labkraut, den Luzern, die Bergmünze, einige Arten von Klee, den ästigen Affodil u. s. w. unter den Gartenpflanzen vorzüglich den Blumenkohl u. s. w. Die Papyruspflanze ist die einzige, welche hier einen Botaniker belohnt.

Einen vorzüglichen Reichthum der Syracusaner machen ihre vortrefliche Weine aus, mit welchen sie einen beträchtlichen Handel treiben. Der syracusanische Malviserwein ist wegen seinem angenehmen Geruch und süssem Geschmack, wegen seiner Klarheit und Goldfarbe, wie auch wegen seiner magenstärkenden Eigenschaft einer der vortreflichsten und gesundesten Weine, und er hat sogar vor den spanischen Weinen den Vorzug, welche ohnehin sich nicht für alle Temperamente schicken.

Es fällt mir eben noch eine Bemerkung über die Latomien bey, welche ich Ihnen mittheilen muß, um sie von einem falschen Begriff zu befreyen, welchen Sie durch die Nachricht, die Herr Brydone davon gegeben hat, bekommen haben können. Dieser englische Schriftsteller versichert, daß die Latomien in eine Steinart ausgegraben

seyen, welche eben so hart sey als ein Fels. Herr Brydone hat sie vielleicht nur flüchtig beobachtet, und er wird mir daher erlauben, daß ich ihm hierinn als Naturhistoriker widerspreche. Diese Steinart ist nichts anders als ein Muscheltuf mit eingemischtem Sand und Thonerde, und es bestehet nicht nur die Erdschichte, welche zu den Latomien ausgehöhlt worden ist aus derselben, sondern auch das Erdreich der ganzen umliegenden Gegend. Da die Cataneuser keine andere Steinarten haben, als die Laven vom Etna, welche sie nur zu den Fundamenten und Eckmauren ihrer Häuser gebrauchen, so lassen sie die Bausteine zu den Seitenmauren von Syracus hohlen. Dieser syracusanische Muscheltuf ist so weich, daß ich ihn meistens mit dem Messer schaben konnte. Es sind auch zu Syracus Salpetersiedereyen angelegt, in welchen das Verfahren bey den zwey ersten Läuterungen vollkommen gut ist, hingegen an der dritten könnte noch viel verbessert werden. Der Handel mit diesem Salz ist sehr beträchtlich, und er verschaft einer großen Menge armer Leute Unterhalt.

Die Festungswerke des heutigen Syracus sind sehr sorgfältig angelegt, und ich glaube, daß sie theils wegen ihrer Einrichtung, theils wegen ihrer Lage die stärkste Vertheidigung haben; man hat sie aber, nachdem ausnehmend große Kosten auf sie verwendet worden waren, vernachläßigt, und es wurde alles Geschütz nach Augusta geführt, aus-

genommen etliche kleine Stücke, die zur Begrüssung der in den Hafen einlaufenden Schiffen gebraucht werden.

So traurig und verwüstet die Aussenseite von Syracus nach der Gegend der alten Städte von Tyche, Neapolis ꝛc. ist, so herrlich ist hingegen die Aussicht gegen die Landseite. Das Aug verliert sich in der unermeßlichen Weite dieses Schauplazes, welcher überall mit dem Schmelz der Blumen prangt und von allen Seiten die schönste Auftritte darstellt. Es ist ein wahres elisäisches Feld, ein entzückendes Tempe, und wenn man hier gleich nicht die schöne Gärten des Alcinous antrift, so ist doch der Reiz der Gegenstände für das Aug nicht weniger lebhaft. Der Mensch ist bey der Empfindung seiner Vergnügungen nur einen Augenblick ein Sklav der Mode, denn ein kurzer Genuß derselben bringt ihn gleich zu sich selbst, und er zieht jederzeit die gründliche Schäze der Natur den anscheinenden Reichthümern der Kunst vor.

Heute Abend schiffen wir zu unserer Reise nach Capo Passero ein, von wo wir uns auf Maltha übersezen lassen werden. Wenn uns die Türken nicht unterwegs wegnehmen, so werden Sie sicher bald wieder etwas von mir erfahren, sollten Sie aber aus meinem Stillschweigen ein Unglück ahnden, so denken Sie auf meine Erlösung, wenn ich inzwischen mit dem Grabscheit in der Hand in dem Garten des Serails von irgend einem afrikanischen

Fürsten arbeiten werde. Ich würde mich noch glücklich genug schäzen, wenn man mich meine Arbeit nach dem Inhalt eines Gedichts des Herrn von Beaumarchais verrichten lassen würde. Leben Sie wohl.

Eilfter Brief.

Von Maltha, den 28. Decemb.

Abreise von Syracus; Fruchtbarkeit des Ufers; der Wunderbaum, die Kapernpflanze und andere Gewächse; Cap Passero; Cap Massa; Gefahr dieser Küste; Mittel der Schiffer, sich gegen die Angriffe der Seeräuber zu schüzen; eine Fregatte von Maltha; Fahrt über den Kanal; seine Länge, prächtige Aussicht auf demselben; Maltha in der Entfernung mit seinen Inseln; Valetta, Hafen; sein Vertheidigungszustand; seine Rhede; die Quartiere der Stadt; das Fort Immanuel; Arsenal, der Damm, die Strassen und Pläze; Ursachen der Augenkrankheiten auf Maltha; Pflaster; Pallast des Großmeisters; Herbergen; Privathäuser; die Kirche zu St. Johannes; ihr Schaz; edle Beschaffenheit der gottesdienstlichen Verrichtungen darinn; eine Anmerkung die Brydonische Nachricht hierüber betreffend; ehrwürdiger Anblick des Innern der Kirche während großen Festtägen; die Macht der Religion; Sold der Officier; Einkommen des Großmeisters; seine Macht; Streit mit der geistlichen Gerichtsbarkeit; die lezte Empörung; Generalkapitul; die Klassen des Maltheserorden; sein Alter und Fondation. Die Schenkung der Insel Maltha und der umliegenden Inseln an denselben; die Lebensart der Ritter; irrige Meynung des Herrn Brydone über die Geseze bey Ehrenstreiten; ausdrückliches

Verbot

Verbot des Duells. Abbildungen von Kreuzen an den Mauren in den Strassen; andere Gewohnheiten auf Maltha. Malthesischer Adel; Eingezogenheit desselben. Handel der Malteser. Künste. Oeffentliche Bibliothek. Alterthümer, die auf Maltha und Gozzo gefunden worden sind. Sammlung des Herrn Barbaro. Bildergallerie des Großmeisters. Theater; Comödien der Ritter; Privilegien der Malthesischen Freyfrauen; ihre Kleidung; Malthesische Wägen; Fruchtbarkeit und dürres Aussehen des Felds; Sommerhäuser des Großmeisters und einiger Privatpersonen. Die ehemalige Hauptstadt der Insel. Hauptkirche; Catacomben, Grotte von St. Paul; antifebrilische Erde daraus; ein berühmter Einländischer Arzt; Malthesische Sprache, ihr Ursprung; Werke des Canonikus Agios; Blutstillendes Wasser des Abbe Grimaldi; Münzen die man auf Maltha findet; Alterthümer; Petrefacten; Eisenminern; Alabastrit; Alabaster, Boden der Insel; Art ihn zu bauen. Pflanzen. Honig. Ueberfluß von Nahrungsmitteln. Gute Einrichtung hierüber. Federwild; Ueberfluß von Meerfischen. Mangel an Süßwasserfischen; vortrefliches Trinkwasser; Wasserleitung. Aeusserer Vertheidigungszustand der Insel; Verbesserungen desselben durch den Großmeister Pinto. In Felsen ausgehauene Mörser. Herr von Tigny. Wahl eines Großmeisters, und eine Vergleichung mit der Wahl eines Bey von Tripoli. Neuerworbene Güter des Ordens in Polen durch die Vermittlung des Ritters von Sacromoso. Hof des Großmeisters; seine Abendgesellschaften, seine Personen; Freudenbezeugung der Malteser bey seiner Erwählung und die Liebe derselben gegen ihn. Er wurde noch zu den Lebzeiten des vorigen Großmeisters von den Rittern zum Nachfolger bestimmt. Kurzer historischer Begriff der Revolutionen von Maltha. Eigene Könige der Insel; griechische Könige, Carthaginenser, Römer, Saracenen, Normänner, deutsche

Kayser. Berühmter Tempel der Juno. Ein anderer berühmter Tempel des Hercules. Hunde von Maltha. Geschicklichkeit und Verstand der Malthesér. Schönheit des weiblichen Geschlechts; Eifersucht der Malthesér, ihre Mäßigkeit und Stärke. Länge und Breite der Insel; ihr Umfang; ihr Abstand von Sicilien, und von der afrikanischen Küste. Karavanen der Ritter, Beuten von den Türken; Verlust der Ritter; weises Gesez die Ritter betreffend, die zu Gefangenen gemacht worden sind. Profeß. Der Orden erbt die Verlassenschaft der Ritter. Conservaterie. Seeofficire bey den Galeeren. Beträchtlicher Aufwand derjenigen die diese Stellen bekleiden. Manufacturen auf Maltha, Bevölkerung. Die Insel kann nur ein halbes Jahr die Einwohner ernähren. Handel mit Sicilien. Schöne Privilegien die der Orden diesfalls hat. Oeffentliche Kornmagazine. Schönes Brod auf Maltha, Clima, Insekten.

Wir verliessen Syracus den 23. December bey einem sehr günstigen Wind, indem wir noch von den Schönheiten der ehemaligen Stadt ganz eingenommen, hingegen der Beschwerlichkeiten der neuern herzlich müde waren. Durch unsern guten Wind hatten wir schon den halben Weg zurückgelegt, als eine sehr verdrießliche Windstille erfolgte. Ich war inzwischen guten Muths, und hieng meinen Gedanken über die Schönheiten des Ufers nach, welches die entzückendste Aussicht darbietet. Unter andern Pflanzen die darauf vorkommen, sahe ich auch die *Palmeta*, die nichts anders ist, als die *Palma minor* des Mathioli, welche hier ohne alle Cultur im Freyen fortkommt,

und davon der Saame gerade im December seine Reife erlangt. Ich sahe auch die unächte *Palma Christi* oder das Satyrium regium des Mathioli, den Ricinus americanus des Tourneforts, die wilde und die ächte Kapernstaude, welche dort in großer Menge wachsen.

Endlich kamen wir mit Hülfe unserer Ruder auf Cap Passaro, dem ehemaligen Cap Pachinus, an; wir liessen zur Linken die Insel Gisent, wo das Fort ist, davon Herr Brydone redet, und landeten in einem kleinen Hafen zwischen Cap Passaro und dem Cap Massa, welches nicht so weit südwärts liegt als jenes. Dieser Ort ist zwar sehr gefährlich, weil die Türken wohl wissen, daß sie hier immer leicht Beuten von neapolitanischen und maltheßischen Fahrzeugen machen können, da er aber der schicklichste zur Ueberfahrt über den Kanal ist, so ist man eben genöthiget die Reise bey Nacht zu machen. Um sich gegen die Anfälle der Seeräuber zu bedecken, welche diese Küste von Sicilien beunruhigen, pflegen die Malthefer in den seichten Gegenden des Meers zu schiffen, wohin sich die Seeräuber nicht wagen dürfen. Noch ehe wir in jenen Meerbusen kamen, so begegnete uns eine der maltheßischen Fregatten, welche der Schrecken der Corsaren sind, und diese beschwerliche Seefeinde während ihrem Lauf von dieser Gegend entfernt halten. Unsere Matrosen erhoben bey dem Anblick derselben ein lebhaftes Jubelgeschrey, und wurden

durch frischen Muth und Eifer belebt. Den andern Tag sezten wir um Mitternacht, nach der Gewohnheit der Schiffer unsere Reise fort, und wir machten die Fahrt über den Kanal welcher über 60 Meilen lang ist, bald mit Hülfe der Segel, bald vermittelst der Ruder in einer Zeit von 17 Stunden.

Es kann uns nichts in der Natur die Allmacht ihres großen Urhebers und die Größe seiner Werke auf eine so erhabene Art darstellen, als das Meer, wenn man auf demselben allen Schatten von Erde aus dem Gesicht verloren hat, und man nichts weiter als die Wellen und das Gewölb des Himmels vor sich sieht. Aber dergleichen erhabene Empfindungen kann man nicht zur Zeit eines wüthenden Sturms geniessen, wo der Streit der Elemente unsere Gedanken verwirrt und unser Urtheil unrichtig macht, sondern nur bey einer vollkommenen Ruhe des Meers während einer Windstille. In einem solchen Zeitpunkt sammelt unsere Seele alle ihre Kräfte, sie vergleicht die Ruhe des Meers mit der immerwährenden Bewegung aller Körper in der Natur, sie untersucht die Schwere der Körper und ihre Eigenschaften, sie sinnt dem Ursprung der Winde nach, welche sowohl eine ordentliche Zeit halten, als auch derjenigen die plözlich entstehen, sie erforscht die Tiefe des Meers, und sie dringt in die Wölbung des Himmels ein, und wenn sie denn endlich in ihrem Unvermögen ermattet, so erkennt sie ihre Schwäche, und verehrt

ein weises Wesen, das unendlich über sie erhaben ist.

Wenn man ungefehr einen Weg von 15 Meilen von der Küste weg zurückgelegt hat, so entdeckt man schon in der Entfernung die Insel Maltha nebst den Inseln Gozzo und Cumino; sie liegen aber so niedrig, daß man sie kaum unterscheiden kann. Der erste Gegenstand, welcher bey der weitern Annäherung dem Aug sich sehr angenehm darstellt, ist Valetta, die neue Hauptstadt der Insel und die nunmehrige Residenz der Großmeister, nachdem sie nach dem Abzug des Solimanns von einem der vorigen Großmeister erbaut worden ist. Ihr Hafen, welcher in allem Betracht der sicherste und schönste in der Welt ist, scheint vielmehr ein großes Meisterstück der Kunst, als eine blosse Folge der Naturwürkungen zu seyn. Die Einfahrt in denselben ist für alle freundschaftliche Schiffe sehr bequem, aber wenn ein feindliches Schiff mit Gewalt in denselben eindringen wollte, so würde es schon bey seiner Einfahrt zertrümmert seyn. Der Eingang in den Hafen wird von beyden Seiten von einem starken Castell bestrichen, nehmlich von der einen Seite durch das Castell St. Elmo und von der andern durch das Castell Ricasoli, und der innere Theil des Hafens ist überall mit einer Menge von Batterien versehen, welche eine Schifflandung durchaus verwehren können. Dieser Hafen erstreckt sich sehr weit Landeinwärts und

Diana, aber sie verdienen kaum gesehen zu werden.

Die Syracusaner haben es den Untersuchungen mehrerer Gelehrten zu verdanken, daß noch verschiedene von den Alterthümern ihrer Stadt in neuern Zeiten entdeckt worden sind, z. B. die alten Bäder und Grabmäler; jene sind aber so übel zugerichtet, daß man kaum noch ihre ehemalige Bestimmung erkennt; die leztere haben sich hingegen viel besser erhalten und unter der großen Anzahl derselben sieht man sehr schöne *). Der Graf Gaetani, ein Syracusaner, der Uebersezer des Theocrits und ein in den Alterthümern Siciliens sehr erfahrener Herr, ist hierinn durch seine Kenntnisse seinem Vaterland vorzüglich nüzlich. Dieser Cavalier verbindet mit seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit auch ein sehr höfliches Betragen, und er macht sich ein Vergnügen daraus wißbegierige Fremde selbst zu den Alterthümern zu begleiten, und denselben ihre Fragen zu beantworten.

Dies ist nun alles, was ich Ihnen vom alten Syracus zu sagen hatte; jezt will ich Sie noch mit verschiedenen Dingen von dem Neuen unterhalten.

St. Lucia ist die Schuzheiligin der Stadt, es werden ihr mithin alle mögliche Ehrenbezeugungen

*) Unter diesen Grabmälern fand auch Cicero das von Archimedes, und erkannte es an dem Sinnbild einer Kugel und Cylinders.

die aus Noth erbaut worden sind, haben aber alle eine sehr unangenehme Lage; die Strassen sind sehr bergicht, und diese Städte haben beym ersten Anblick überhaupt gar nicht das Aussehen einer Hauptstadt von einem Staat. Die Stadt Cottonera, welche sehr weitläuftig ist, ist durch den ausnehmend reichen Großmeister Cottonero erbaut worden; sie hat zehn Bollwerke, und erstreckt sich weit über das Fort St. Margarita hinaus, womit die Stadt Burmola umgeben ist, und auf ihrem zweyten Bollwerk steht das Fort St. Salvator. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß die Festungswerke von Cottonera eine sehr unnüze Arbeit seyen; dann ein Werk zu dessen Vertheidigung die Einwohner von Maltha und von Gozzo zusammen nicht hinreichend sind, muß natürlicher Weise als überflüßig angesehen werden. Diese Festungswerke sind inzwischen vortreflich angelegt, und die meisten von ihnen sind in Felsen eingehauen, wie fast alle Werke dieser Art auf Maltha. Das Castell Ricasoli, welches auf einer dem Castell von St. Elmo entgegenliegenden Erdzunge aufgebaut ist, dient zur Vertheidigung des Eingangs vom Hafen, und die Schiffe werden daraus angerufen. Die Stadt Valetta, welche mit aller Kunst und Ueberlegung erbaut worden ist, hat ihren Ursprung einem Großmeister von gleichem Namen zu danken, welcher nach der aufgehobenen Belagerung des Solimans, durch die Erfahrung überzeugt worden ware, daß

der Orden zu seiner Vertheidigung noch eine größere Anzahl von Festungswerken nöthig habe. Das Castell von St. Elmo, welches das älteste Werk des Ordens auf dieser Insel ist, dient zur Vertheidigung des nördlichen Theils von Valetta und bestreicht die beyde Häfen von Marsa und Marsamuscetto. Auf dieses Castell richteten die Türken ihren ersten Angriff; da aber ihr Muth durch den lebhaften Widerstand der Ritter geschwächt wurde, so waren nach der Einnahm desselben, ihre Kräfte bey der nachher unternommenen Belagerung des Castells von St. Elmo erschöpft, welches Castell noch die einzige Verschanzung des Ordens ware, unter dessen Ruinen er unfehlbar zugleich begraben worden wäre, wenn eine mit Macht verbundene wirksame Kriegskunst, die Bewegungen eines so großen monarchischen Staats geleitet hätte. Aber die Türken waren fast dazumal, was sie noch heutzutag sind; ein zuchtloses nach fanatischen Vorstellungen und Vorurtheilen handlendes Volk, bey welchem eine Erfahrung von so vielen Jahrhunderten kaum eine Aufklärung zu bewirken angefangen hat, und nur höchstens die Wirkung bey ihm hatte, daß es in zweifelhaften Angelegenheiten eine ungestümme Furchtsamkeit zeigt, welche meistens der erste Grund von allen seinen mißlungenen Unternehmungen ist.

Die Stadt Floriana ist ein neues Quartier, das theils zur Vertheidigung von Valetta von der

Landseite dient, theils zur Bequemlichkeit der Einwohner, deren Anzahl immerhin, besonders aber unter der gegenwärtigen Regierung sehr zunimmt.

Alle diese verschiedene Quartiere der Stadt sind mit Festungswerken umgeben, denen nach der verschiedenen Bedürfniß ihrer Vertheidigung mehr oder wenig Stärke gegeben wurde. Durch ihre gemeinschaftliche Verbindung scheinen sie nur ein Ganzes auszumachen, wovon der erste Anblick einen großen Begriff giebt, und sie bieten auch die angenehmste Spaziergänge dar. Auf einer kleinen Insel, welche in der Mitte des zweyten Hafens ist, welchen die Malthefer Marsamuscetto nennen, ist das Castell Emanuel, das sowohl seinen ersten Baumeistern, als auch denjenigen die es erhalten, Ehre macht. Der Orden hat dieses Castell der Freygebigkeit des Großmeisters Emanuel Vilhena zu verdanken, welcher es auf seine Kosten erbauen lies, und noch überdies ein hinreichendes Capital zur Erhaltung einer Garnison von 80 Mann aussezte, wie auch zur Unterhaltung des Castells, und auch dazu, daß alle drey Jahre eine Kanone verfertigt werden solle. Das einzige, was dieser Großmeister von seinen Nachfolgern für diese Großmuth verlangte, besteht darinn, daß man in dieses Castell, welchem man aus Dankbarkeit seinen Nahmen gab, immerhin einen Portugiesen zum Commandanten sezen solle, und man willigte in dieses Gesez um so lieber, weil sich die Portugiesische Nazion um den Orden

seyen, welche eben so hart sey als ein Fels. Herr Brydone hat sie vielleicht nur flüchtig beobachtet, und er wird mir daher erlauben, daß ich ihm hierinn als Naturhistoriker widerspreche. Diese Steinart ist nichts anders als ein Muscheltuf mit eingemischtem Sand und Thonerde, und es bestehet nicht nur die Erdschichte, welche zu den Latomien ausgehöhlt worden ist aus derselben, sondern auch das Erdreich der ganzen umliegenden Gegend. Da die Catanienser keine andere Steinarten haben, als die Laven vom Etna, welche sie nur zu den Fundamenten und Eckmauren ihrer Häuser gebrauchen, so lassen sie die Bausteine zu den Seitenmauren von Syracus hohlen. Dieser syracusanische Muscheltuf ist so weich, daß ich ihn meistens mit dem Messer schaben konnte. Es sind auch zu Syracus Salpetersiedereyen angelegt, in welchen das Verfahren bey den zwey ersten Läuterungen vollkommen gut ist, hingegen an der dritten könnte noch viel verbessert werden. Der Handel mit diesem Salz ist sehr beträchtlich, und er verschaft einer grossen Menge armer Leute Unterhalt.

Die Festungswerke des heutigen Syracus sind sehr sorgfältig angelegt, und ich glaube, daß sie theils wegen ihrer Einrichtung, theils wegen ihrer Lage die stärkste Vertheidigung haben; man hat sie aber, nachdem ausnehmend große Kosten auf sie verwendet worden waren, vernachläßigt, und es wurde alles Geschüz nach Augusta geführt, aus-

genommen etliche kleine Stücke, die zur Begrüßsung der in den Hafen einlaufenden Schiffen gebraucht werden.

So traurig und verwüstet die Aussenseite von Syracus nach der Gegend der alten Städte von Tyche, Neapolis ꝛc. ist, so herrlich ist hingegen die Aussicht gegen die Landseite. Das Aug verliert sich in der unermeßlichen Weite dieses Schauplazes, welcher überall mit dem Schmelz der Blumen prangt und von allen Seiten die schönste Auftritte darstellt. Es ist ein wahres elisäisches Feld, ein entzückendes Tempe, und wenn man hier gleich nicht die schöne Gärten des Alcinous antrift, so ist doch der Reiz der Gegenstände für das Aug nicht weniger lebhaft. Der Mensch ist bey der Empfindung seiner Vergnügungen nur einen Augenblick ein Sklav der Mode, denn ein kurzer Genuß derselben bringt ihn gleich zu sich selbst, und er zieht jederzeit die gründliche Schäze der Natur den anscheinenden Reichthümern der Kunst vor.

Heute Abend schiffen wir zu unserer Reise nach Capo Passero ein, von wo wir uns auf Maltha übersezen lassen werden. Wenn uns die Türken nicht unterwegs wegnehmen, so werden Sie sicher bald wieder etwas von mir erfahren, sollten Sie aber aus meinem Stillschweigen ein Unglück ahnden, so denken Sie auf meine Erlösung, wenn ich inzwischen mit dem Grabscheit in der Hand in dem Garten des Serails von irgend einem afrikanischen

Fürsten arbeiten werde. Ich würde mich noch glücklich genug schäzen, wenn man mich meine Arbeit nach dem Inhalt eines Gedichts des Herrn von Beaumarchais verrichten lassen würde. Leben Sie wohl.

Eilfter Brief.

Von Maltha, den 28. Decemb.

Abreise von Syracus; Fruchtbarkeit des Ufers; der Wunderbaum, die Kapernpflanze und andere Gewächse; Cap Passero; Cap Massa; Gefahr dieser Küste; Mittel der Schiffer, sich gegen die Angriffe der Seeräuber zu schüzen; eine Fregatte von Maltha; Fahrt über den Kanal; seine Länge, prächtige Aussicht auf demselben; Maltha in der Entfernung mit seinen Inseln; Valetta, Hafen; sein Vertheidigungszustand; seine Rhede; die Quartiere der Stadt; das Fort Immanuel; Arsenal, der Damm, die Strassen und Pläze; Ursachen der Augenkrankheiten auf Maltha; Pflaster; Pallast des Großmeisters; Herbergen; Privathäuser; die Kirche zu St. Johannes; ihr Schaz; edle Beschaffenheit der gottesdienstlichen Verrichtungen darinn; eine Anmerkung die Brydonische Nachricht hierüber betreffend; ehrwürdiger Anblick des Innern der Kirche während großen Festtägen; die Macht der Religion; Sold der Officier; Einkommen des Großmeisters; seine Macht; Streit mit der geistlichen Gerichtsbarkeit; die lezte Empörung; Generalkapitul; die Klassen des Maltheserorden; sein Alter und Fondation. Die Schenkung der Insel Maltha und der umliegenden Inseln an denselben; die Lebensart der Ritter; irrige Meynung des Herrn Brydone über die Geseze bey Ehrenstreiten; ausdrückliches Verbot

Verbot des Duells. Abbildungen von Kreuzen an den Mauren in den Strassen; andere Gewohnheiten auf Maltha. Malthesischer Adel; Eingezogenheit desselben. Handel der Malthesér. Künste. Oeffentliche Bibliothek. Alterthümer, die auf Maltha und Gozzo gefunden worden sind. Sammlung des Herrn Barbaro. Bildergallerie des Großmeisters. Theater; Comödien der Ritter; Privilegien der Malthesischen Freyfrauen; ihre Kleidung; Malthesische Wägen; Fruchtbarkeit und dürres Aussehen des Felds; Sommerhäuser des Großmeisters und einiger Privatpersonen. Die ehemalige Hauptstadt der Insel. Hauptkirche; Catacomben, Grotte von St. Paul; antifebrilische Erde daraus; ein berühmter Einländischer Arzt; Malthesische Sprache, ihr Ursprung; Werke des Canonikus Agios; Blutstillendes Wasser des Abbe Grimaldi; Münzen die man auf Maltha findet; Alterthümer; Petrefacten; Eisenminern; Alabastrit; Alabaster, Boden der Insel; Art ihn zu bauen. Pflanzen. Honig. Ueberfluß von Nahrungsmitteln. Gute Einrichtung hierüber. Federwild; Ueberfluß von Meerfischen. Mangel an Süßwasserfischen; vortrefliches Trinkwasser; Wasserleitung. Aeusserer Vertheidigungszustand der Insel; Verbesserungen desselben durch den Großmeister Pinto. In Felsen ausgehauene Mörser. Herr von Tigny. Wahl eines Großmeisters, und eine Vergleichung mit der Wahl eines Bey von Tripoli. Neuerworbene Güter des Ordens in Polen durch die Vermittlung des Ritters von Sacromoso. Hof des Großmeisters; seine Abendgesellschaften, seine Personen; Freudenbezeugung der Malthesér bey seiner Erwählung und die Liebe derselben gegen ihn. Er wurde noch zu den Lebzeiten des vorigen Großmeisters von den Rittern zum Nachfolger bestimmt. Kurzer historischer Begriff der Revolutionen von Maltha. Eigene Könige der Insel; griechische Könige, Carthaginenser, Römer, Saracenen, Normänner, deutsche

Kayser. Berühmter Tempel der Juno. Ein anderer berühmter Tempel des Hercules. Hunde von Maltha. Geschicklichkeit und Verstand der Malthefer. Schönheit des weiblichen Geschlechts; Eifersucht der Malthefer, ihre Mäßigkeit und Stärke. Länge und Breite der Insel; ihr Umfang; ihr Abstand von Sicilien, und von der afrikanischen Küste. Karavanen der Ritter, Beuten von den Türken; Verlust der Ritter; weises Gesez die Ritter betreffend, die zu Gefangenen gemacht worden sind. Profeß. Der Orden erbt die Verlassenschaft der Ritter. Conservaterie. Seeofficire bey den Galeeren. Beträchtlicher Aufwand derjenigen die diese Stellen bekleiden. Manufacturen auf Maltha, Bevölkerung. Die Insel kann nur ein halbes Jahr die Einwohner ernähren. Handel mit Sicilien. Schöne Privilegien die der Orden diesfalls hat. Oeffentliche Kornmagazine. Schönes Brod auf Maltha, Clima, Insekten.

Wir verliessen Syracus den 23. December bey einem sehr günstigen Wind, indem wir noch von den Schönheiten der ehemaligen Stadt ganz eingenommen, hingegen der Beschwerlichkeiten der neuern herzlich müde waren. Durch unsern guten Wind hatten wir schon den halben Weg zurückgelegt, als eine sehr verdrießliche Windstille erfolgte. Ich war inzwischen guten Muths, und hieng meinen Gedanken über die Schönheiten des Ufers nach, welches die entzückendste Aussicht darbietet. Unter andern Pflanzen die darauf vorkommen, sahe ich auch die *Palmeta*, die nichts anders ist, als die *Palma minor* des Mathioli, welche hier ohne alle Cultur im Freyen fortkommt,

und davon der Saame gerade im December seine Reife erlangt. Ich sahe auch die unächte *Palma Christi* oder das Satyrium regium des Mathioli, den Ricinus americanus des Tourneforts, die wilde und die ächte Kapernstaude, welche dort in großer Menge wachsen.

Endlich kamen wir mit Hülfe unserer Ruder auf Cap Passaro, dem ehemaligen Cap Pachinus, an; wir liessen zur Linken die Insel Elseat, wo das Fort ist, davon Herr Brydone redet, und landeten in einem kleinen Hafen zwischen Cap Passaro und dem Cap Massa, welches nicht so weit südwärts liegt als jenes. Dieser Ort ist zwar sehr gefährlich, weil die Türken wohl wissen, daß sie hier immer leicht Beuten von neapolitanischen und maltheſischen Fahrzeugen machen können, da er aber der schicklichste zur Ueberfahrt über den Kanal ist, so ist man eben genöthiget die Reise bey Nacht zu machen. Um sich gegen die Anfälle der Seeräuber zu bedecken, welche diese Küste von Sicilien beunruhigen, pflegen die Malthefer in den seichten Gegenden des Meers zu schiffen, wohin sich die Seeräuber nicht wagen dürfen. Noch ehe wir in jenen Meerbusen kamen, so begegnete uns eine der maltheſischen Fregatten, welche der Schrecken der Corsaren sind, und diese beschwerliche Seefeinde während ihrem Lauf von dieser Gegend entfernt halten. Unsere Matrosen erhoben bey dem Anblick derselben ein lebhaftes Jubelgeschrey, und wurden

durch frischen Muth und Eifer belebt. Den andern Tag sezten wir um Mitternacht, nach der Gewohnheit der Schiffer unsere Reise fört, und wir machten die Fahrt über den Kanal welcher über 60 Meilen lang ist, bald mit Hülfe der Segel, bald vermittelst der Ruder in einer Zeit von 17 Stunden.

Es kann uns nichts in der Natur die Allmacht ihres großen Urhebers und die Größe seiner Werke auf eine so erhabene Art darstellen, als das Meer, wenn man auf demselben allen Schatten von Erde aus dem Gesicht verloren hat, und man nichts weiter als die Wellen und das Gewölb des Himmels vor sich sieht. Aber dergleichen erhabene Empfindungen kann man nicht zur Zeit eines wüthenden Sturms geniessen, wo der Streit der Elemente unsere Gedanken verwirrt und unser Urtheil unrichtig macht, sondern nur bey einer vollkommenen Ruhe des Meers während einer Windstille. In einem solchen Zeitpunkt sammelt unsere Seele alle ihre Kräfte, sie vergleicht die Ruhe des Meers mit der immerwährenden Bewegung aller Körper in der Natur, sie untersucht die Schwere der Körper und ihre Eigenschaften, sie sinnt dem Ursprung der Winde nach, welche sowohl eine ordentliche Zeit halten, als auch derjenigen die plözlich entstehen, sie erforscht die Tiefe des Meers, und sie dringt in die Wölbung des Himmels ein, und wenn sie denn endlich in ihrem Unvermögen ermattet, so erkennt sie ihre Schwäche, und verehrt

ein weises Wesen, das unendlich über sie erhaben ist.

Wenn man ungefehr einen Weg von 15 Meilen von der Küste weg zurückgelegt hat, so entdeckt man schon in der Entfernung die Insel Maltha nebst den Inseln Gozzo und Cumino; sie liegen aber so niedrig, daß man sie kaum unterscheiden kann. Der erste Gegenstand, welcher bey der weitern Annäherung dem Aug sich sehr angenehm darstellt, ist Valetta, die neue Hauptstadt der Insel und die nunmehrige Residenz der Großmeister, nachdem sie nach dem Abzug des Solimanns von einem der vorigen Großmeister erbaut worden ist. Ihr Hafen, welcher in allem Betracht der sicherste und schönste in der Welt ist, scheint vielmehr ein großes Meisterstück der Kunst, als eine blosse Folge der Naturwürkungen zu seyn. Die Einfahrt in denselben ist für alle freundschaftliche Schiffe sehr bequem, aber wenn ein feindliches Schiff mit Gewalt in denselben eindringen wollte, so würde es schon bey seiner Einfahrt zertrümmert seyn. Der Eingang in den Hafen wird von beyden Seiten von einem starken Castell bestrichen, nehmlich von der einen Seite durch das Castell St. Elmo und von der andern durch das Castell Ricasoli, und der innere Theil des Hafens ist überall mit einer Menge von Batterien versehen, welche eine Schiffslandung durchaus verwehren können. Dieser Hafen erstreckt sich sehr weit Landeinwärts und

bildet Valetta gegenüber vier Rheden, die alle gleich bequem sind, und wovon die tiefste, welche zwischen dem Borgo und der Stadt Senglea ist, zum Hafen der Galeeren und der Schiffe des Ordens dient. Ehemals hielten sich diese Schiffe in der zur Seiten liegenden Rhede auf, da sie aber sehr durch die Winde beunruhiget wurden, die sich an einer entgegengesezten Spize stossen, so hat man ihnen diesen Plaz angewiesen. Man pflegt Valetta in neun verschiedene Quartiere zu theilen, wovon die meisten Städte genennt werden. Die Städte sind: La Citta Vittoriosa, das Castell St. Angelo, die Stadt Senglea, la Burmola, la Cottonera, das Castell Riccasoli, die Stadt Valetta, das Castell von St. Elmo und la Floriana. Die erste hat den Namen Vittoriosa, weil sie der Kampfplaz der lezten Angriffe der Türken gegen den Orden ware, wo die Ritter ihren größten Muth und Unerschrockenheit noch zeigten, nachdem sie nach der Einnahme des Castells St. Elmo, sich nur noch aus diesem einzigen befestigten Plaz gegen ihre Feinde vertheidigen konnten. Die Citta Vittoriosa wird durch das Castell St. Angelo bestrichen; die Stadt Senglea liegt auf einer Halbinsel zur Seite, und ist die zweyte durch die Ritter auf dieser Insel erbaute Stadt. Burmola kann als die dritte Stadt angesehen werden; sie ist unter den ältern die ansehnlichste, und sie enthält die Hauptkirche der Stadt. Diese drey Städte,

die aus Noth erbaut worden sind, haben aber alle eine sehr unangenehme Lage; die Strassen sind sehr bergicht, und diese Städte haben beym ersten Anblick überhaupt gar nicht das Aussehen einer Hauptstadt von einem Staat. Die Stadt Cottonera, welche sehr weitläuftig ist, ist durch den ausnehmend reichen Großmeister Cottonero erbaut worden; sie hat zehn Bollwerke, und erstreckt sich weit über das Fort St. Margarita hinaus, womit die Stadt Burmola umgeben ist, und auf ihrem zweyten Bollwerk steht das Fort St. Salvator. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß die Festungswerke von Cottonera eine sehr unnüze Arbeit seyen; dann ein Werk zu dessen Vertheidigung die Einwohner von Maltha und von Gozzo zusammen nicht hinreichend sind, muß natürlicher Weise als überflüßig angesehen werden. Diese Festungswerke sind inzwischen vortreflich angelegt, und die meisten von ihnen sind in Felsen eingehauen, wie fast alle Werke dieser Art auf Maltha. Das Castell Ricasoli, welches auf einer dem Castell von St. Elmo entgegenliegenden Erdzunge aufgebaut ist, dient zur Vertheidigung des Eingangs vom Hafen, und die Schiffe werden daraus angerufen. Die Stadt Valetta, welche mit aller Kunst und Ueberlegung erbaut worden ist, hat ihren Ursprung einem Großmeister von gleichem Namen zu danken, welcher nach der aufgehobenen Belagerung des Solimans, durch die Erfahrung überzeugt worden wäre, daß

der Orden zu seiner Vertheidigung noch eine größere Anzahl von Festungswerken nöthig habe. Das Castell von St. Elmo, welches das älteste Werk des Ordens auf dieser Insel ist, dient zur Vertheidigung des nördlichen Theils von Valetta und bestreicht die beyde Häfen von Marsa und Marsamuscetto. Auf dieses Castell richteten die Türken ihren ersten Angriff; da aber ihr Muth durch den lebhaften Widerstand der Ritter geschwächt wurde, so waren nach der Einnahm desselben, ihre Kräfte bey der nachher unternommenen Belagerung des Castells von St. Elmo erschöpft, welches Castell noch die einzige Verschanzung des Ordens ware, unter dessen Ruinen er unfehlbar zugleich begraben worden wäre, wenn eine mit Macht verbundene wirksame Kriegskunst, die Bewegungen eines so großen monarchischen Staats geleitet hätte. Aber die Türken waren fast dazumal, was sie noch heutzutag sind; ein zuchtloses nach fanatischen Vorstellungen und Vorurtheilen handlendes Volk, bey welchem eine Erfahrung von so vielen Jahrhunderten kaum eine Aufklärung zu bewirken angefangen hat, und nur höchstens die Wirkung bey ihm hatte, daß es in zweifelhaften Angelegenheiten eine ungestümme Furchtsamkeit zeigt, welche meistens der erste Grund von allen seinen mißlungenen Unternehmungen ist.

Die Stadt Floriana ist ein neues Quartier, das theils zur Vertheidigung von Valetta von der

Landseite dient, theils zur Bequemlichkeit der Einwohner, deren Anzahl immerhin, besonders aber unter der gegenwärtigen Regierung sehr zunimmt.

Alle diese verschiedene Quartiere der Stadt sind mit Festungswerken umgeben, denen nach der verschiedenen Bedürfniß ihrer Vertheidigung mehr oder wenig Stärke gegeben wurde. Durch ihre gemeinschaftliche Verbindung scheinen sie nur ein Ganzes auszumachen, wovon der erste Anblick einen großen Begriff giebt, und sie bieten auch die angenehmste Spaziergänge dar. Auf einer kleinen Insel, welche in der Mitte des zweyten Hafens ist, welchen die Malteser **Marsamuscetto** nennen, ist das Castell **Emanuel**, das sowohl seinen ersten Baumeistern, als auch denjenigen die es erhalten, Ehre macht. Der Orden hat dieses Castell der Freygebigkeit des Großmeisters Emanuel Vilhena zu verdanken, welcher es auf seine Kosten erbauen lies, und noch überdies ein hinreichendes Capital zur Erhaltung einer Garnison von 80 Mann aussezte, wie auch zur Unterhaltung des Castells, und auch dazu, daß alle drey Jahre eine Kanone verfertigt werden solle. Das einzige, was dieser Großmeister von seinen Nachfolgern für diese Grosmuth verlangte, besteht darinn, daß man in dieses Castell, welchem man aus Dankbarkeit seinen Nahmen gab, immerhin einen Portugiesen zum Commandanten sezen solle, und man willigte in dieses Gesez um so lieber, weil sich die Portugiesische Nazion um den Orden

ungemein verdient gemacht hat. Nicht weit von diesem Castell ist das Lazareth und in der Nähe von diesem sind einige kleine unnüze Häuser, von welchen zu wünschen wäre, daß man sie abschlüge, weil sie bey einem feindlichen Ueberfall leicht zu Batterien gegen das Castell benuzt werden könnten.

Der Waffensaal des Ordens ist sehr groß und ungemein reichhaltig, und es wird alles darinn in der schönsten Ordnung unterhalten. Er soll ungefehr 30000 Flinten und die nöthige Rüstungen enthalten. Dem Eingang gegenüber ist vor dem Fenster eine Kanone von Bronze, welche wegen ihrer Schönheit und ihrer sonderbaren Lavette gesehen zu werden verdient, die aber bey einem wirklichen Gebrauch wegen einem Fehler am Zündloch und wegen ihrem allzuschwachen Untertheil für die freundliche Soldaten eben so gefährlich seyn könnte als für die feindliche. Ich kann nicht begreifen, warum man auf Maltha den Kanonen, die in doppelte Formen gegossen worden sind, den Vorzug giebt, da man doch in ganz Europa, besonders nach den in Frankreich und Spanien wiederholten Erfahrungen des Herrn **Mariz von Baralliere** denselben die gebohrte vorzieht. Ich nahm mir die Freyheit einen angesehenen Officier des Ordens über diesen Umstand zu befragen, und er antwortete mir, daß ihre Meynung so richtig seye, daß es nicht klug wäre, wenn sie etwas mittelmäßiges dem Guten vorziehen würden; denn da

bey dem Guß der Stücke der beste Theil vom Metall zuerst ausfliesse, und die innere Seite derselben bilde, hingegen der schlechtere Theil aussen hinkomme, so müsse es ein grosser Schaden seyn, wenn man gerade den besten Theil des Stücks durch das Bohren wieder wegnehme. Ich konnte hierauf nicht umhin, seinen angegebenen Grund auf meine Seite zu lenken und ihm zu sagen, daß wenn er seinen Beweis nur von dem Guß der Stücke hernehmen wolle, so würde er bey Untersuchung desselben finden, daß ehe die ganze innere Fläche eines Stucks fertig seyn könne, wenigstens ein grosser Theil von dem ganzen Umfang des Stucks schon ausgegossen seyn müsse. Zweytens, daß bey dem Guß die erste ausgegossene Materie von dem stärkern Theil des Stucks an bis zu dem schwächern den Kern und den Umfang zugleich bilde, indem die Form zu gleicher Zeit nach ihrem ganzen Durchmesser ausgegossen werde, und der überflüßige und schlechtere Theil des Metalls zurückbleibe. Denn es ist bekannt, daß man bey dieser Operation immer 300 bis 350 Pfund Metall mehr nimmt, als man eigentlich gebraucht, um den Guß zu befördern, und zu verhindern, daß keine Schlacken mit in die Form kommen und das Stuck verderben. Drittens, daß das ausgegossene Metall beym Erkalten dichter werde, und durch das Zusammenziehen seiner Theilchen nothwendiger Weise kleine Zwischenräume entstehen

müssen, und daß diesem allgemeinen Gesez alle Theile von jeder Art Gußarbeit unterworfen seyen, daß man daher bey den gebohrten Stücken bey weitem nicht den besten Theil wegnehme, sondern daß vielmehr die Stücke, welche in eine doppelte Form gegossen werden, in dieser Hinsicht schlechter seyn müssen, weil an ihrer innern Fläche überall kleine Löchergen vorkommen, wegen welcher man den Caliber solcher Stücke größer annehmen müsse. Meine Gründe fruchteten aber nichts, und die alte Methode mußte eben die beste seyn:

Quo semel est imbuta, recens servabit odorem
testa diu.

Das Arsenal, welches auf eine sehr löbliche Art nicht so prasserisch mit unnüzen Dingen ausgeschmückt ist, wie die meisten europäische Zeughäuser, enthält alles das im Ueberfluß, was der Orden zur Ausrüstung seiner Schiffe und seiner Verschanzungen nöthig hat. Man wacht auch auf eine sehr kluge und einsichtsvolle Art über diesen Gegenstand, und man ist auf die beste Ordnung und einen sehr ansehnlichen Zustand desselben bedacht.

Die italiänischen Soldatenhütten sind eigentlich alte unvollendete Gebäude, die man deswegen nicht ausgebaut hat, weil man sie für unbrauchbar hielte; sie dienen jezo zur Aufbehaltung einiger Kriegsgeräthschaften. Man sieht hier unter andern großen Kanonen eine, welche 86 pfündige Kugeln

wirft; sie ist in die Linien eingegraben, welche die Türken um das Castell St. Elmo während der Belagerung desselben aufgeworfen haben. Dieser Theil der Stadt ist der erhabenste von Valetta, und man genießt hier die angenehmste Aussicht. Der Hafen, die Rheden, die benachbarte Inseln, und das weite Meer liegen hier im Gesichtskreiß, und machen dem Aug ein entzückendes Vergnügen.

Valetta ist, soviel es die Lage erlaubte, sehr regelmäßig gebaut, und ein Fremder, der hieher kommt, bewundert die Anmuth und Schönheit einer Stadt, die auf einem kahlen Felsen erbaut ist, und in welcher noch überdies Zierlichkeit und Bequemlichkeit mit einander vereinigt angetroffen werden. Sie verbindet im kleinen alle Schönheiten, welche man in den glücklichsten Gegenden antrift. Ihr Damm ist mit platten Steinen gepflastert, und verschaft sowohl dem Handel die nöthige Bequemlichkeit als auch den Fußgängern. Ihre Strassen sind meistens schnurgerad und von ansehnlicher Länge, und bieten oft sonderbare Aussichten dar, indem man oft zwischen zwey Reihen der schönsten regelmäßig gebauten Häuser entweder Berge ersteigen muß oder von einem Berg in ein tiefes Thal kömmt. Es sind in der Stadt nur zwey Hauptpläze, nehmlich der Schloßplaz und der St. Johannisplaz: Der erste ist nicht so regelmäßig viereckig als der zweyte; wenn man aber, wie es im Vorschlag ist, noch ein grosses

Gebäude von der Wache vor dem Schloß abbrechen würde, so könnte dieser Plaz ungemein schön werden.

Einige Reisende reden von den häufigen Augenkrankheiten der Maltheser, und suchen den Grund von diesem Uebel in der weissen Farbe der Steine, wovon alle Häuser von Maltha erbaut sind, welche nach ihrer Meynung die Sonnenstralen zu stark zurückwerfen, daß sie alsdann das Augennez zu sehr angreifen, eine Augenschwäche veranlassen u. s. w. Aber es dünkt mich, daß dieß nicht die wahre Ursache davon ist. Die gelblich weisse Farbe dieser Steine verschluckt einen Theil der Lichtstralen, und wirft sie nicht so stark zurück, als unsere mit Kalk und Gyps übertünchte weisse Mauren, wo sich nicht ein einziger Lichtstral verlieren kann, und doch beklagen sich die Einwohner von Frankreich, Deutschland u. s. w. nicht, daß ihnen ihre Mauren eine Schwäche des Gesichts zuziehen. Es läßt sich vielmehr eine weit richtigere Ursache aus einem andern Umstand herleiten. Die Steine auf Maltha sind nehmlich ein sehr lockerer Muscheltuf, davon durch das geringste Reiben etwas von der Oberfläche weggehet und zu einem äusserst feinen Staub wird. Wenn nun während der trockenen Jahrszeit die Seewinde die Strassen von Maltha stark durchwehen, so sind die Fußgänger den Staubwirblen ausgesezt, wobey immer ein Theil durch die Gefäße des Augs, weil sie nicht genug

beschüzt sind, eingesaugt wird. Diese fremde reizende Theile können nun natürlicher Weise einen schädlichen Einfluß auf die Absonderung und den Umlauf der Feuchtigkeiten des Augapfels haben, und Dunkelheit der Augen, den Staaren, Augenfelle u. s. w. veranlassen. Da das Pflaster der Stadt, das von jenen Steinen gemacht ist, sich so leicht abnuzt und Furchen bekommt, so glaubte man, daß es vortheilhafter seyn würde, wenn man große Lavastücke die einen Schuh im Quadrat hätten, von Catania kommen lassen würde; nachdem man aber verschiedene Strassen damit gepflastert hatte, so fand man, daß die Fracht sich zu hoch belaufe, und daß man eher alle Jahr eine Erneurung des Pflasters mit einheimischen Steinen vornehmen lassen könnte. Das Pflaster von Maltha ist übrigens sowohl wegen der ungewöhnlichen Farbe der Steine, als auch wegen seiner sorgfältigen Unterhaltung und Reinlichkeit, wie auch wegen seiner pünktlichen Anlage eins der merkwürdigsten von den europäischen Städten.

Das Schloß des Großmeisters ist ein sehr ansehnliches Gebäude, das eine länglich viereckige Gestalt hat. Es hat zwey Höfe, wovon der eine zur Aufbewahrung der Sänften der Ritter vom großen Kreuz dient, und der andere zur Bequemlichkeit der Ställe des Großmeisters. Das Aeussere des Pallasts ist ohne architectonische Zierrathen, und auch das Hauptthor ist von einer eben so

einfachen Bauart als alle öffentliche und Privatgebäude der Insel. Eine solche edle Einfachheit ist auch weit lobenswürdiger, als der übertriebene Pracht mit den Häusern in andern Ländern, wo man die innere Bequemlichkeiten den äussern Verzierungen aufopfert, und sich dem spanischen Bettler gleich stellt, der sein Hemd verkaufte, um die Borden seines Kleids puzen lassen zu können. Das Innere des Pallast ist hingegen sehr klug und bequem, und der Würde des Großmeisters vollkommen gemäß eingerichtet. Ein aufmerksamer Reisender sollte vorzüglich nicht unterlassen, die große Treppe des Pallasts zu sehen. Es ist eine Schneckentreppe auf einem ovalen Grund; die Stufen sind breit und so niedrig, daß man mit der größten Bequemlichkeit auf und absteigt. Ich habe nirgends keine schönere Treppe von dieser Art gesehen, und sie steht hier besonders an ihrem rechten Ort; denn da die vornehmsten des Ordens lauter ehrwürdige Alte sind, die meistens Anfälle von der Gicht haben, so würde ihnen ihre Aufwartung bey dem Großmeister sehr beschwerlich fallen, wenn die Treppe nicht so bequem wäre.

Sie wissen, daß eine jede Nazion hier ihre sogenannte eigene Zunge ausmacht, und daß denselben zu ihrer Bequemlichkeit eigene Häuser, welche man Herbergen nennt, angewiesen sind, worinn denjenigen Rittern, die noch keine Commenderie haben, auf Kosten des Ordens Unterhalt

gegeben

gegeben wird. Das Haupt einer jeden Zünge ist der Herr dieser Herbergen, und genießt sehr schöne damit verknüpfte Privilegien. Diese Herbergen sind sehr weitläuftige Gebäude, und sie sind zum Theil mit sehr schönen historischen Gemählden ausgeziert, welches lauter Denkmäler der Erkenntlichkeit von Seiten der Ritter gegen diejenige sind, die sich um den Orden verdient gemacht haben. Einige sehr reiche Privatpersonen wollten sich von der oben bemerkten gewöhnlichen einfachen Bauart entfernen, aber ihre Wohnungen stehen dennoch den andern an edler Schönheit weit nach.

Die Kirche von St. Giovanni, welche die Pfarrkirche des Ordens ist, ohne zugleich die Hauptkirche der Stadt zu seyn, ist von aussen von einer sehr einfachen Bauart, innerhalb herrscht hingegen ein ungewöhnlicher Pracht und Reichthum. Der Chor ist klein, der vordere Theil hingegen von einer ansehnlichen Größe, und auf den Seiten sind acht Kapellen errichtet, so viel nehmlich, als der Orden ehedem Zungen hatte. Aber seitdem sich Engelland von der römischen Kirche getrennt, und der Orden seine Commenderien daselbst verloren hat, so sind nur sieben davon decorirt. Der Großmeister Cottone glaubte, daß diese Kirche der Würde des Ordens nicht entspreche, und wollte sie daher abbrechen und eine andere weit prächtigere aufbauen lassen, allein der Orden widersezte sich ihm. Da er sich nun in der Ausführung seines

Projecte gehindert sahe, so wollte er, daß auch keiner seiner Nachfolger in spätern Zeitern den Ruhm haben sollte, einen von ihm entworfenen Plan auszuführen. Da er nun schon mit großen Kosten die berühmteste Künstler von jeder Art hatte kommen lassen, so lies er die Pfeiler und alle Mauren der Kirche durch Bildhauer auf Tapetenart eingraben, und er lies ferner durch den Priester Calabrois Plafonds mahlen und alle Bildhauerarbeiten mit Ducatengold vergolden. Er zierte die Kirche noch überdies mit Marmor und mosaischen Arbeiten und machte aus ihr ein Kleinod, welches keiner seiner Nachfolger zu verändern sich getraut hat, ob es gleich gewiß ist, daß diese Kirche für den Hof des Großmeisters zu klein ist.

An den von dem Calabrois gemahlten Plafonds erkennt man durchaus die glückliche Leichtigkeit, die alle seine Werke auszeichnet, inzwischen bemerkt man aber doch auch neben seinen anmuthigen und stark gezeichneten Ausdrücken ein allzublasses Colorit, welchem sein Pinsel erst noch die Zauberkraft der Farben hätte geben sollen. Das Frieß und der Architrab sind innerhalb mit sehr schönen Tapeten bedeckt, davon der größte Theil von der Gobelins-Fabrik, der übrige aber von Neapel ist. Der Hochaltar ist doppelt, und ob er gleich beym Eintritt zum Hauptthor nach deutscher Manier zu seyn scheint, so ist er doch nach römischer Art ganz freystehend. Auf der Mauerseite

steht eine Statue des St. Johannis von dem schönsten Marmor; in jeder Kapelle von den Zungen befindet sich ein reich ausgezierter Altar; und auf den Seiten sind noch prächtige Grabmähler von verschiedenen Großmeistern angebracht, welchen diese immerwährende Monumente ihre Verwandte und Freunde aus Dankbarkeit haben errichten lassen: Man sieht unter andern hier die Grabmähler des Großmeisters Valetta, des Vilhena, des Caraffa, der beyden Cottonere von Viliancourt, des Lascaris u. s. w. und neuerlich hat man auch eins dem Großmeister Pinto errichtet, zu welchem seine Familie und besonders seine Freunde ausnehmend große Summen beygetragen haben; eine solche Ehrerbietung ist um so schmeichelhafter für einen Wahlfürsten, weil nach dessen Tod seine Familie kein weiteres Recht auf ihn haben kann, als dasjenige, welches sich die Stadt Montpellier auf einen der größten Könige von Frankreich zueignete, indem sie ihm eine Statue mit der edlen Unterschrift errichten lies:

Ludwig dem Vierzehnten.
Nach seinem Tod.

Unter denjenigen, die zur Errichtung des lezten Grabmahls für den Großmeister Pinto am meisten beygetragen haben, ist vorzüglich der Bailli von Guedes, der Vicekanzler des Ordens zu rechnen, welcher sich zugleich den Titel eines Verwandten

und des besten Freunds von dem verstorbenen Großmeister gab.

In der Kapelle der Communicanten ist ein großes Altargemähld von dem Priester Calabrois, welches die Enthauptung des St. Johannis vorstellt. In diesem Stück sind die gewöhnliche Fehler dieses berühmten Mahlers mit großen Schönheiten vereinigt. Da ein jeder Großkreuzer das Recht hat, sich in dieser Kirche begraben zu lassen, so suchten sie eine Ehre darinn, einander in der Kostbarkeit ihrer Leichensteine zu übertreffen, daher der Fußboden dieser Kirche zum reichsten Pflaster in der Welt geworden ist. Ehemals war man genöthigt diese Leichensteine aus Sicilien kommen zu lassen, jezo wissen aber die Maltheser mit dieser Art von mosaischer Arbeit wohl umzugehen und sie machen sie immerhin so gut, als sie zu Messina gemacht worden ist.

Nicht weit von dem Chor hängt ein großer Kronleuchter in der Kirche, welchen der Großmeister Pinto gestiftet hat. Er ist ganz von Silber und hält etlich tausend Pfund an Gewicht, ist aber übrigens mit wenig Geschmack gearbeitet. Es gieng mit diesem Kronleuchter wie gemeiniglich mit allen öffentlichen Stiftungen; der Stifter macht einen großen Aufwand, man denkt aber nicht an die Erhaltung der Sache. Dieser Kronleuchter erfordert zu seiner Erleuchtung einen Aufwand von zwölf hundert Franken, da nun aber hiezu nichts

gestiftet worden ist, so hängt dieser Leuchter seit seiner Stiftung immer im Finstern, und er ist nur ein einzigesmal im Jahr 1776. an Weihnachten durch eine mildthätige Hand erleuchtet worden.

Der Schaz von dieser Kirche ist ungemein beträchtlich; man sieht hier die erste Kleinodien und die erste priesterliche Kleidungsstücke der geistlichen Ritter, die den schreckenvollen Händen der Türken bey der Belagerung von Rhodis noch entzogen worden sind; man sieht hier ferner viele Kreuze und Panniere mit Gold- und Silberdratharbeit und mit kostbaren Edelsteinen, die fast alle ganz roh, wie sie gefunden worden sind, an diesen Stücken gefaßt sind; auch verwahrt man hier viele Büsten von Heiligen, ferner zwölf silberne Statuen von den zwölf Aposteln, viele sehr künstlich gearbeitete Altardecken, goldene und silberne Kelche, welche mit Diamanten und andern sehr kostbaren Edelsteinen eingefaßt und mit ausnehmend schöner eingegrabener Arbeit geziert sind. Wenn dieser Schaz auch gleich dem von Loretto, Einsiedlen und von Czestochow nicht gleich ist, so ist er doch von einem unermeßlichen Werth. Ein bemerkungswürdiges Stück ist endlich auch noch ein Christusgemählde, welches nach der alten griechischen Manier gemahlt ist.

Ich wohnte in der Kirche von St. Johannes auch der gewöhnlichen Feyer des Gottesdienstes während den Weihnachtfeyertägen und am neuen

Jahr bey, aber ich kann unmöglich das unterschreiben, was Herr Brydone über diesen Gegenstand sagt. Er behauptet, daß der hiesige Gottesdienst mit einem ceremonienmäßigen Zwang überladen sey, und er theilt hierüber Bemerkungen mit, durch welche er nicht die gebührende Achtung gegen einen kirchlichen Gottesdienst und gegen unsere Religion zu erkennen giebt. Die gottesdienstlichen Verrichtungen können vielmehr diesem Vorwurf des Herrn Brydone gar nicht ausgesezt seyn, da sogar der Orden alle unnöthige Ceremonien, welche den Gottesdienst verlängern und die die Gläubige in ihrer Andacht ermüden, abgeschaft hat. Und wenn der hiesige Gottesdienst ein glänzenderes Aussehen zu haben scheint, als an irgend einem andern Ort, so rührt das nicht von einem leeren äussern Gepräng her, sondern von dem grossen Zulauf der Fremden und von der Versammlung der angesehensten Nazionen, wie auch insbesondere von der Gegenwart des vornehmsten Adels, welcher zum Hofstaat des Großmeisters gehört. Eine solche zahlreiche Zusammenkunft vermehrt nun die Würde des Gottesdiensts und verbreitet über alle Anwesende einen erhabenen Glanz von der Majestät des höchsten Wesens, das hier angebetet wird.

Die Kriegsmacht des Ordens besteht: 1. in einem Regiment von zwey Bataillons, jedes Bataillon zu 600 Mann, und das ganze Regiment

besteht aus sechs Musketier- und zwey Grenadiercompagnien. Jede Compagnie hat einen commandirenden und einen zweyten Hauptmann, einen Lieutenant und Unterlieutenant, und das ganze Regiment hat in allem 55 Officiere, den Obrist, den Obristlieutenant, den Major und die zwey Adjutanten mit einbegriffen. 2. In einem Schiffsbataillon von 600 Mann, wovon sich ein Theil in die Kriegsschiffe des Ordens einschifft, wenn sie in die See stechen, der übrige Theil aber zur Vertheidigung der äussern Festungswerke und zur Beschüzung der Pulvermagazine auf der Insel zurückbleibt. Die Seeofficiere sind verbunden zu Land und zu Wasser zu dienen. 3. In einem Bataillon für die Galeeren von 350 Mann, welches auch zu Land den Dienst auf den Galeeren thut, und verbunden ist auf die Wache vor den Pallast des Generals zu ziehen. Dieses Bataillon wird von einen bestimmten Schiffpatron commandirt, ferner von den Patronen der Galeeren und einem Theil der Caravanisten, welche als Officier und als Freywillige dienen. 4. In der Wache des Großmeisters, die aus 200 Mann besteht, und von einem Commandanten, einem Major, zwey Lieutenants und drey Unterlieutenants commandirt wird. 5. In den Garnisonen der Castelle, wovon die im Castell St. Emanuel die stärkste ist; die Anzahl aller Garnisonen auf der Insel beträgt ungefehr 200 Mann. 6. In der Miliz; alle Manns-

leute auf der Insel stehen nehmlich vom 16ten bis zum 60ten Jahr in Kriegsdiensten, und formiren zehen Regimenter, welche nach der verschiedenen Bevölkerung der Dörfer, die sie zusammensezen, mehr oder weniger vollzählig sind; gewöhnlich besteht ein solches Regiment aus 8 bis 900 Mann.
7. In einem Regiment Jäger von 800 Mann, welche zur Beschüzung der Küsten gebraucht werden. Dieses Regiment wird nur besoldet, wenn es wirklich Dienst für den Orden thut. Der Falkenier des Ordens ist jederzeit der Obrist davon, und er hat das Recht die nöthige Officiere zu ernennen, wenn sich das Regiment marschfertig halten muß.

Der Großmeister ersezt alle Pläze im Militär, sowohl bey der Miliz, als auch bey den regulirten Regimentern.

Die Einwohner von der Insel Gozzo stehen auch in gewissen Regimentern, und diese Insel kann ungefehr drey bis vier tausend Mann zu ihrer Vertheidigung hergeben.

Die Seemacht des Ordens besteht aus drey Schiffen zu 64 Kanonen, einer Fregatte zu 36 Kanonen, aus vier Galeeren und zwey Galiotten, welche zur Beschüzung des Hafens bestimmt sind. Die Bezahlung für die Ausrüstung derselben geschieht durch das ganze Jahr und es dienen darauf ungefehr 2400 Mann ohne die ordentliche Soldaten.

Das Artillerie Korps besteht aus 200 Mann und dient zum Dienst auf den Batterien der Stadt und der Häfen.

Die Thürme welche die Küsten der Insel Maltha und von Gozzo vertheidigen, haben noch ihre besondere Wachen, welche alle unter dem Ritterhauptmann stehen, welcher ordentlicher Weise der General von der Landmiliz ist.

Sie sehen aus dieser kurzen Beschreibung des Militairetat von Maltha, daß der Orden im Nothfall bis 16 tausend Mann auf die Beine bringen kann; er ist aber so klug, daß er nur so viel unterhält, als er zur Vertheidigung seiner Besizungen gegen die Seeräuber und seine eigene Unterthanen in der Unterwürfigkeit zu erhalten nöthig hat.

Der Sold der Officiere ist sehr mäßig; da sie aber alle freye Kost vom Orden geniessen, so ist er zu ihrem Unterhalt hinlänglich, und es sind wenige unter ihnen, welche nicht auch eigenes Vermögen besässen.

Die Einkünfte des Großmeisters können ungefehr auf 300000 malthesische Thaler (720000 französische Livres) steigen, und ob er nun gleich nur die Ausgaben für seinen Hof damit zu bestreiten hat, so reicht diese Summe doch kaum hin.

Die Macht des Großmeisters ist uneingeschränkt, und ob es gleich scheint, als ob er auch vom Generalkapitel abhange, so kann er doch so

viel Personen glücklich machen, als er will, denn er kann thun, was er will; und wenn ihm in seinen Projecten Hindernisse in Weg kommen, so rührt dieses von dem großen Einfluß her, den die Höfe von Versailles, Madrit und Wien in geistlichen Sachen haben. Da sich aber dieser Einfluß nur in Sachen von besonderer Wichtigkeit zeigt, so könnte man immerhin den Großmeister als einen uneingeschränkten Souverain ansehen, wenn er nicht so oft Jurisdictions-Streitigkeiten unterworfen wäre, die seine Projecte verändern, seine Richtersprüche verzögern, und die Ausführung der nützlichsten Unternehmungen zum Vortheil des Ordens erschweren. Ich rede hier von der geistlichen Gerichtsbarkeit, welche auf dieser Insel allzuviel Gewalt hat, und sich sogar die Rechte des Regenten zueignet. Wenn man bey solchen Umständen nur einmal zu etwas von jener höhern Gerichtsbarkeit begnadigt ist, so hat man von der weltlichen keine Hindernisse mehr zu befürchten, ob es gleich nicht billig zu seyn scheint, daß in einem Land, wo der Landesherr selbst in einem geistlichen Orden steht, und keine weltliche Rechte hat als das Recht Krieg zu führen, derselbe nicht auch Richter in kirchlichen Angelegenheiten seyn darf, wie er es durch die ihn getroffene Wahl seiner Mitbrüder und die Genehmigung des päbstlichen Stuhls in weltlichen Sachen ist. Aus dieser gemischten Gerichtsbarkeit entstehen tausenderley

Mißbräuche, und ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich Sie über diesen Gegenstand noch länger unterhalten wollte, da ohnehin mein Brief sehr lang wird, weil ich Ihnen noch vieles zu sagen habe. Wissen Sie nur noch, daß in diesem wechselseitigen Stoß auch der Grund von der glimmenden Gefahr lage, da eine allgemeine Empörung auf der Insel im Jahr 1775. entstanden wäre, wenn kluges Betragen eine gewöhnliche Gefährtin der Aufrührer wäre. Man zettelte schon lange vorher diese Unternehmung an, allein diejenige, welche an den Staatsgeschäften unter dem Großmeister Pinto Theil hatten, hatten ein so wachsames Aug auf die Personen, die im Verdacht waren, daß diesen nicht die geringste Hofnung zur Ausführbarkeit ihres Vorhabens übrig blieb. Die Schwäche der lezten Regierung schien den Mißvergnügten ein allzugünstiger Zeitpunkt zu seyn, als daß sie ihn nicht hätten benuzen wollen. Sie suchten ihre Projecte in der Nacht vom 15ten April in freyen Gang zu sezen, zu einer Zeit da die Galeeren und die übrigen Schiffe des Ordens auf der See waren, da zugleich die Kriegsmacht zertheilt wäre, und die Ritter und die Bürger in den verschiedenen Quartieren in tiefem Schlaf lagen. Ein Haufen von einem schlechten Gesindel rottete sich zusammen, und lies sich von zwey Priestern anführen, die Fanatismus und Privatinteresse leitete, und die Hofnung einer

weitern Unterstüzung verblendete. Diese verwegene Aufrührer giengen unter Begünstigung der Nacht gerade auf das Castell St. Elmo zu, und bemächtigten sich desselben, nachdem sie die Wache entwafnet und eine Schanze eingenommen hatten; am Morgen richteten sie alsdann einige Kanonenschüsse auf den Pallast des Großmeisters und steckten eine neue Fahne auf dem Castell auf. Sobald der Großmeister von diesem Vorfall Nachricht erhielt, so lies er gleich alle Thore verschliessen, und befahl, daß niemand ohne seine Genehmigung weder aus noch eingelassen werden solle; hierauf sezte er sich muthig an die Spize von vierzig Rittern, woraus die ganze Macht des Ordens in der Zeit bestand, mit dem Entschluß, die von den Aufrührern besezte Werke zu bestürmen. Die Ritter wurden durch sein Beyspiel mit gleichem Muth belebt, sie baten ihn aber seine Kräfte zu schonen und ihnen seine Vertheidigung allein zu überlassen, wobey er sie nur mit seinem Rath unterstüzen möchte. Da sie sich hierauf in zwey kleine Haufen getheilt hatten, so fielen sie die Aufrührer an, nahmen die Schanze mit dem Degen in der Faust ein, und machten jene zu Gefangenen; einer von den Rittern verlor aber hiebey durch den Schuß eines Falconets sein Leben, und ein Feldwebel wurde gefährlich verwundet. Nachdem sich alsdann die zwey Haufen der Ritter miteinander vereinigt hatten, so bestürmten sie das Castell St. Elmo,

und wollten die Mauren auf Leitern übersteigen. Da nun die Mißvergnügten die Standhaftigkeit und den glücklichen Fortgang der Ritter sahen, so wollten sie kapituliren; man gab ihnen aber zu verstehen, daß an keine Kapitulation zu denken sey, und daß sie sich zu Kriegsgefangenen ergeben müßten. Furchtsamkeit und Verzweißung erfüllten bey diesen Umständen die Gemüther der Aufrührer; sie thaten zwar noch einen Augenblick Widerstand, bald darauf öfneten sie aber die Thore. Ein Priester, welcher der Haupträdelsführer des Aufruhrs war, und für sich keine Gnade mehr hofte, fiel noch in der Verzweißlung die Ritter an, und schoß zwey Pistolen auf sie ab, welche aber glücklicher Weise niemand trafen. Damit aber dieser Vorfall die Kühnheit der übrigen nicht etwa aufs neue rege mache, so lies ein Ritter diesem Priester einen Pistolenschuß durch den Kopf geben, und befestigte hiemit den Sieg durch das Blut dieses einzigen Schlachtopfers, wodurch er zugleich den Verlust ihres Mitbruders zu rächen suchte. Man nahm hierauf alle Aufrührer, die sich im Castell fanden, zu Gefangenen, und es wurde durch dieses muthige Betragen in Zeit von etlichen Stunden eine Gefahr gehemmt, die sehr nachtheilige Folgen hätte haben können. Man machte auch gleich den Hauptverbrechern den Proceß; der zweyte anführende Priester wurde zu einer lebenslänglichen Gefangenschaft in das Castell Emanuel verurtheilt,

und drey andere, die sich zu unglücklichen Werkzeugen der übrigen gebrauchen liessen, wurden öffentlich aufgehangen.

Dieser gegen den Orden erregte Aufstand, fiel dem Großmeister Ximenes sehr schmerzhaft, und verkürzte bald seine Lebenstage. Nach seinem Tod verbreitete sich alsdann ein neues schimmernderes Licht über den Orden durch ein neues Haupt, das mit einstimmigem Beyfall zu dieser Würde erhoben wurde. Der Bailli von Rohan, welcher der Nachfolger des Ximenes in diesem unruhigen Zeitpunkt wurde, untersagte nehmlich alle öffentliche Rache, und lies die Versicherung geben, daß das Vergangene durchaus vergessen seyn solle, indem er dem Orden selbst, auch die gelinde und wohlthätige Gesinnungen, die ihn beleben, mitzutheilen bemüht war. Dieses Betragen des Großmeisters endigte vollends das von den Rittern glücklich angefangene Werk, und war ein heilsamer Balsam auf die Wunden und die innere Geschwüre der Mißvergnügten, wodurch schnell wieder Ruhe Zufriedenheit und Vertrauen unter beyden Partheyen hergestellt wurde, da hingegen bey einer minder gelinden Regierung, welche durch Aufopferung von mehr als tausend Schuldigen ihre gerechte Rache hätte ausüben wollen, die innere Unruhe nur auf eine Zeit erstickt worden wäre.

Diese erwähnte innerliche Unruhe und der Wunsch des Ordens, gewissen Mißbräuchen, die

sich unter den vorigen Regierungen bey der Verwaltung der Finanzen eingeschlichen hatten, zu begegnen, gaben Gelegenheit, daß man das Generalkapitel zusammen berufte, welches noch wirklich versammelt ist. Dieser erhabene Senat besteht aus dem Großmeister, den Häuptern oder Präsidenten einer jeden Zunge, den Rittern des großen Kreuzes und den Deputirten der Provinzen. Diese Versammlung kann alte Geseze aufheben, neue Verordnungen machen, und die Verfassung des Ordens, wie auch das Civil und Kriegswesen verändern. Es ist überhaupt alles, was das Wohl des Ordens betrift, den Berathschlagungen derselben unterworfen.

Während der Versammlungszeit ist die Ordensfahne vor den Fenstern des Conferenzsaals aufgestellt, zum Zeichen, daß hier eine unumschränkte Gewalt ihre Sizungen habe. Wenn aber die Zusammenkünfte aufhören, so stellt man sie vor den Fenstern des Großmeisters auf, als dem einzigen Verwahrer dieser modificirten Gewalt. –

Der Orden besteht aus drey Klassen: nehmlich aus den Rittern, den Ordensgeistlichen und den Commenthurs. Unter der erstern sind die Novizen, die Caravanisten und überhaupt alle diejenige begriffen, die noch kein Gelübde gethan haben. Die zweyte Klasse begreift alle diejenige, die öffentlich das Ordensgelübd abgelegt haben, die aber noch nicht alt genug sind, um Commenthurs wer-

den zu können. Die dritte Klasse besteht aus den gewöhnlichen Commenthurs, den Prioren, den Baillis, den Großkreuzern, den Häuptern einer jeden Zunge u. s. w. und endlich auch denjenigen, welche in keiner nähern Verbindung mit dem Orden mehr stehen, und keinen Gehalt mehr von demselben ziehen. Aus dieser lezten Klasse erwählt man den Großmeister.

Diese Verfassung des Ordens hat sich seit dem zehenten Jahrhundert immer vollkommen erhalten, nehmlich von der Zeit ihrer Stiftung an, unter Gerhard, dem ersten Rector des Ordens zu Jerusalem, welche Stiftung fünfzehn Jahr früher, als die vom Tempelherrenorden gemacht worden ist. Da nun aber der Orden nicht mehr wie ehedem, seine Dienstfertigkeit kranken und verwundeten Christen erweisen kann, so dehnt er sie nun auf viele junge Edelleute aus, welche sich durch Geburt und Verdienst auszeichnen, die hingegen in Absicht auf Glücksgüter von der Natur zurückgesezt worden sind.

Nachdem der Orden nicht nur Jerusalem, sondern auch Rhodis den Türken hatte räumen müssen, so erhielte er nachher Maltha und die benachbarte Inseln von dem Kayser Carl dem fünften, welcher sie ihm unter gewissen Bedingungen nebst den dortigen Niederlassungen, die er auf seine Kosten bauen lies, abtrat. Die Ritter des Ordens folgen der Regel des St. Augustini, da aber die

Beschäfti-

Beschäftigungen derselben nicht erlauben, daß sie sich streng an dieselbe binden könnten, so hat sich der Orden die Freyheit genommen, sie zu modificiren. Das Privatleben der Ritter ist mit sehr vieler Annehmlichkeit verbunden; sie beschäftigen sich ausser den gottesdienstlichen Verrichtungen mit den schönen Künsten und Wissenschaften, und besuchen die Gesellschaften, und da sie alle bemüht sind, sich öffentliche Achtung und freundschaftliches Zutrauen zu erwerben, so hat man hier Gelegenheit etwas ungewöhnliches zu bemerken; man sieht nehmlich Personen von ganz verschiedenem Alter und Charakter, und von ganz verschiedenen Nazionen durch ein Band der liebreichsten Zuneigung und Freundschaft mit einander verbunden. Der Gesellschaftston unter den Rittern ist zwar vertraut, aber sehr anständig, und wenn sich unglücklicher Weise einer darinn versehen, oder sonst ein Zwist unter ihnen entstehen sollte, so wird das gute Vernehmen entweder durch die Vermittlung der Mitbrüder, oder der Obern wieder auf immer hergestellt. Ich weiß nicht, aus welcher Quelle Herr Brydone die sonderbare Nachrichten über diesen Gegenstand geschöpft hat, welche er dem unwissenden und leichtgläubigen Theil seiner Leser beygebracht hat. Die von ihm angeführte Geschichte eines Ritters, welcher in einen Kerker geworfen worden seyn soll, weil er sich nicht mit einem andern schlagen wollte, ist durchaus falsch.

Der Orden genehmigt nicht nur keine Duelle, sondern er bestraft sie sogar mit der größten Strenge. Ich lies es mir angelegen seyn, über diesen Umstand vollkommen unterrichtet zu werden, und suchte deswegen in dem Gesezbuch des Ordens nach; da fand ich nun, daß im acht und dreyßigsten Gesez des achtzehnten Artikels von den Grundgesezen der Ritter, die schärfsten Strafen für alle diejenige festgesezt sind, welche sich unterstehen einen Duell vorzuschlagen, anzunehmen, anzurathen oder auch nur zu begünstigen. Man hat sich darinn auf alle mögliche Fälle vorgesehen und um keinen Zweifel übrig zu lassen, so hat man, um jedem abzuhelfen, mit der größten Klugheit die Mittel bestimmt.

Das, was Herr Brydone von der privilegirten Strasse für die Duelle und von dem Recht der Ritter Duellirenden ihren Degen in die Scheide stecken zu dürfen, anführt, wie auch das, was er von den gemahlten Kreuzen an den Mauern sagt, ist zwar nicht ohne Grund, aber die Art, wie er diese Sachen erzehlt, stellt sie sehr übertrieben dar; und er macht dadurch die Geseze des Ordens lächerlich, aus welchen dieser sonst scharfsinnige Reisende seine erlangte Kenntnisse hierüber geschöpft haben will.

Da bey den ersten Rittern noch der rohe Begriff mit ihrer Ritterwürde eingewurzelt war, daß der Duell ein Gericht Gottes seye, und daß

die durch das Vergehen des einen Fechters beleidigte Gottheit, stillschweigend für den rächenden Theil streite, so durfte der Orden, welchem diese irrige Meynung wohl bekannt ware, anfänglich den Duell nicht mit der schärfsten Strenge bestraffen, und es wurde daher, um die Geseze darüber zu modificiren, verordnet, daß alle Duelle, welche unter den Rittern auf Maltha vorfielen, als beleidigende Verbrechen gegen die göttliche und menschliche Majestät angesehen und auch als solche bestraft werden sollten, daß aber jedoch diejenige, welche in der engen Strasse (Strada stretta) duelliren, sich dieser Strafe nicht schuldig machen würden, sondern daß ihr Vergehen an diesem Ort nur als ein Fehler ihrer Unterwürfigkeit und des Gehorsams angerechnet werden solle. Durch dieses kluge Gesez, das den Duell zu begünstigen scheint, zog der Orden alle Duellanten vom Land in die Hauptstadt, nahe zu ihrem Oberhaupt, welches hiedurch unter dem Vorwand, ihnen einen eigenen Plaz zu ihrer Rache anzuweisen, leicht ein wachsames Aug auf sie haben lassen konnte; denn da dieser Plaz sehr nahe an dem Schloß des Großmeisters ist, und sehr frequentirt wird, so konnte gleich ein Vorübergehender die Wache des Schlosses von einem solchen Vorfall benachrichtigen, welche die Duellanten in Verhaft nahm.

Was das Recht der Frauenzimmer, der Priester und der Ritter betrift, wovon Herr Brydone

redet, so ist zu bemerken, daß eigentlich nur die leztere nach den Gesezen ihrer alten Ritterwürde dieses Vorrecht haben; hingegen die Frauenzimmer und die Priester können in solchen Umständen, wie überall, nur durch ihr Bitten und Zureden einen Einfluß haben. Die an den Mauren gemahlte Kreuze sind übrigens ein Werk des Pöbels, wordurch er diejenige selig zu machen glaubt, die an diesem Ort ihr Leben verloren haben. Es sollen nehmlich die Vorübergehenden dadurch bewegt werden, für diese Verstorbene zu beten. Diese Kreuze haben also eine fromme Absicht, und da der Mißbrauch derselben die bürgerliche Ruhe und Ordnung nicht stört, so sieht sie die Regierung mit Nachsicht an.

Die Einwohner von Maltha waren, ehe sie unter die Herrschaft der Johanniterritter kamen, sehr verschiedenen Regierungen unterworfen, von welchen sich auch noch viele ihrer Vorurtheile und Gebräuche herschreiben. So ist unter andern unter den malthesischen Bürgern die Gewohnheit, daß sich die Nachbarn am ersten Tag des Jahrs ein wechselseitiges Zeugniß ihrer Gesinnungen gegen einander geben, und daß sie in dieser Absicht, um ihr Urtheil öffentlich bekannt zu machen, auf die Thürschwellen entweder Kalk oder Kohlen legen, wovon jener etwas Gutes anzeigt, diese aber eine schlimme Bedeutung haben. Da hingegen in unserem Jahrhundert der Schein zwey und

ein halbes Drittel vom Verdienst ausmacht, und die gute Nachbarn und rechtschaffene Leute eben so selten sind, als wahre Freunde, so ist ein jeder von den Bürgern die Nacht zuvor wohl darauf bedacht, seine Thüre mit Kalk zu beschmieren, um in die Zahl der Auserwählten zu kommen. Daher kommt es, daß sich am Neuenjahr ein jeder unter die rechtschaffene Einwohner rechnet. Eben so verhält es sich mit einer Menge anderer Gebräuche, und es ist einem Reisenden nicht übel zu nehmen, wenn er sich über dergleichen Dinge ein wenig lustig macht. In Sachen welche die Religion, die Geseze und die Sitten eines Landes betreffen, sollte man hingegen in seinem Urtheil desto behutsamer seyn. Eine jedwede Religion ist ehrwürdig, in sofern sie den Dienst des höchsten Wesens zur Absicht hat, und Geseze können oft lächerlich oder unnüz scheinen, da sie doch die Frucht einer langen und reifen Erfahrung sind. Aber Sie wissen, mein lieber Herr Graf, daß der unruhige Haufen der Journalisten alles aufsucht, um Nahrung aufzufinden, womit sie, wohl oder übel verdaut, ihrem unruhigen Geist neuen Unterhalt geben können. Der eine schreibt aus Ehrgeiz, der andere aus häuslicher Bedürfniß, und der dritte in der Absicht, seiner freyen Feder über einen neuen Gegenstand uneingeschränkten Lauf zu lassen.

Tenet insanabile multos
Scribendi cacoëtes, & ægro in corde senescit.

Herr Brydone kann zu keinen von diesen gerechnet werden; er ist ein aufgeklärter Reisender, der mehr als einmal in seinem Werk seine ausgebreitete Kenntnisse und seine richtige Beurtheilungskraft zu erkennen gegeben hat. Da ich alles Wahre und Gute in seiner Reisebeschreibung sehr hoch schäze, so könnte ich ihm eben sowohl, wenn meine schwache Stimme etwas zu seinem Ruhm beyzutragen im Stand wäre, eine Lobrede halten, als ich ihm einige Unrichtigkeiten vorzuwerfen genöthiget wäre. Meine bisherige Bemerkungen betreffen ihn also gar nicht; aber das Lächerliche, das er in seine Nachrichten von einem ehrwürdigen Orden eingeflochten hat, dessen Verfassung ihm nicht ganz bekannt wäre, erhizte mein Gemüth, daß ich mich nicht enthalten konnte, diesen Ausfall über den gewöhnlichen Haufen der Reisenden und Journalisten überhaupt zu machen. Lassen Sie uns nun wieder zur Hauptsache kommen.

Es sind auf Maltha viele Landedelleute, wovon die angesehensten den Titel Baron führen, und artige Einkünfte haben. Ihre Gesellschaft hat aber nicht viel reizendes. Ihre Erziehung ist sehr eingeschränkt, ihr Aussehen ungesittet, und ihr Betragen kalt und verstellt, und sie sind noch überdies mit einer Menge von Vorurtheilen behaftet; jedoch giebt es unter ihnen einige verdienstvolle Personen, die über die Blindheit der übrigen seufzen.

Die Lebensart der Frauenzimmer ist ungemein eingeschränkt, und die von den Männern ist ziemlich damit übereinstimmend. Ihre Wohnungen sind gleichsam Castelle für die Fremde und für die Ritter. Eine Bekanntschaft von zwanzig Jahren ist kaum hinreichend um Zutritt in dieselbe zu erhalten. Da ich mich um die Ursache dieses zurückhaltenden Bezeugens erkundigte, so erfuhr ich, daß der allzuvertraute Umgang der ersten Ritter Unordnungen in den Familien verursacht habe, wodurch der Adel zu dieser allzueingezogenen Lebensart bewogen worden seye. Diese Absonderung nahm der Orden so übel auf, daß er festsezte, daß kein Maltheser künftighin Ritter werden könnte. Der wirkliche Großmeister sucht nun aber durch sein ihm eigenes menschenfreundliches Bezeugen wieder eine gute Harmonie in Stand zu bringen, und es ist zu hoffen, daß es erwünschte Folgen haben werde.

Der hauptsächlichste Handlungsartikel der Maltheser besteht in dem Verkauf ihrer Baumwolle, welcher vieles abwirft. Einen eben so großen Gewinn zieht aber auch dieses emsige Volk aus dem Wechsel der fremden Geldsorten, welche die Fremde aller Nazionen in Menge hieher bringen. Sie wechslen sie mit so vieler Geschicklichkeit, daß die Eigenthümer dabey zu gewinnen glauben, und doch ist der Vortheil auf der Seite der Maltheser. Sicilien versieht Maltha mit den nöthigen

Lebensmitteln gegen ihre Baumwolle oder gegen baares Geld.

Von den Künstlern die sich auf Maltha auszeichnen, verdienen die Mahler, die Goldarbeiter und die Juwelier einer vorzüglichen Erwähnung. Die Ritter geben ihnen unaufhörlich Arbeit, denn die gröste Eitelkeit derselben besteht darinn, daß sie der Kirche reiche Geschenke mit Monstranzen u.s.w. machen, daß sie ein prächtiges Diamantkreuz besitzen, und ein bequemes Landhaus haben, worinn immer das Portrait des Großmeisters ein Hauptstück der Verzierung ist, daher man es vielleicht mehr als tausendmal auf Maltha zu sehen bekommt.

Die öffentliche Bibliothek der Stadt ist sehr zahlreich; es sind aber viele Bücher mehrfach vorhanden, und es wäre zu wünschen, daß künftighin auch auf den innern Werth der Bücher mehr Rücksicht genommen würde. Es sind jedoch sehr gute Werke aus allen Fächern da. In dem Bibliothekgebäude verwahrt man auch einen Theil der Alterthümer, die auf Maltha und auf Gozzo gefunden worden sind, z. B. die zwey antike Leuchter, wovon der Kommenthur Giyot de la Marne der Akademie von Cortona Nachricht gegeben hat, ferner eine Statue des Hercules, welche man für antik ausgiebt, einen Altar mit dem Sinnbild von Trinacria, u. s. w. Die Münzsammlung, welche ebenfalls in dem Bibliothekgebäude ist, ist auch

ziemlich zahlreich, aber die meisten Münzen sind falsch; ein unnüzer Reichthum, welcher in den Augen des Kenners auch den Werth der ächten herabsezt. Ein aufmerksamer Reisender sollte nicht unterlassen, auch das Kabinet des Herrn Barbara zu sehen, der auf seinen Reisen alles gesammelt hat, was er für merkwürdig hielt. Man sieht bey ihm eine interressante Sammlung zur Naturgeschichte von Maltha, nebst einigen Alterthümern, Cameen u.s.w. Es wäre nur zu wünschen, daß Herr Barbara nicht viele fremde Producte für Malthesische ausgäbe, wie er es oft zu thun pflegt. Dies giebt den Reisenden fehlerhafte Begriffe, und ich wurde auch selbst dadurch zu groben Fehlern verleitet. Die Bildergallerie des Großmeisters, welche nach und nach gesammelt worden ist, enthält verschiedene sehenswürdige Stücke, z.B. einige Gemählde von Albrecht Dürer, ferner von dem Peter Calabrois und einige gute Copien von den besten Meistern. Auch werden hier noch verschiedene Alterthümer von Gozzo verwahrt z. B. die den Remus und Romulus säugende Wölfin von Alabaster, eine Flora, die ein kleines Kind hält, ebenfalls von Alabaster u. s. w. Das Theater ist sehr schön; es lies dasselbe der Großmeister Emanuel bauen, welcher an Erbauung öffentlicher Gebäude ein sehr großes Vergnügen hatte. Die Ritter spielen selbst auf demselben italiänische und französische Comödien, und führen ihre Rollen recht

gut aus. Man muß sich insbesondere verwundern, daß die junge Ritter die Frauenzimmer-Rollen eben so gut spielen, da sie doch keine Muster zur Nachahmung haben. Die malthesischen Freyfrauen geniessen in diesem Theater eben das Recht, das der Adel überall hat; es werden ihnen nehmlich die ersten Logen eingeräumt. Ich habe nun schon zum zweytenmal der malthesischen Damen erwähnt, und Ihnen noch nichts von ihrer Kleidung gesagt. Sie ist für Personen von gutem Wuchs ungemein vortheilhaft. Sie besteht aus einem vorwärts zugeschnürten Leibgerecht, und einem kurzen ein wenig gefälteten Rock. Um den Hals tragen sie ein Flortuch, das mit Spizen eingefaßt ist, welches auf den Achseln nur leicht aufliegt, und auf der Brust entweder übereinander geheftet, oder freyhängend gelassen wird. An den Ermeln tragen sie Manschetten von gleichem Zeug. Auf die Kleidung der Füsse wenden die Malthesersr vorzügliche Sorgfalt, und sie haben auch Ursache hiezu, denn sie haben die wohlgebildetste Beine; ihr Unterfuß ist zwar ein wenig dick, aber wohl proportionirt und der Ferse ist sehr erhaben. Die Kleidung der vermöglichen Mannspersonen ist ein Gemisch der deutschen und französischen Tracht; gemeiniglich sieht man lange zugeknöpfte Kleider, runde oder Zöpfleinsperucken, Strümpfe von allen Farben, Westen und Kleider mit Tapetenartigen großen Blumen u. s. w. Der gemeine Mann kleidet sich

nach seinen Vermögensumständen theils venetianisch, theils nach Art der Einwohner von der afrikanischen Küste. Zum Reisen bedient man sich der Sänften, die von starken Maulthieren getragen werden, welche den schönsten neapolitanischen Pferden gleichen und von sehr behenden malthesischen Maulthierführern geleitet werden. Da die Wege sehr gut sind, so reiset man auf diese Art ausserordentlich geschwind und mit großer Bequemlichkeit.

Die Landschaft von Maltha ist überhaupt genommen, sehr fruchtbar, wenn sie sich gleich beym ersten Anblick nicht so vortheilhaft darstellt; denn die viele kleine Mauren von kahlen Steinen, welche die Felder häufig durchkreuzen, geben der ganzen Gegend ein dürres Aussehen. Der Großmeister hat zwey Landhäuser, nehmlich Bosquetto und St. Antonio, wohin er bisweilen gehet, um sich zu erholen und sich der Beschwerden des Stadtlebens zu entledigen. Die Bauart ist von beyden recht gut, aber die innere Einrichtung ist nicht nach dem neuen Geschmack. Es besizen auch viele wohlhabende Privatpersonen angenehme Sommerwohnungen, und ich habe verschiedene davon gesehen, die mit vielem Geschmack auf diesen Himmelsstrich eingerichtet sind. In dem Quartier der Stadt, welches den Namen Florian hat, ist eine prächtige Maillebahn, auf welcher sich öfters die Ritter üben. Die alte Hauptstadt, welche heutzutag

den Namen Citta notabile führt, würde noch jezo für eine ziemlich schöne Stadt gehalten werden können, wenn sie nicht durch die Nachbarschaft von Valetta verdunkelt würde. Sie hat breite Strassen und wohlgebaute Häuser, und die Hauptkirche ist zwar einfach, aber regelmäßig gebaut. In dieser Kirche ist ein Taufstein aus Alabaster von Gozzo, wovon ich nachher noch reden werde. Die Catacomben dieser Stadt sind ganz denen von Neapel und Rom gleich und scheinen ein Aufenthalt der ersten Einwohner der Insel gewesen zu seyn, ob man sie gleich für einen Zufluchtsort der übergegangenen Christen hat halten wollen. Die Grotte des St. Paulus liegt nicht weit davon, in welcher der Apostel dieses Namens, wie man sagt, in Verhaft genommen worden seye. Wenn es wahr ist, so muß er hier einen unbequemen Aufenthalt gehabt haben, dann dieser Ort ist sehr feucht. In dieser Grotte ist auch eine sehr schöne Statue dieses Heiligen und die berühmte antifebrilische Erde, welche wegen ihren Kräften gegen das Fieber, nicht nur auf Maltha und Sicilien, sondern auch in ganz Italien allgemein bekannt ist. Diese Erde ist kein versteinertes Wasser, wie Herr Brydone sagt, sondern ein weisser Thon oder Bolarerde, welcher viele kalkartige Theile beygemischt sind, die wegen eines ihnen anhangenden Vitriolsauren Wesens den alkalinischen und brennbaren Theil des Bluts begierig an sich ziehen. Wenn daher diese Erde

innerlich gebraucht wird, so verbindet sie sich mit den angeführten Theilen des Bluts, und indem sie die Ursache des Fiebers wegnimmt, so wird auch die Krankheit selbst dadurch gehoben; ein allzuhäufiger Gebrauch dieser Erde muß aber nothwendiger Weise schädliche Folgen haben, denn es entstehen dadurch Verstopfungen in den Milchgefässen und erdichte Absäze in der Harnblase, welche mit der Zeit gefährlich werden können. In dieser alten Hauptstadt der Insel hält sich auch ein berühmter hieländischer Arzt auf, der die Erfahrung mit der Theorie verbindet und in der Chemie und Botanik gute Kenntnisse hat. Dieser Mann, welcher den Namen Zamit hat, soll schon wirkliche Wunderwerke verrichtet haben. Alles was ich von ihm sagen kann, ist, daß er recht vernünftig urtheilt, und daß er eine gute Bekanntschaft mit den ältern und neuern Schriftstellern hat, deren Entdeckungen er zum Besten seiner Nebenmenschen benuzt, ohne den systematischen Hypothesen der Arzneykunst anzuhängen. Der malthesische Dialect ist ungemein weich, und die Art, mit der man den häufig darinn vorkommenden Buchstaben h ausspricht, trägt viel zur Annehmlichkeit desselben bey. Verschiedene Schriftsteller z. B. der Canonikus Agios von Gozzo und andere behaupten, daß der malthesische Dialect ursprünglich die punische Sprache oder vielmehr ein Gemisch der punischen und arabischen Sprache sey; daher dieser angeführte Gelehrte in

zwey Dissertationen, die er über diese Materie herausgegeben hat, seine Sprache die Punisch-Malthesische nennt. Der Canonikus Agios ein Mann von Verdienst und grossem auf den Ruhm seines Vaterlands abzweckendem Eifer, hat auch eine Grammatik und ein Wörterbuch von seiner Muttersprache herausgegeben, wovon jene gedruckt worden ist; das Wörterbuch ist hingegen von dem Verfasser nicht mehr vor seinem Tod geendigt worden, und wird inzwischen auf der Bibliothek aufbewahrt, bis sich jemand findet, der es vollends ausarbeitet.

Heute war ich bey einem Versuch mit dem blutstillenden Wasser des Abbe Grimaldi, davon ich Ihnen den Erfolg erzehlen will. Sie wissen, daß die Alten ein Mittel gehabt haben, welches bey innern Blutflüssen, wo man die Wunde nicht verbinden kann, mit grossem Nuzen gebraucht worden ist. In der Folge der Zeit hat sich aber dasselbe, mit so vielen andern der Menschheit nüzlichen Mitteln verloren, wie Herr le Cat in einem an die europäische Gelehrte gerichteten Brief im Jahr 1752. erwiesen hat. Herr Denis ware so glücklich dasselbe wieder zu erfinden, allein das Geheimniß gieng wieder zum zweytenmal verloren, weil er es entweder selbst nicht hat bekannt machen wollen, oder weil vielleicht diejenige, denen er den Unterricht zu der Verfertigung desselben gegeben hat, aus Nachläßigkeit sich nicht damit haben be-

schäftigen wollen. Im Jahr 1773. verkaufte alsdann ein Mann zu Paris eine blutstillende Essenz, von welcher er vorgab, daß sie nach der Vorschrift des Herrn Denis verfertigt worden sey. Sie hielt auch nicht nur die Blutflüsse auf, sondern sie erzeugte auch neues Fleisch, womit sich die offene Gefässe schlossen; allein sie verlor doch bald ihre Achtung, und seit der Zeit haben zwar viele ein solches Mittel ausfindig machen wollen, ihre Bemühungen sind aber bisher noch nicht mit dem erwünschten Erfolg bekrönt worden. Herr Grimaldi, der auch auf diesen Zweck arbeitete, kündigte sich nun vor kurzem als den Besizer eines solchen Geheimnisses an, und da ihn der Prinz von Rohan, ein Vetter des Großmeisters wegen einer so nüzlichen Erfindung in seinen Schuz nehmen wollte, so bestimmte er ihm einen Tag, an welchem er die Würksamkeit seines Wassers zeigen sollte, und ich erhielte die Erlaubniß bey dem Versuch gegenwärtig seyn zu dürfen. Man legte zu diesem Ende einen Schöpsen auf einen Tisch und band ihn mit Stricken fest an. Hierauf machte man einen Schnitt in den rechten Zweig der arteria iliaca. Das Blut sprang schnell heraus; sobald man aber einen mit dem Grimaldischen Wasser angefeuchteten Schwamm darauf gelegt hatte, so hörte der Blutfluß auf, und die Ränder des Blutgefässes zogen sich zusammen. Nach der Operation verwahrte man den Schöpsen in einer

besondern Kammer und gab auf den weitern Erfolg Achtung. Den andern Morgen wurde aber das arme Thier todt und wassersüchtig gefunden! Man öfnete es, um die Ursache eines so schnellen Todes und besonders der erstaunenden Ausdehnung des Unterleibs zu finden, und nach einer sorgfältigen Untersuchung, bey welcher Herr Grimaldi zugegen ware, wurde endlich behauptet, daß das Thier schon zuvor eine Anlage zur Wassersucht gehabt habe. Dieser Ausspruch schien mir aber gar nicht befriedigend; denn gesezt, daß auch das Thier schon einen Ansaz zur Wassersucht gehabt habe, so würde diese doch nicht so schnell zugenommen haben. Ich glaube vielmehr, daß an diesem Erfolg die Art der Operation selbst und die ungeschickte Anwendung des Mittels Schuld ware. Wenn auch gleich der Herr Grimaldi vor dem Versuch, selbst ein Glas von seinem Wasser ausgetrunken hat, so beweißt das nicht, daß dasselbe keine zusammenziehende Bestandtheile habe, weil es ohne solche gar keine blutstillende Wirkung äussern würde.* Das Grimaldische Wasser hat inzwischen durch diesen unglücklichen Versuch von seiner Achtung verloren, wiewohl vielleicht mit Unrecht; denn ich glaube, daß ein so gelindes und wirksames Mittel bey einer geschickten Behandlung gute Wirkungen äussern sollte.

Man gräbt öfters auf Maltha verschiedene Alterthümer aus, sie sind aber meistens von geringem Werth;

Werth; man findet vorzüglich viel Thränenkrüge, kleine Urnen und irrdene Kapslen, deren ehemaliger Gebrauch mir unbekannt ist. Die Münzen sind hingegen selten, und die Römischen sind unter denen, die man gefunden hat, die seltensten, dann die meisten sind Griechische oder Carthaginensische. Ich glaube nicht, daß es eine Gegend giebt, die so reich an Versteinerungen ist, als Maltha; man findet auf dieser Insel eine große Manchfaltigkeit derselben, z. E. Seeiglen, Patellen, Pectiniten, Östropectiniten, Turbiniten, Ochsenherze, Austern, Dattelmuschlen u. s. w. Alle Bausteine sind davon angefüllt und die ganze Insel scheint ein Klumpen von Versteinerungen zu seyn. Ich will Ihnen keine umständliche Nachricht von denselben geben, weil wir eine Beschreibung derselben von einer geschicktern Feder, als die meinige ist, zu erwarten haben. Doch will ich Ihnen einige von meinen Bemerkungen über diese Versteinerungen vorläufig mittheilen, bis der Ritter von Dolomieux durch die Herausgabe seiner umständlichen die Naturgeschichte von Maltha betreffenden Nachrichten, die vortheilhafte Meynung bestätigt, die man von seinen Talenten gefaßt hat.

Man kann die Petrefacten von Maltha in fünf Abtheilungen bringen. 1°. Die unveränderte Reliquien des Thierreichs, welche mit kei-

nem Steinsaft durchdrungen worden sind. 2°. Die gewöhnliche Petrefacten, die jenen gleichen, die man auf den Alpen und in Auvergne findet. 3°. Die Muschelschaalen, die in gelben Marmor von sehr schönem Korn verwandelt worden sind, deren Entstehungsart mir noch nicht ganz deutlich ist; da sie aber ihre Farbe ohne Zweifel vom Eisen haben, so könnten sie etwa zu Anzeigen auf Eisenerz dienen. 4°. Die Petrefacten, welche in Agath verwandelt zu seyn scheinen. Sie kommen in thonichten Erdlagern vor, oder vielmehr in einem Mergel, der wegen seiner weissen Farbe dem burgundischen gleicht; die Petrefacten selbst sind aber schwarz und glänzend, daher sie einige Aehnlichkeit mit Agath haben, ob sie gleich sehr zerreiblich sind. Ich vermuthe fast, daß die Vitriolsäure, welche den Kalktheilen, die im hiesigen Erdreich stecken, beygemischt ist, etwas zur Bildung dieser Petrefacten beygetragen habe; nachdem nehmlich diese Säure den äussern Schmelz der Conchylien und die Substanz derselben angefressen hatte, so verband sie sich mit dem schleimichten Theil des Thiers selbst, woraus alsdann ein Harz oder eine Erdkohle entstand, die den Conchylien jene Farbe gab. 5°. Die Petrefacten, die durch eine Art von Durchseigung (infiltration) entstanden sind, und wegen dieser sonderbaren Entstehungsart vorzüglich merkwürdig sind. Es

sind meistens Dattelmuschlen, die mit einer Kalkcruste überzogen sind. Der Steinsaft, welcher die äussere Rinde erhärtete, gieng quer durch die Muschlen, und verwandelte sie auf diese Art in Steinmaterie.

Die sogenannte Schlangenzungen werden hier häufig gefunden, und zwar von zwey Linien bis fünf und einen halben Zoll in der Länge. Sie sind nichts anders als Zähne von Hayfischen, es ist aber sonderbar, daß man diese Reliquien in so grosser Menge in der Nähe eines Meers findet, wo diese Thiere gar nicht angetroffen werden.

Die Steine, welche man auf Maltha Schlangenaugen nennt, sind noch eine andere Merkwürdigkeit dieser Insel. Man findet zwey Abänderungen derselben, nehmlich weiche und harte. Die erstere werden nicht geschäzt und sind die häufigsten, hingegen die andere, die in ihrem Innggewebe dem Agath gleichen, werden sehr hoch gehalten. Die theuersten sind diejenige, die bey einem kleinen Umfang vier verschiedentlich gefärbte Ringe haben, nehmlich einen braunen, weissen, olivengrünen und schwarzen, und in der Mitte einen ovalen Flecken enthalten. Diese Steine gehören zu dem Geschlecht der Kazenaugen, der Zebrakiesel und anderer ähnlichen Steine.

Da man den Grund zu den Festungswerken der Stadt Floriana legte, so fand man beym Gra-

den eisenhaltigen Schwefelkieß und einige kleine Stücke von eigentlichem Eisenerz. Bis jezt hat man aber auf Maltha noch keine eigentliche Eisengruben. Man fand auch sehr schöne Alabastrite und gefärbten durchsichtigen Alabaster. Die Alabastrite kommen nur in einzelnen Stücken vor, und scheinen eine Art von Tropfstein oder Steinwuchs zu seyn; der Alabaster wird hingegen in ordentlichen schichtweiß auf einander liegenden Lagen gefunden, und scheint durch einen Absaz des Meers entstanden zu seyn.

Das Erdreich von Maltha ist ungemein fruchtbar; alles was man hier anpflanzt, gedeiht so gut, als man es nur wünschen kann, obgleich die Pflanzenerde nicht tief geht. Der Staub welcher von den lockern Felssteinen abfällt, trägt aber selbst auch etwas zur Fruchtbarkeit des Erdreichs bey, indem er sich mit dem Thonboden, der hier die gemeinste Erdart ist, verbindet, und ihn lockerer macht. Ein Theil der Insel ist jedoch noch ganz kahl, und besteht aus einem unfruchtbaren löcherichten Tufstein. Hier ist der Ort, wo man den muthigen und unermüdeten Fleis des Maltheseꝛs vorzüglich bewundern muß, wenn man nehmlich sieht, daß er das Element, das ihm fehlt, in Sicilien holt, und wohl hundertmal über den Kanal schift, um einem todten Erdreich Leben zu geben, davon erst seine Enkel den reichlichsten

Ertrag zu hoffen haben. Ich glaubte bisher immer, daß die Schweizer alle a . e Nazionen in der Arbeitsamkeit übertreffen, w l ich sie selbst mit ihren Erdkörbern auf den Schultern drey bis vier Meilen weit bergan steigen sahe, um die Erde, die auf der Höhe durch den Regen weggespült worden ware, wieder durch neue zu ersezen; nachdem ich nun aber die Emsigkeit des Maltheserś gesehen habe, der bey seinem Fleis mit Wind und Wellen zu kämpfen hat, und tausendmal seinen Untergang und Sclaverey befürchten muß, so habe ich meine Meynung geändert, und ich bin versichert, daß jedermann mit mir gleich denken wird. Hiebey will ich noch die Anmerkung machen, daß die Maltheser die obenangeführte niedrige Quermauren deswegen auf ihren Feldern aufführen, damit ihnen der Wind und der Regen ihre theure Erde nicht wieder wegnehme.

Die Anzahl der Pflanzengattungen ist der grossen Fruchtbarkeit dieser Insel ohngeachtet doch sehr gering. Ich glaube, daß kaum viel mehr als 50 verschiedene Gattungen vorkommen z. B. der Thymian, der Quendel, der Majoran, zwey Arten von Salbey, die gemeine Münze, die Kazenmünze, der große und mittlere Baldrian, das Labkraut, der Pimpernüßleinbaum, das Löffelkraut, die Hauswurz, der Schneckenklee, der große Klee, der kuglichte Amarant, der kleine Storchenschna-

hel, die Viole, die wilde Schwerdlilie, die wilde Narcisse, der Saufenchel, das weisse Wullkraut, das Zuckerrohr, der wilde Spargel, Bohnen, Kohl, Blumenkohl, Rübenkohl, Broccoli, Sauerampfer, Rüben, Pastinack, Gerste, Hafer, Sarsaparille, die Orseille und andere Aftermoose, der Johannisbrodbaum, Pomeranzen, Citronen, gemeine und indianische Feigen, Baumwollenpflanzen, die weisse Nießwurz, der schwarze Andorn, das Hundsgras, die Glockenblume, die Ochsenzunge, der Steinbrech mit runden Blättern u. s. w. Die Menge der wohlriechenden Kräuter und besonders die Blüthen der Pomeranzenbäume geben den Bienen hinlängliche Nahrung und ihr Honig ist zwar nicht so weiß und süß als der vom kleinen Hybla, aber er hat einen ungleich angenehmern Geruch. Der beste kommt von einer Gegend der Insel, welche Melleha genennt wird, und es wird sehr viel davon auswärts verkauft.

Obgleich Maltha seinen Bewohnern nicht alle nöthige Lebensbedürfnisse selbst verschaft, so hat man es doch der Emsigkeit derselben zu verdanken, daß man auf den Marktplätzen von allem etwas antrift, und die Policeyanstalten sind hierinn so gut, daß man alle Arten von Eßwaaren mit der größten Bequemlichkeit einkaufen kann. Das Wildpret ist hier sehr selten, ausgenommen zu gewissen

Zeiten, da man Wachtlen und andere Zugvögel in der größten Menge hat. Die Seefische sind sehr schmackhaft und ersezen den Mangel der Süßwasserfische hinlänglich. Das Trinkwasser ist vortreflich und sehr klar; es ist freylich nicht frisch genug, weil es in Kanälen aus einiger Entfernung hergeleitet werden muß, man hilft sich aber mit dem Schnee vom Etna, wovon man hier unglaublich viel verbraucht. Da keine gute Quellen in der Nähe von Valetta sind, so haben ehemals die Großmeister eine sehr lange Wasserleitung anlegen lassen, in welcher dieses unentbehrliche Element von dem Berg hergeleitet wird, worauf die alte Hauptstadt steht.

Die Küsten der Insel sind meistens schon von der Natur genugsam vertheidigt; sie bestehen nehmlich aus ausserordentlich steilen Felsen, an welchen man unmöglich hinaufklettern kann. Die niedrige Ufer hat man aber mit Thürmen und mit verschiedenen Festungswerken verstärkt, welche mit dem nöthigen Geschüz versehen sind, und durch die Küstenbewahrer bewacht werden.

Da Valetta die Hauptfestung des Ordens ist, so macht es sich ein jeder Großmeister zur Pflicht etwas zur Verstärkung ihrer Vertheidigung beyzutragen. In dieser Absicht hat auch der Großmeister Pinto beträchtliche Summen aufgewendet; er ließ nehmlich verschiedene Aussenwerke, Ge-

fängnisse und sehr schöne Casernen aufbauen, welche die Form von Casematten haben.

Vor einiger Zeit machte ein französischer Ingenieur dem Orden den Vorschlag, in die steile Felsen des Ufers cylindrische Löcher eingraben zu lassen, welche, wenn sie mit Steinen und allerley Stücken von Eisen angefüllt und mit einer starken Pulverladung abgebrennt würden, nach seiner Meynung eine unglaubliche Wirkung auf eine feindliche Flotte, die eine Landung wagen wollte, äussern müßten. Der Orden nahm den Vorschlag dieses Mannes mit Vergnügen an, und machte ihm den Auftrag, seine Gedanken ins Werk zu sezen. Man ware aber genöthiget, diesen kindischen Einfall, der gefährliche Folgen hätte haben können, ganz aufzugeben; denn diese Mörser machten gleich beym ersten Schuß große Oefnungen und Risse in die Felsen, welche wie ich schon angeführt habe, nichts anders als ein Muscheltuf sind. Durch die Stösse wurden überdiß die Bollwerke erschüttert, so daß durch die Ausführung dieses Projects nicht nur keine verstärkte Vertheidigung bewirkt worden wäre, sondern daß sogar die natürlichen und künstlichen Befestigungen der Insel Schaden genommen hätte.

Der Orden hatte weit mehr Ursache seinem eigenen Ingenieur dem Herrn von Tingny eine Belohnung zu ertheilen, als dem vorhergehenden,

da er sich durch einige unter seiner Aufsicht verfertigte Werke sehr verdient gemacht hat, und ein Mann von gründlichen Kenntnissen und ausgezeichneten Talenten ist. Der Orden belohnte ihn auch wirklich auf eine für ihn sehr schmeichelhafte Art. Er erhob ihn nehmlich zu einem Ritter, ohne ihm eine vorgängige Prüfung aufzulegen. Diß war der zweyte Fall, daß der Orden eine so ehrenvolle Belohnung ertheilt hat, um seine Achtung und Dankbarkeit damit zu bezeugen. Der erste, welcher sie erhielt, war der Priester Calabrois, welcher sich durch seinen Pinsel und durch seinen Diensteifer um den Orden sehr verdient gemacht hat. Ich glaube, daß eine solche Belohnung dem, der sie ertheilt, eben so viel Ehre macht, als demjenigen, der sie erhält.

Herr Brydone hat die Umstände von der Wahl eines neuen Großmeisters so pünktlich und richtig beschrieben, (die übrigens bekannt genug sind) daß ich um meinen Brief abzukürzen, nichts weiter hinzusezen will; ich begnüge mich hiebey nur eine Vergleichung zwischen der Regierung von Maltha und der von Tripoli anzustellen, welche nach meiner Einsicht nur in wenigen Puncten von einander verschieden sind.

Der Großmeister wird durch ein Collegium von 21 Rittern erwählt. Der Bey ebenfalls von einer bestimmten, mir unbekannten Anzahl von

den ersten einer gewissen Classe von Türken (des Turcs fins, welche die stärksten und muthigsten Leute sind, die man in der Levante aussucht). Der Großmeister hat seinen Rath; der Bey seinen Divan; Freundschaft und heimliche Verständnisse wirken bey der Wahl eines Großmeisters, und eben diese in gleichem Fall zu Tripoli. Die Achtung, die man von Seiten Maltha verschiedenen gekrönten Häuptern schuldig ist, bestimmt oft die Stimmen der Ordensglieder, und die Pforte entscheidet oft in der Wahl derjenigen Türken, welche den Bey erwählen. Kein Maltheser kann Ritter werden; kein Tripolitaner kann in das Collegium der Wahltürken kommen. Die Wahl eines Großmeisters muß in drey Tagen geendigt seyn; die vom Bey in zwey. Bey der Wahl selbst hat hier aber ein merkwürdiger Unterschied statt. Die Wahl des Großmeisters wird mit aller möglichen Anständigkeit vollzogen, und die durchgefallenen Candidaten mögen über ihr Schicksal im Stillen verdrießlich seyn; hingegen zu Tripoli behandelt man die Sache viel ernsthafter. Man errichtet auf freyem Feld auf einem mit Stufen erhöhten Plaz einen Ehrensiz mit einem prächtigen Himmel, und sezt demselben eine geladene Kanone gegenüber, auf eine kleine Erhöhung, die die Gestalt einer Batterie hat, und neben hin wird brennender Lunten gelegt.

Hier versammlen sich nun alle Wahltürken, die ihre Säbel und Pistole mit sich bringen, um allen unnöthigen Zwistigkeiten vorzubeugen. Hierauf verkündigt man die Erledigung des Throns, und alsdann ist es einem jeden erlaubt, sich auf den Siz niederzusezen, denn hiedurch giebt man sich für einen Candidaten der erledigten Würde an; gefällt der Candidat den Wahltürken, so ist ein tiefes Stillschweigen ein Zeichen eines einmüthigen Beyfalls, und in diesem Fall springt ein Freund des Candidaten zu dem Lunten, und feuert damit die Kanone ab. So bald nun der Schuß geschehen ist, so verlieren die Wahltürken alle Macht, und der Candidat muß ohne Widerrede für den neuen Bey erkannt werden. Mißfällt hingegen ein Candidat, so gelangt er kaum zu dem Siz, als er schon durch einen Pistolenschuß zurückgeworfen ist, und eben dies wiederfährt auch demjenigen, der die Kanone lösen wollte.

Man sollte glauben, daß bey einer so grausamen Art zu wählen, wobey den Candidaten entweder die höchste Würde, oder ein gewaltsamer Tod zu Theil wird, dem Ehrgeiz starke Schranken gesezt wären. Es ist demohngeachtet nicht selten, daß bey einer Wahl drey bis vier Schlachtopfer die Stufen zum Ehrensiz mit ihrem Blut besudeln, über welchen der neue triumphirende Bey die Glückwünsche zu seiner Erhöhung em-

pfangt. Sie werden mich wohl fragen, welchen Nüzen ein so wildes Ceremoniel habe? Es ist nicht zu läugnen, daß es das Gepräg einer großen Grausamkeit habe, allein es scheint, daß es bey einem so schwachen Staat als Tripoli ist, welcher nur durch die Einigkeit seiner Glieder erhalten werden kann, fast nothwendig seye. Dieser Staat hat ein beherztes Haupt nöthig, welches sich die Achtung der besten Glieder desselben zu erwerben gewußt hat; unter solchen Umständen kann nun eine solche Person am leichtesten ausgewählt werden, und der Verlust einiger wenig geachteten Ehrgeizigen kann für den Staat eine nüzliche Aderlässe seyn.

Es ist noch nicht lang, daß sich der Orden eine schöne neue Erwerbung in Polen gemacht hat. Er erhielte nehmlich daselbst vierzehn Commenthureyen und ein Großpriorat durch die Vermittlung ihres bevollmächtigten Ministers an dem Hof zu Warschau des Ritters von Sagramoso, eines Herrn von großen Talenten, der sich auf die uneigennüzigste Art zu diesen Unterhandlungen gebrauchen ließ. Der Orden ist bis jezt noch nicht einig, welchen Titel diese neue Herrschaften führen sollen. Man spricht hier von zwey Projecten: das eine ist, daß man ein Großpriorat daraus machen sollte, welches mit der deutschen Zunge könnte vereinigt werden, das

zweyte ist hingegen, daß man sie zu einer besondern Zunge erheben sollte, welch. die abgegangene englische ersezte. Dieses leztere würde der polnischen Nazion das angenehmste seyn, und die Magnaten von Polen würden, wie es schon verschiedene bezeugt haben, ohne Zweifel noch beträchtlichere Schenkungen machen.

Der Hof des Großmeisters, welcher aus einem auserlesenen Adel von allen Nazionen besteht, ist ungemein glänzend, und die Abendassembleen sind durch eine große Manchfaltigkeit von Gegenständen ausnehmend unterhaltend, wenn ihnen auch gleich das angenehme fehlt, das bey öffentlichen Gesellschaften die Gegenwart des schönen Geschlechts bewirkt. Der wirkliche Großmeister ist erst 57 Jahr alt, und er ist seit der Errichtung des Ordens der erste, dem die Bekleidung der höchsten Würde so frühzeitig übertragen worden ist. In andern Ländern hängt dies vom Zufall ab, aber auf Maltha kann ein einziges Jahr bey der Wahl eine Hinderniß machen, weil es die Hofnung der übrigen verlängert, die ihren Mitbrüdern ihre Stimme geben, um sich selbst einen Schritt weiter zu dieser Würde zu bahnen. Man muß die ausgezeichnetste Eigenschaften und die beste Freundschafts-Verbindungen haben, um sich in einem solchen Alter, in welchem der Herr Bailli von Rohan war, zu der höchsten Ehren-

stelle Hofnung machen zu können. Das Volk war über die Ernennung desselben äusserst vergnügt, und brachte mehrere Tage in der entzückenden Freude zu, womit eine zahlreiche und zärtliche Familie durchdrungen ist, wenn sie wieder einen geliebten Vater findet; und diese Gesinnungen erhalten sich noch immer mit der gleichen Wärme. Es waren noch bey Lebzeiten des verstorbenen Großmeisters aller Augen auf den Bailli von Rohan gerichtet, und Ximenes ware kaum todt, als der wirkliche Großmeister schon ein Glückwünschungsschreiben von Petersburg erhielte.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen auch noch etwas von den verschiedenen Revolutionen anführe, welche Maltha erfahren hat. Der Ursprung der ersten Bewohner von Maltha ist eben so unbekannt, als der erste Name dieser Insel. So viel ist gewiß, daß Maltha vormals seine eigene Könige gehabt hat, wovon einer Namens Battus, nach dem Diodor die unglückliche Didon bey ihrer Flucht von Tyrus auf eine prächtige Art aufgenommen hat, welche er nachher mit großen Geschenken an die Küsten der Barbarey zurückschickte, wo sie bald darauf die Festungen Birsa und Carthago anlegen ließ. Man glaubt, daß diese Könige von griechischer Abkunft gewesen seyen, und man gründet diese Vermuthung auf den Namen Melita, welcher Biene

bedeutet, denn es ist bekannt, daß Maltha sehr reich an Honig ist. Bald darauf bemächtigten sich die Carthaginenser dieser Insel, und da Rom mit diesen wetteiferte, so wurde ihnen der Besiz derselben lange Zeit streitig gemacht, bis ihn endlich die Römer durch ihre siegreiche Waffen erhielten. Nach dem Zerfall des römischen Reichs wurde alsdann diese Insel den Saracenen unterwürfig, welche sich schon zuvor von Sicilien Meister gemacht hatten; die Normänner, welche den Saracenen schon viele gefährliche Streiche beygefügt hatten, waren aber muthig genug, denselben Sicilien und die umliegende Inseln nebst Maltha wieder wegzunehmen. Endlich kam Sicilien und nachher auch Maltha unter die spanische Bothmäßigkeit, und Maltha blieb unter dieser bis in das Jahr 1530, da sie Carl der fünfte dem Orden des Heil. Johannes von Jerusalem abtrat. Die Römer hielten diese Insel für einen so wichtigen Posten, daß sie allezeit eine Besazung darauf hielten, und der Prätor Verrius hatte einmal die Dreistigkeit, den schönen und reichen Tempel der Juno zu plündern, welcher von den Griechen erbaut worden ware, und so sehr in Ehren gehalten wurde, daß sich auch nicht einmal die Seeräuber, welche schon dazumal diese Küsten beunruhigten, unterstanden haben, die Schäze derselben anzugreifen; daher auch Ver-

rius öffentlich im Senat von Cicero verklagt wurde. Man sieht jezo von diesem Tempel eben so wenig, als von dem Tempel des Hercules, welcher vormals Alexicacos genennt wurde, die mindeste Spur. Vossius sagt, daß jener in der Gegend der Insel gestanden sey, die den Namen Rhas und Cues hatte, und dieser zu Marsa Schirocco.

Von den berühmten malthesischen Hunden, deren schon Varro und Plinius Erwähnung thut, giebt es zwar noch heutzutag, sie sind aber sehr ausgeartet. Man pflegt ihnen nun durch gewisse Kunstgriffe die scheinbare Feinheit der Stammrace zu verschaffen.

Das malthesische Frauenzimmer ist überhaupt genommen sehr schön, und besizt vorzügliche Annehmlichkeiten: einen ausserordentlich schönen Wuchs, einen wohlgebildeten und erhabenen Fuß, eine blendend weisse Farbe der Haut, dunkelschwarze Haare, und eine ausnehmende Lebhaftigkeit im Reden und in allen ihren Geberden. Diese leztere Eigenschaft erhält sich sogar noch bey alten Personen und giebt ihren abnehmenden Kräften eine gewisse Elasticität.

Maltha liegt, wenn man den Mittelpunkt der Insel zum Maaß annimmt, unter dem 34. 40 der Breite, und unter dem 38. 45 der Länge. Der Umfang der Insel beträgt 60 italiänische

Meilen;

Meilen; ihre Länge 20 und die Breite 12; von der Küste von Afrika ist sie 190 und vom Cap Passero 60 Meilen entfernt. In einer so vortheilhaften Lage ist der Orden im Stand den Handel in dem mittelländischen Meer zu beschüzen, und der Orden hat die Gewohnheit, daß er, um seine Seemacht furchtbarer zu machen, eine gewisse Anzahl von Rittern auf jede Galeere sezt, deren muthige Unternehmungen meistens mit einem glücklichen Erfolg begleitet werden. In dieser Absicht sind auch die Caravanen der Ritter angeordnet worden, nehmlich jeder junge Ritter ist, nachdem er sich der Prüfung unterworfen hat, verbunden, auf drey Jahre Seezüge mitzumachen. Diese Züge werden dem Staat auch öfters durch die gemachte Beuten einträglich, es kann aber auch geschehen, daß den Türken bey einer Ueberlegenheit von ihrer Seite malthesische Schiffe zu Theil werden. In diesem Fall verliert der Orden nichts als die Schiffe, und die Ausrüstung derselben, denn jeder Ritter ist verbunden sein Lösegeld selbst zu bezahlen. Durch dieses kluge Gesez erspart der Orden beträchtliche Summen.

Sobald ein Ritter das Ordensgelübd abgelegt hat, so fällt, wenn er stirbt, sein Vermögen dem Orden anheim, da nun die meisten von ihnen sehr kostbare Mobilien haben, so ist von dem Orden ein besonderer Plaz bestimmt, der

Conservatorio genennt wird, wo alle dergleichen Verlassenschaften so lang aufbehalten werden, bis man Gelegenheit hat, sie zu verkaufen.

So einträglich viele Stellen bey dem Orden sind, so giebt es doch auch einige die mit bloser Ehre verknüpft sind, bey welchen man sogar genöthiget ist, noch beträchtliche Summen zuzusezen. Von der Art ist die Würde des Generals und der Galeeren-Capitains, denn man muß bey jener wenigstens hunderttausend, und bey einer der lezteren 60tausend malthesische Thaler aufopfern. Nach Verfluß von zwey Jahren legt man aber dergleichen Stellen nieder, und man hat immer zur Belohnung eine gute Kommenthurey zu erwarten. Da es aber nicht viel reiche Ritter giebt, und man ihnen nicht gern Geld leihet, weil ein Contract mit ihnen nach ihrem Tod nichts mehr gilt, so findet man nicht viel Candidaten zu diesen Stellen.

Der Großmeister Pinto hatte die gute Absicht, den Handel der Insel in grössere Aufnahm zu bringen, oder wenigstens Mittel zu treffen, daß weniger Geld aus dem Land ausgeführt würde; er ließ zu diesem Ende verschiedene Fabriquen auf Maltha und auf Gozzo errichten, besonders solche, worinn Stoffe und seidene Strümpfe gemacht werden sollten. Diese Errichtungen schienen auch anfänglich sehr vortheilhaft zu seyn; da man aber

die rohe Seide von auswärts kommen lassen mußte, so kamen die verarbeiteten Waaren ausserordentlich theuer zu stehen. Man pflanzte auch Maulbeerbäume an, und man zog Seidenwürmer, allein die Bäume giengen zu Grund, weil sie sich in dem felsichten Erdreich mit ihren Wurzeln nicht ausbreiten konnten.

Zur Zeit des Bosius zählte man auf Maltha nur 25000 Einwohner und auf Gozzo 8000. Seit zweyhundert Jahren hat aber die Bevölkerung so stark zugenommen, daß man auf Maltha und die benachbarte Inseln 150 bis 160 tausend Seelen rechnet. So fruchtbar Maltha ist, so giebt doch diese Insel ihren Bewohnern nur auf ein halb Jahr den nöthigen Unterhalt, und Sicilien ist eigentlich die Pflegmutter derselben. Da Maltha immerhin an allen Revolutionen dieses Königreichs Antheil gehabt, und der Orden diesem Reich wichtige Dienste geleistet hat, so hat auch Sicilien dieser Insel viele Privilegien eingeräumt, unter andern dieses, daß sie als das fünfte Quartier der Hauptstadt Palermo angesehen werden solle, daher sie bey der jährlichen Vertheilung des Korns vor allen andern Städten des Königreichs bedient wird. Die malthesische Kornmagazine sind sehr schön; da die Felsen der Insel von der Art sind, daß man in erhabenen Orten tiefe Gruben in sie machen kann, ohne daß das Wasser

eindringt, so hat man von oben cylindrische Löcher in sie gegraben, welche zu ausgehöhlten unterirrdischen Kammern führen. Diese Magazine dienen nun zur Aufbewahrung des Korns auf ein ganzes Jahr und werden immer am Ende des Jahrs wieder mit neuem Korn angefüllt. Das Korn erhält sich auch so gut darinn, daß es am Ende des Jahrs noch so brauchbar, als das ganz frische ist. Man backt daraus ein Brod, das dem deutschen und französischen an Güte gleich kommt.

Die Witterung ist auf Maltha ausserordentlich veränderlich, weil sie an allen Veränderungen des nahen Meers Antheil nimmt. Bald verdünnert ein brennender Schiroccowind die Luft so sehr, daß es scheint, als ob die Lungen der Einwohner ihre natürliche Federkraft verloren hätten; bald stellt sich ein heftiger Nordwind ein, der plözliche Kälte und Eis zu verkündigen scheint, jedoch nur Flüsse und Catharre zuläßt.

Im Sommer ist die Hize auf Maltha, wie man sagt, unerträglich, und ich glaube es sehr gern, weil seit meiner Ankunft bis heute, den ersten Jenner 1777, das Quecksilber in meinem Fahrenheitischen Thermometer immer zwischen dem neun und fünfzigsten und acht und sechzigsten Grad stand. Nun wissen Sie, daß der 68te Grad des Fahrenheitischen Thermometers mit

dem 18ten des Reaumürischen überein kommt, mithin wäre die Hize auf Maltha in dieser Zeit beynahe so groß, als die gröste Hize in Frankreich im Jahr 1716 ware, welche 18 und einen Viertelsgrad betrug. Einige Beobachter versicherten mich, daß das Quecksilber oft im Sommer auf 33 Grade steige, und zur Zeit des Schiroccowinds sogar auf den 39ten Grad, welcher mit dem 110ten Grad des Fahrenheitischen Thermometers übereinkommt, und eine stärkere Hize anzeigt, als die am Senegal ist, welche nach wiederholten Beobachtungen 38½ Reaumürische oder 109 Fahrenheitische Grade beträgt.

Diese brennende Hize ist jedoch nicht so beschwerlich als die Plage von den Insecten, vorzüglich von einer unzähligen Menge kleiner grauen Mücken, die sich in ihrer kurzen Lebenszeit überall, hauptsächlich aber auf die fleischigte Theile ansezen; ihr Stich ist sehr empfindlich und zieht eine starke Geschwulst der Haut nach sich; man kann sich unmöglich in den Strassen gegen sie verwahren; in den Zimmern vertreibt man sie durch Schwefeldampf und Zuckerrauch.

Sie werden wohl denken, mein lieber Herr Graf, daß man noch niemalen einer so weitläufigen Schreiberey den Namen eines Briefs gegeben habe, und ich werde vermuthlich ihre Gedult damit ermüdet haben; allein ich konnte meinen reichen Stoff dazu nicht unterdrücken. Ich sahe

so vieles, und so viel schönes, daß ich mir eine eben so geschickte Feder, als die Ihrige, gewünscht hätte, um Ihnen eine Beschreibung geben zu können, die Ihrer Person und der abgehandelten Gegenstände würdig gewesen wäre; allein hiezu hatte ich weder die erforderliche Kräfte, noch die nöthige Zeit. Dieser Brief ist eine Arbeit von fünfzehn Tagen, an welchen ich die Frühstunden und den Abend zu Besuchen und zur Betrachtung der hiesigen Merkwürdigkeiten benuzte, so daß mir nur die Nachmittagsstunden und ein Theil der Nacht zur Aufzeichnung dieser Bemerkungen übrig blieben. Die Post geht heute glücklicher Weise für Sie ab, dann sonst würden Sie mit noch ein paar Blättern mehr von mir gestraft seyn. Ich habe im Sinn, noch zwey bis drey Tage hier zu bleiben, weil die Witterung wirklich sehr schlimm ist; alsdann werde ich nach Cap San Dimitre reisen, welches die nördlichste Spize von der Insel Gozzo ist, wo ich mich einen Tag aufzuhalten gedenke. Hierauf werde ich wieder die Farth über den Kanal nach Sicilien nehmen, wo ich noch vieles zu finden hoffe, das Ihre Aufmerksamkeit verdienen kann. In dieser angenehmen Hofnung übersende ich Ihnen nun gegenwärtiges, indem ich Sie um Nachsicht wegen der etwa darinn vorkommenden Fehler bitte, und bin u. s. w.

Ende des ersten Theils.

Inhalt

des ersten Theils.

Seite

Erster Brief.

Zweyter Brief.

Dritter Brief.

Vierter Brief.

Fünfter Brief.

Sechster Brief.

Siebenter Brief.

Inhalt des ersten Theils.

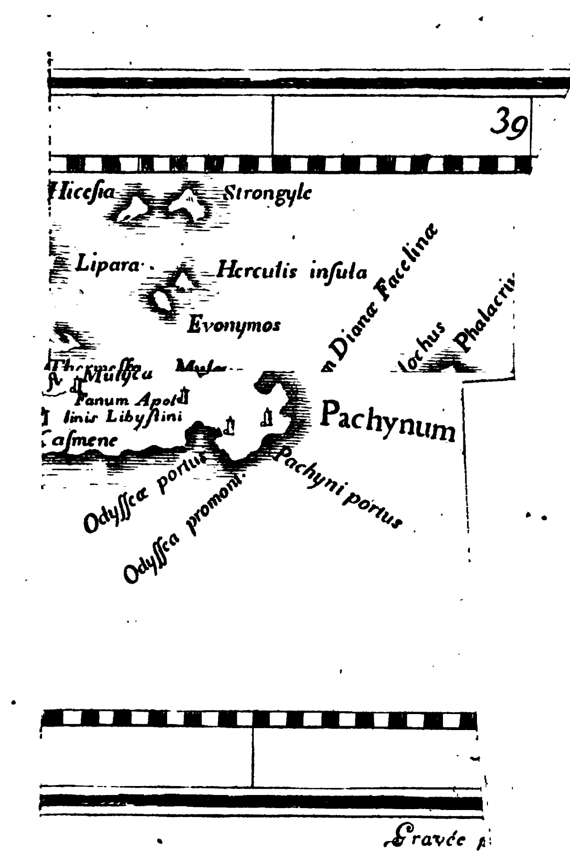
Seite

Achter Brief.

Neunter Brief.

Zehenter Brief.

Eilfter Brief.


39
Hicesia
Strongyle
Lipara
Herculis insula
Evonymos
Diana Facelina
Phalacriu
Pachynum
Fanum Apollinis Libyssini
Casmene
Odyssea portus
Odyssea promont.
Pachyni portus
Gravée

Dessine

I. d

Pun

etto

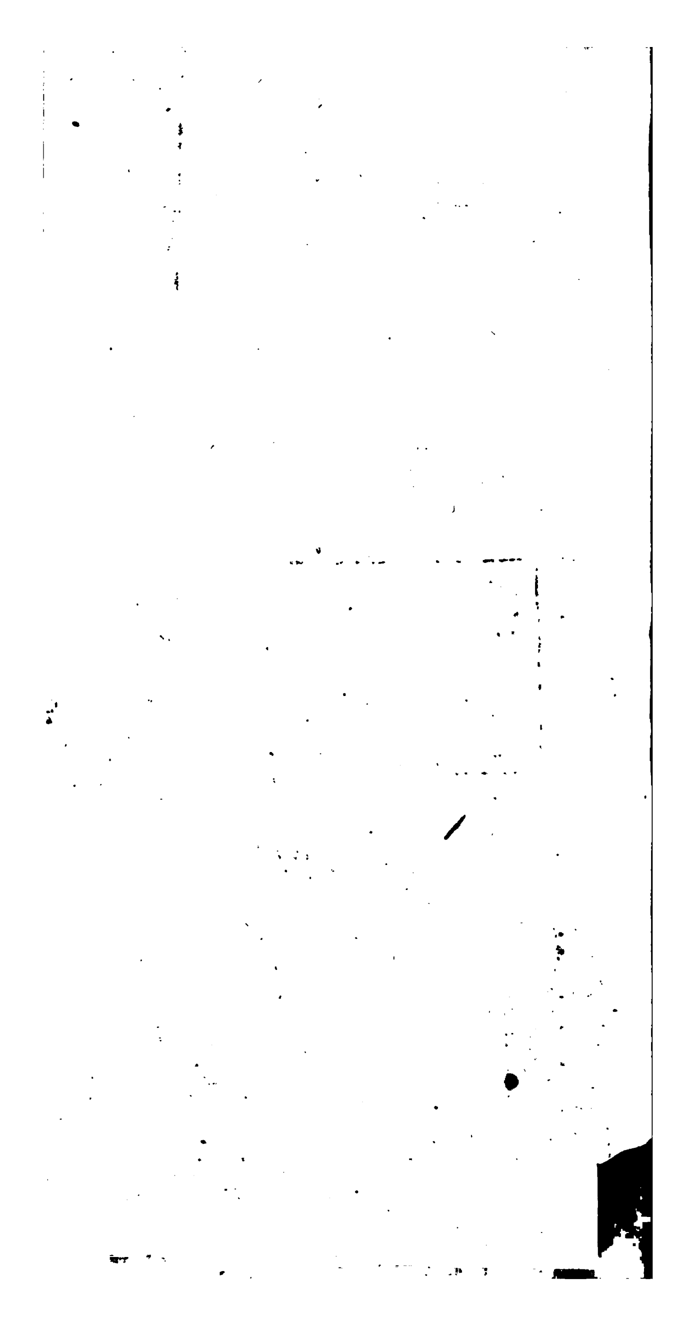
a e C

ccasol

Cnes

Siro

Dessin



Rocella

F. Roccella

Malv

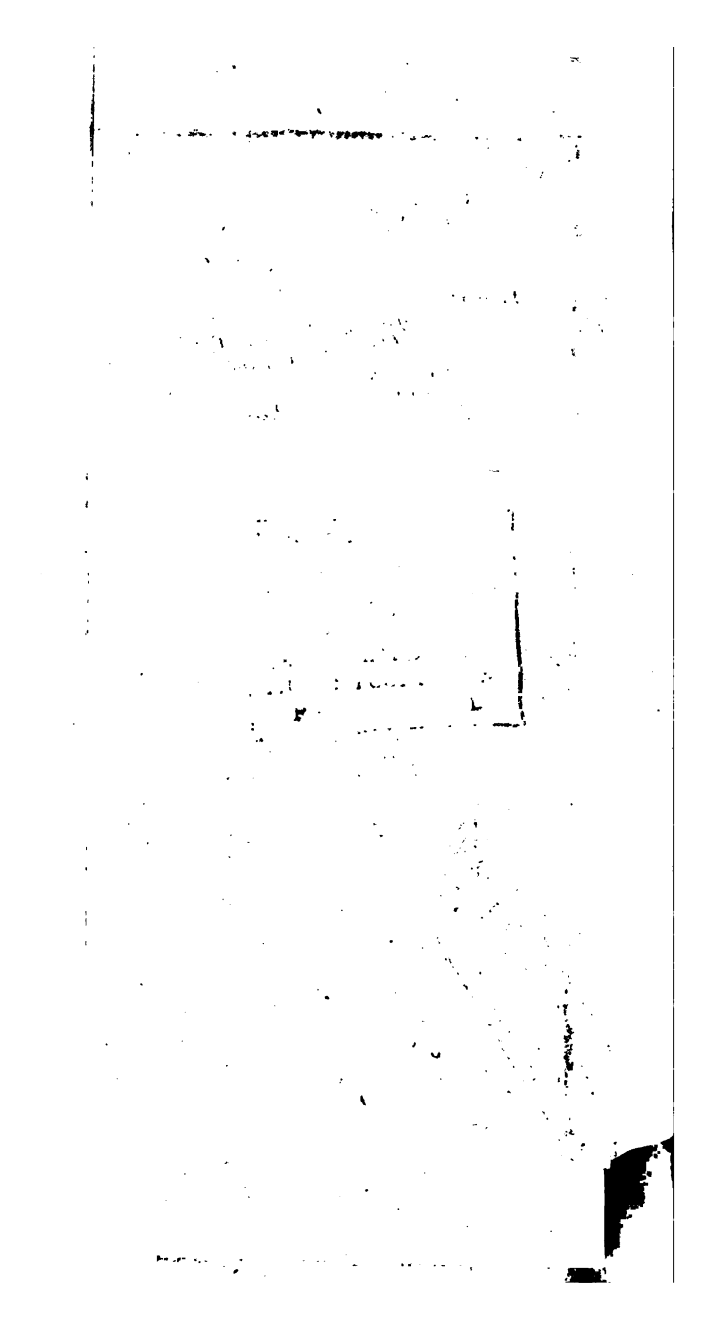
M. del

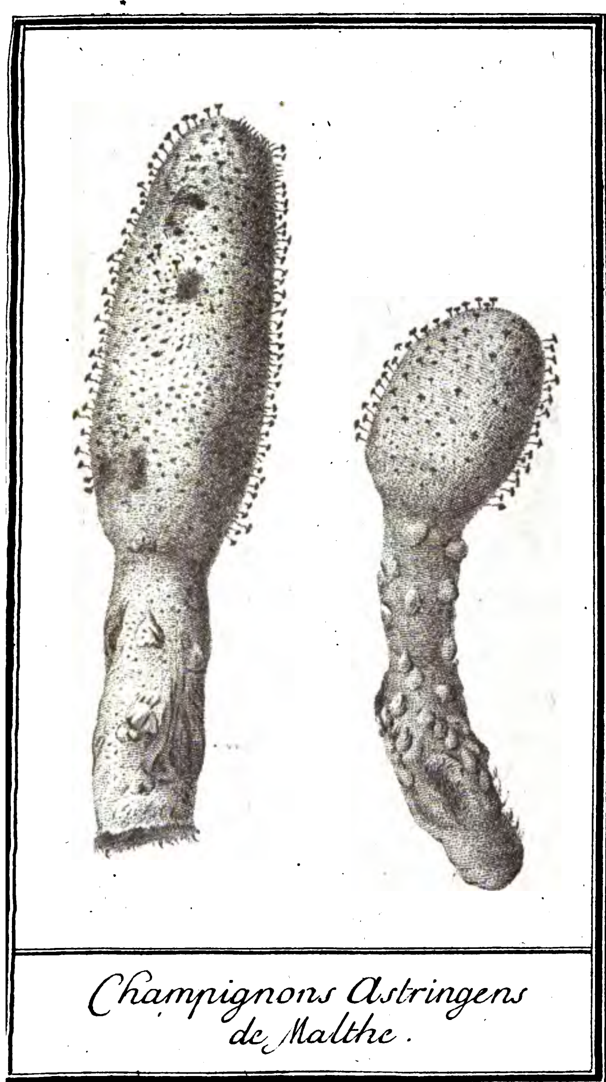
Bois di Castiglione

Fag

…ssiné par l'Auteur.

Gravé par Chry. dell'Aqua.

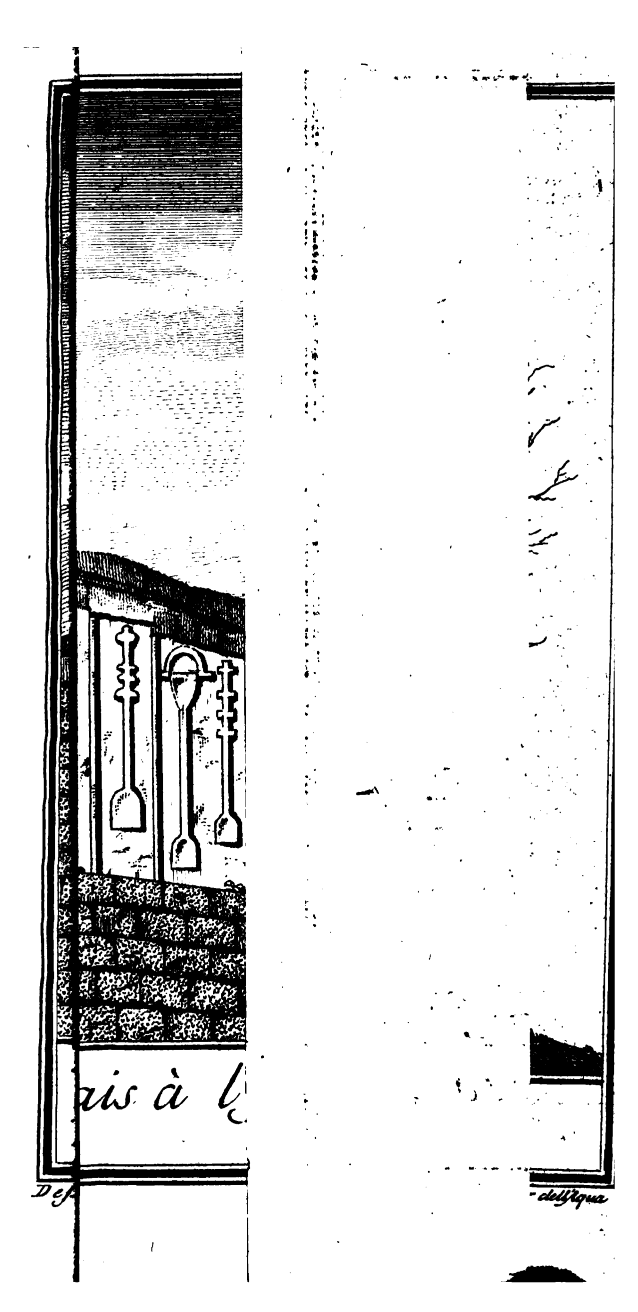




Champignons Astringens de Malthe.

Dessiné par l'Auteur. *Gravé par Chry. dell'Aqua.*

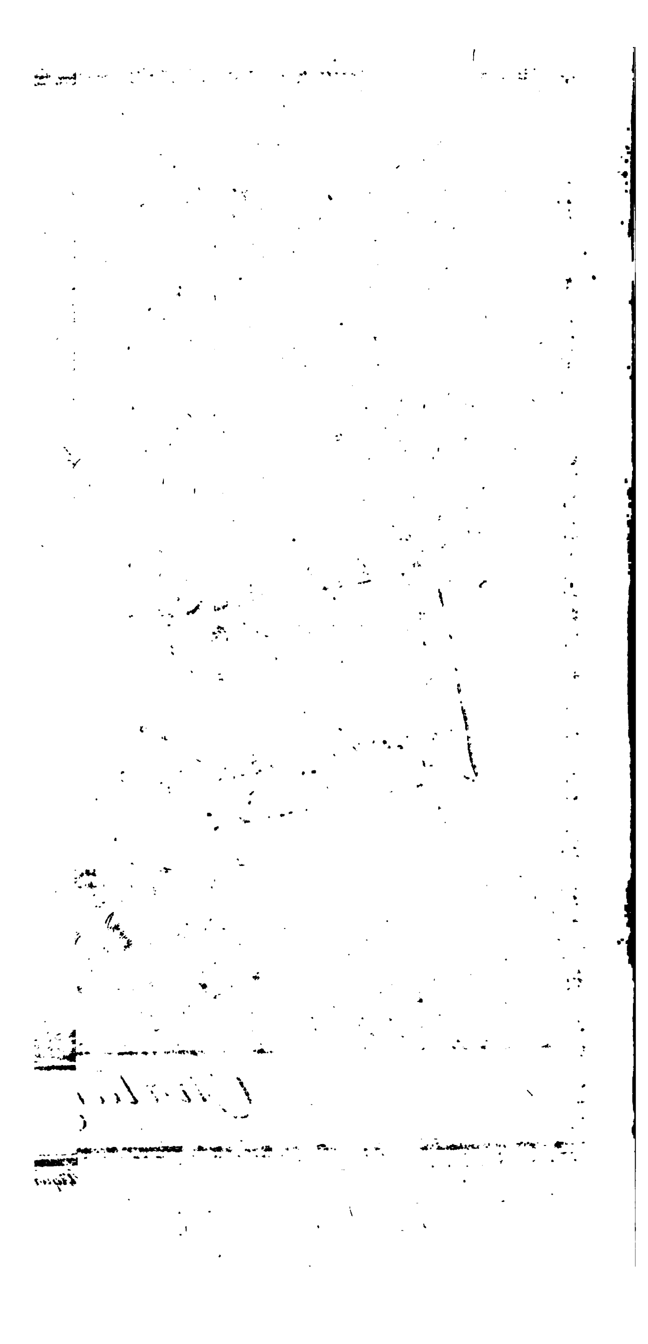



ais à l
Des
dell'Aqua



hevaux.

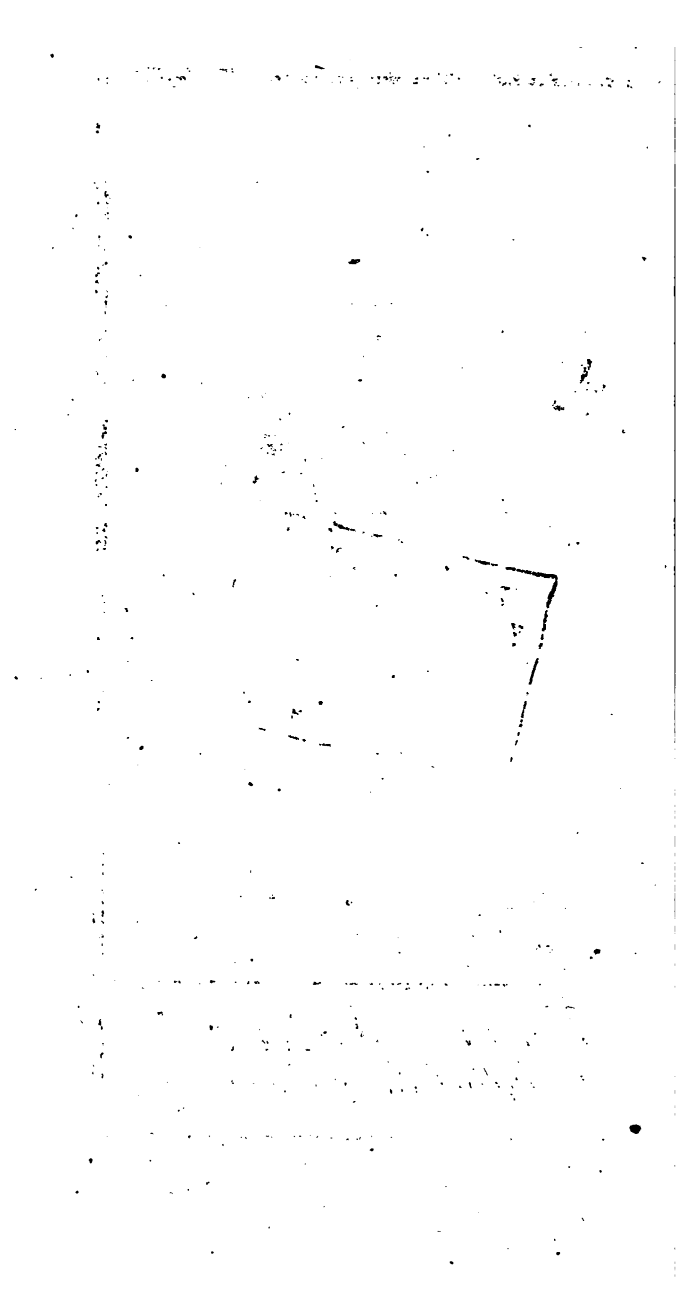
Gravé par dell'Aqua





Femme Maltaise en habit de parure.

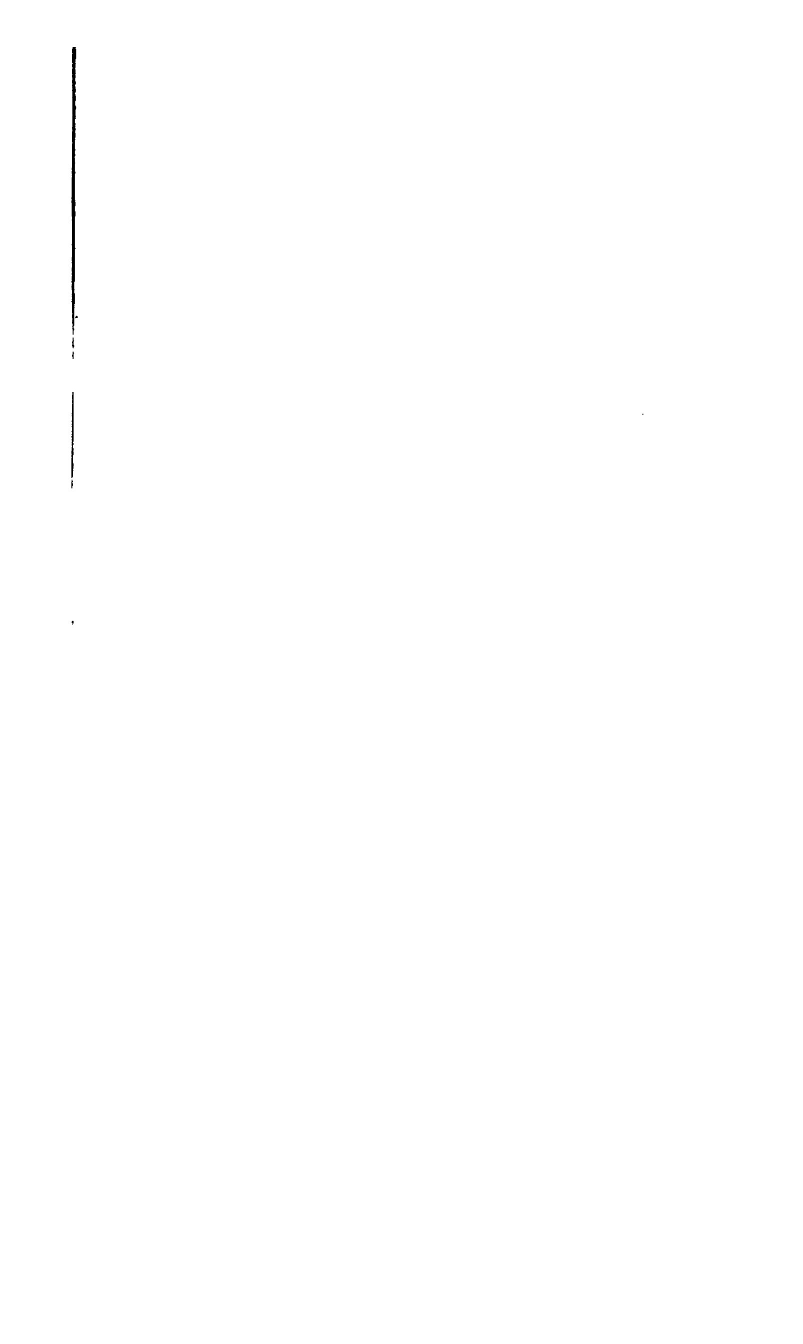
Giné par l'Auteur. Gravé par dell'Aqua.

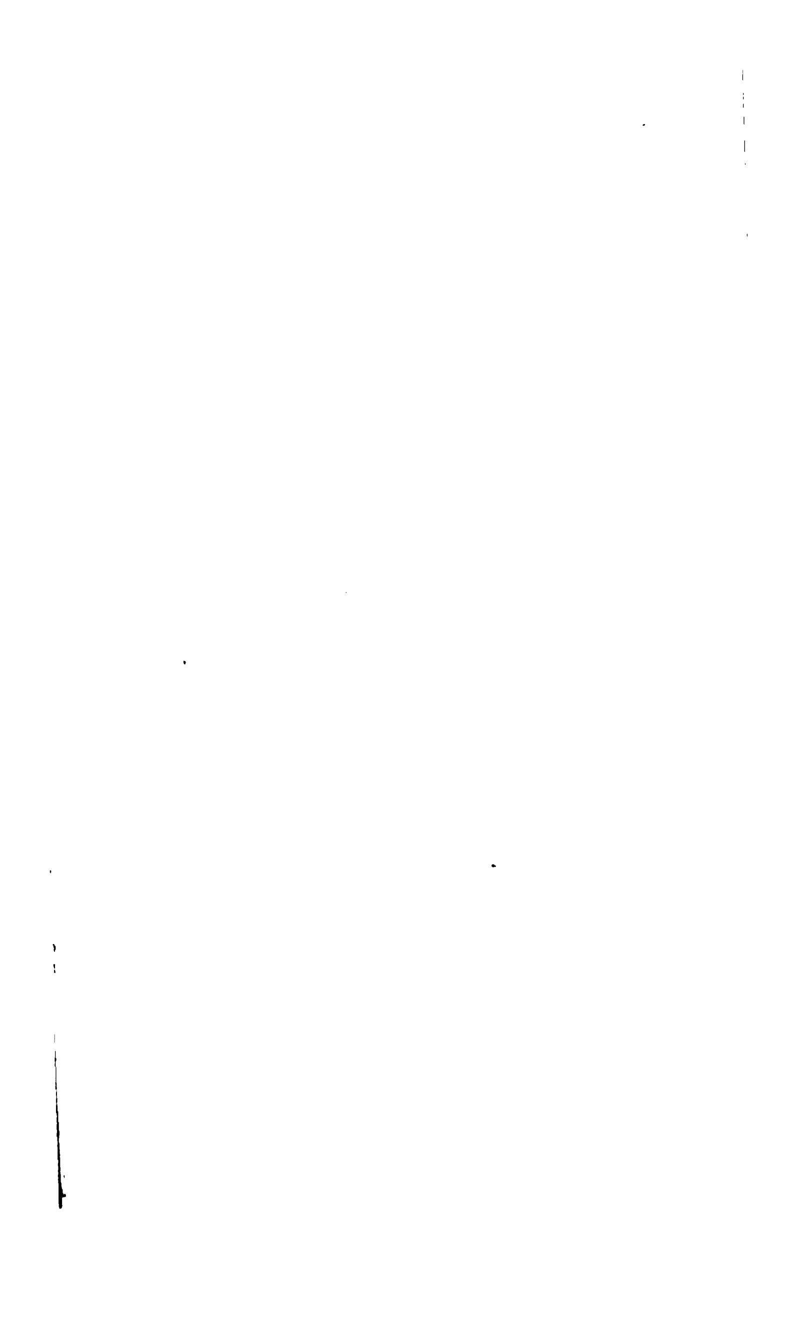




SM

ES





JAN 6 1965